Die Ricardo'sche Werththeorie

im Zusammenhang

mit den Lehren über Kapital- und Grundrente.

Inaugural-Dissertation

welche

mit Genehmigung der

Philosophischen Facultät der Königlichen Universität Breslau

behufs

Erlangung der Doctorwürde

Montag, den 1. October 1883, Vormittags 12 Uhr,

gegen die Herren Opponenten

Alfred Plötz, cand. phil.,
Heinrich Lux, stud. phil.,

der Verfasser

Otto Pringsheim

öffentlich vertheidigen wird.

ACAD.
LUGD. BAT.
BIBL.

Breslau.

Druck von Grass, Barth u. Comp. (W. Friedrich.)

Die Ricardo'sche Werththeorie

im Zusammenhang

mit den Lehren über Kapital- und Grundrente.

Inaugural-Dissertation

welche

mit Genehmigung der

Philosophischen Facultät der Königlichen Universität Breslau

behufs

Erlangung der Doctorwürde

Montag, den 1. October 1883, Vormittags 12 Uhr,

gegen die Herren Opponenten

Alfred Plötz, cand. phil.,
Heinrich Lux, stud. phil.,

der Verfasser

Otto Pringsheim

öffentlich vertheidigen wird.

Breslau.

Druck von Grass, Barth u. Comp. (W. Friedrich.)

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Seinem hochverehrten Lehrer

Herrn Professor Dr. von Miaskowski

als ein Zeichen inniger Dankbarkeit und steter Ergebenheit

der Verfasser.

Vorwort.

Die nachfolgende Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Aufforderung meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Professor v. Miaskowski.

Die Entdeckung des Werthgesetzes, die Aufstellung des Satzes: „die Arbeit ist die Quelle und das Mass des Werths" galt und gilt als der höchste Triumph der alten abstracten Schule der Nationalökonomie. Es war daher nur zu begreiflich, dass die neue Richtung der Nationalökonomie diesem von Ricardo und seinen Anhängern verfochtenen Satze, wie allen Lehren ihrer abstracten Vorgänger einen weitgehenden Skepticismus entgegentrug, der z. Th. in Gleichgültigkeit an der Behandlung der betreffenden Fragen umschlug. Allein die Nothwendigkeit einer erneuten Erörterung der Werthlehre machte bald sich geltend. Bei der Behandlung der meisten volkswirthschaftpolitischen Fragen wurde man unwillkürlich zu jenen anscheinend rein theoretischen Sätzen der Werthlehre zurückgedrängt. Denn es ergab sich, dass diese eine unmittelbare Beziehung zu haben schienen zu den praktischen Lebensinteressen der Gesellschaft, dass sie auftraten nicht nur als Erklärungsmittel der Gegenwart, sondern

als Postulate für die Zukunft.[1]) — Wenn nun die Dringlichkeit einer wiederholten Untersuchung der von Ricardo gelehrten Werththeorie sich nicht abweisen lässt, so entsteht die Frage, ob der Kampf mit denselben Waffen aufzunehmen ist, mit denen jene Führer der alten Schule anscheinend unterlegen sind. Allein es stellt sich heraus, dass vorerst — wenn wir nicht auf jede Lösung unseres Problems verzichten wollen — überhaupt keine anderen Waffen in der Rüstkammer der Wissenschaft vorhanden sind. Die Niederlage der alten Meister erklärt sich dann nicht aus der Art ihrer methodischen Kampfmittel, sondern aus der mangelhaften Anwendung derselben.

Ob es der folgenden Arbeit gelungen ist, die Fehler Ricardos aufzudecken und ihrerseits zu vermeiden, das zu entscheiden ist nicht Sache des Verfassers. Jedenfalls bot sich eine überreiche Litteratur vor und nach Ricardo dar, die als Wegweiser zur Beurtheilung des letzteren dienen konnte. Viele Leser werden nun allerdings die Erwähnung mancher Theorie und manches Autors vermissen. Ich gestehe gern zu, dass die im Folgenden gegebene dogmengeschichtliche Uebersicht es an Vollständigkeit fehlen lässt. Absolute Vollständigkeit jedoch hier erreichen, hiesse die Geschichte der gesammten Nationalökonomie umspannen. Zudem war mir eine Anzahl Schriftsteller, namentlich aus der älteren englischen Litteratur nicht zugänglich, ebenso trotz vielfacher Bemühungen mehrere moderne Monographien

[1]) In diesem Sinne fasst jedenfalls ein grosser Theil der modernen ökonomischen Litteratur die Ricardo'sche Werththeorie auf. Vergleiche schon v. Bernhardi, Versuch einer Kritik der Gründe, welche für grosses und kleines Grundeigenthum angeführt werden, p. 83. Wie weit diese Anschauungsweise berechtigt, wird sich aus der folgenden Untersuchung ergeben.

über unseren Gegenstand, z. B. die Abhandlungen von Sieber und Antonowitsch. Bei anderen Autoren erklärt sich ihre Nichtberücksichtigung daraus, dass sie meines Erachtens die vorliegende Frage nicht um eine entscheidende Etappe vorwärts gerückt. Dies gilt z. B. von Carey und Bastiat.

Schliesslich glaube ich Herrn Professor von Miaskowski meinen ergebensten Dank sagen zu müssen für die grosse Anregung und Unterstützung, die er mir vom Beginn bis zum Abschluss dieser Arbeit gewährt, obwohl mich dieselbe — bei der grossen Selbstständigkeit, die mir mein Lehrer zu Theil werden liess — zu Resultaten geführt, denen dieser in wesentlichen Punkten nicht glaubt beipflichten zu können.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543119_0027

Es sind nun mehr als 100 Jahre her, seit François Letrosne, einer aus der Reihe jener grossen, hochherzigen und genialen Männer, die in Frankreich die neue Weltanschauung in Recht und Wirthschaft heraufführten, die Lehre vom Werth, von seiner Gestaltung unter dem Einfluss der Brauchbarkeit, der Seltenheit und des Ueberflusses, der Productionskosten, der Concurrenz und der Zahlungsfähigkeit der Käufer so scharfsinnig, so allseitig und erschöpfend behandelt, dass man mit Staunen vernimmt, dass jede einzelne dieser Fragen noch heute den Gegenstand des heftigsten Streites bildet.[1]) Und doch ist dies leicht genug zu erklären. Der Werth ist die allgemeinste und abstracteste der ökonomischen Erscheinungen, und die Wissenschaft würde daher über alle grossen ökonomischen Probleme einig sein, sobald sie das letzte Wort in der Lehre vom Werth gesprochen hätte.

Aus dem Gesagten leuchtet die Bedeutung ein, die jeder Versuch einer Lösung des Problems in Anspruch nehmen darf; hier sei nur darauf hingewiesen, dass das letztere für die heutige Wissenschaft noch eine ganz andere Bedeutung hat, als in den Tagen Adam Smiths. Leser[2]) meint, dass A. Smith die Vertheilung der Erzeugnisse innerhalb der Gesellschaft nur darum erörtert, weil sie eine Einsicht in

---

[1]) Letrosnes Schrift De l'intérêt social erschien 1777 abgedruckt in den Physiocrates éd. Daire IIième partie Paris 1846.

[2]) Der Begriff des Reichthums bei Ad. Smith 1874 p. 133.

die Preisbildung verschaffe. Umgekehrt würde die heutige Forschung der Werth- und Preisbildung nicht ein so hohes Interesse entgegenbringen, wenn in ihr nicht der Schlüssel läge zum Verständniss des grössten Problems der ökonomischen Wissenschaft, zum Verständniss der Frage, wie sich das Nationaleinkommen unter die verschiedenen Klassen der Gesellschaft vertheilt, resp. vertheilen soll. Es ist ein gelegentlich der Kritik der Werththeorien oft übersehenes Moment, dass dieselben nur ein secundäres Interesse haben, dass sie vor allem eine Basis liefern sollen für die Lösung des Vertheilungsproblems. Schon dieser Umstand macht es unerlässlich, auch das Vertheilungsproblem wenigstens in seinen Grundzügen in den Kreis der Erörterungen zu ziehen.

Wir thun dies, indem wir zum Centrum unserer Darstellung die Lehre Ricardos nehmen, des Mannes, der zuerst das Vertheilungsproblem für die Hauptaufgabe der Wissenschaft erklärt hat und dem wir auch den consequentesten Ausbau der Werththeorie verdanken. Unser Verfahren rechtfertigt sich auch durch den vorwiegend historisch-kritischen Charakter, den wir unserer Arbeit zu geben wünschen. Denn sollte es auch wahr sein, dass das Ricardo'sche System für die Gegenwart ohne grosse Bedeutung sei,[1]) geschicht-

[1]) Wie wenig die Wissenschaft zu einer einheitlichen Ansicht über das System Ricardos und seine Werththeorie gelangt ist, mögen folgende Aussprüche zeigen:

„Die englische Schule", schrieb Rodbertus (Fragmente aus einem alten Manuscript 1838 in „Briefe und socialpolitische Aufsätze" II p. 583), „verfolgte unter Ricardo und Macculloch die von Smith hinterlassene Spur, blieb dem Princip der Arbeit treu und stellte auf diesem Grunde eine Theorie des Werthes auf, die zu dem Scharfsinnigsten gehört, was der menschliche Geist aufgefunden hat."

So weit wie Rodbertus in der Bewunderung, gehen andere in der Verurtheilung jener Theorie. So schreibt H. D. Macleod (The principles of economical philosophy. 2. ed. London 1872 Vol. I p. 635):

„Sicherlich haben wir genug gehabt von diesem tollhäuslerischen Plunder (Bedlamite rubbish) und man mag fragen, warum wir uns mit ihm beschäftigt? Einzig und allein, weil dieses idiotische Zeug die officielle politische Oekonomie in England ist. An diese Dinge

lich haben sich alle heut herrschenden ökonomischen Theorien im Zusammenhang oder im Gegensatz zu Ricardos Anschauungen entwickelt.

Auch andere Erwägungen lassen uns denselben Weg einschlagen. Aus unserer Begriffsbestimmung des Werths wird sich zugleich das Kriterion ergeben, nach dem wir die Bedeutung der verschiedenen Werththeorien zu beurtheilen haben. Nur denjenigen Werththeorien wird nämlich Bedeutung zuzusprechen sein, die eine extensive Grösse zur Wertheinheit und zum Werthmassstab gewählt haben, wie dies von Ricardo wenigstens versucht worden ist. Nachdem wir so zu unserem eigentlichen Gegenstande gelangt, gestaltet sich der Gang unserer Untersuchung folgendermassen. Es wird das Eigenthümliche der Ricardo'schen Werththeorie dargelegt und zugleich gezeigt, welche Auffassung Ricardo auf Grund seiner Werththeorie von dem Vertheilungsproblem gewonnen. Der Beurtheilung der Werththeorie muss die Beurtheilung der Methode, der sie entsprungen, vorausgehen. Es ergiebt sich nun, dass die von Ricardo befolgte Methode mindestens ein relatives Recht in philosophischer Hinsicht in Anspruch nehmen darf und nicht nur durch die Geistesanlage des Denkers, sondern auch durch die Natur des Gegenstandes, diesem nahegelegt ward. In der Anwendung der Methode durch Ricardo entdecken wir allerdings bedeutende Mängel. Es wird sich ergeben, dass Ricardo richtige Folgerungen aus seinen Voraussetzungen abgeleitet hat, aber dass letztere keineswegs stets zutreffen, dass darum seine Theorie so grosse Lücken

---

glauben die Candidaten für den indischen Staatsdienst als Vollendung menschlicher Weisheit; diese Dinge sind es, die noch gelehrt und empfohlen werden an unseren Universitäten."

Um noch ein deutsches Urtheil anzuführen, so schreibt Ad. Held (Zwei Bücher zur socialen Geschichte Englands, herausgegeben von G. F. Knapp 1881 p. 183):

„Unter Ricardos Formeln kann nur derjenige sich beugen, der selbst Sophismen in die Welt schleudern will, oder, ermüdet von den abstracten Formeln, zu träge ist, diese kritisch zu untersuchen."

und Mängel aufweist, dass ihr für die Erklärung der Werthbildung im heutigen Verkehr keine allzu erhebliches Gewicht beizumessen ist. Dagegen können wir nicht umhin, derselben eine verhältnissmässig hohe Bedeutung auf einem anderen Gebiete zuzuschreiben, auf dem Gebiete des Vertheilungsproblems: auf dem Gebiete der Erklärung der einzelnen Einkommenszweige, vor allem des Kapitalgewinns.[1]) Es handelt sich hier nur um allgemeine Gestaltungstendenzen — mehr lässt sich vorläufig auf diesem Gebiete nicht gewinnen.

[1]) Ganz übereinstimmend äussert sich v. Bernhardi: Versuch einer Kritik der Gründe, die für grosses und kleines Grundeigenthum angeführt werden können, p. 86: „Nun tritt trübend . . . hinzu, dass man sich von der eigentlichen Bedeutung dieser Sätze . . ., wenn auch ihre Richtigkeit an sich keinem Zweifel unterläge, wohl nicht überall . . . Rechenschaft giebt. Man scheint mitunter zu vergessen, dass sie sich lediglich auf die Gesetze des Verkehrs beziehen und auf die Vertheilung des Nationaleinkommens, wie sie sich aus dem Verkehr ergiebt.“

I.

Ist der Werth ein Massbegriff? Die Bejahung dieser Frage würde vielleicht einen Wegweiser aufrichten zur Lösung der vielen und schwierigen Probleme, die sich an den Begriff des Werthes knüpfen. In der That ist die obige Frage in der Regel bejahend entschieden und der Charakter des Werths als Massbegriff theils an die Spitze der Erörterungen gestellt, theils im Laufe der Auseinandersetzungen gelegentlich berührt worden.[1]) Dennoch muss es überraschen, dass fast nirgends in der so grossen und weitschichtigen Litteratur über den Werth die Bestimmungen desselben aus Bestimmungen des Massbegriffs im allgemeinen abgeleitet und die Beziehungen und Unterschiede zwischen ihm und anderen Massbegriffen systematisch erörtert worden.

Wenn wir den Werth als Massbegriff ins Auge fassen, so werden wir dies sowohl hinsichtlich des sogenannten Gebrauchswerths als auch hinsichtlich des sogenannten Tauschwerths thun. Vorab müssen wir jedoch unsere Adoption dieser althergebrachten Begriffe rechtfertigen. Einer der scharfsinnigsten, neueren Bearbeiter unserer Lehre, F. J. Neumann, hat die Gliederung des Werthbegriffs im Gebrauchs-

---

[1]) Rodbertus, Zur Erkenntniss unserer staatswirthschaftlichen Zustände 1842 p. 31, 33, 45. Ricardo principles ch. XX p. 253 d. Uebers. von Baumstark, 2. Aufl. 1877. Knies, Die nationalökonomische Lehre vom Werth, Tübinger Zeitschr. Jahrg. 1855 p. 420 f. Aeltere Nationalökonomen sprachen denselben Gedanken aus, wenn sie den Werth als Verhältniss bezeichneten. „Il valore adunque è una ragione.“ Galiani, Della moneta (Scrittori classici italiani di economia politica, parte moderna t. III p. 58), La valeur n'est autre chose que le rapport d'échange, Letrosne (Physiocrates éd. Daire II. p. 891).

und Tauschwerth, die seit den Physiokraten und Smith die ganze ökonomische Wissenschaft beherrscht hat, für unhaltbar erklärt. Wir können jedoch von einer Concession, die derselbe der bisherigen Auffassung macht, Act nehmen. Neumann sagt[1]): „Wer heute z. B. jene noch immer so beliebte Scheidung von Gebrauchs- und Tauschwerth als ganz ungenügend verwirft, kann mit derselben Wärme der Ueberzeugung dafür eintreten, dass jene Scheidung zu jener Zeit, als sie von Adam Smith empfohlen wurde, einen nicht unerheblichen Fortschritt in sich schloss und damaligen Anforderungen genügte.“ . . . Und an anderer Stelle nennt er die Unterscheidung zwischen Tausch- und Gebrauchswerth nicht erschöpfend, da diese sich nur auf Sachen bezöge, und auch diese nur hinsichtlich des Gebrauchs und des Tausches ins Auge fasse.[2])

Schon nach diesen Aeusserungen Neumanns wäre es uns gestattet, bei der alten Eintheilung zu verharren, denn thatsächlich werden wir in unserer historischen Untersuchung es nur mit dem Werth von Sachen in Bezug auf ihren Gebrauch und Tausch, d. h. mit dem Werth von Waaren zu thun haben. Allein selbst wenn wir die alte Classification aufgeben wollten, so können wir doch in Neumanns Vorschlägen keinen Ersatz finden. Neumann kennt zwei Werthbegriffe, den subjectiven und objectiven Werth. Die subjectiven Werthbegriffe „beziehen sich auf gewisse Personen und ihre Vermögensinteressen resp. ihre Interessen, Bedürfnisse, Wünsche oder Zwecke überhaupt, dagegen die objectiven Werthbegriffe allein auf die Tauglichkeit, gewissen einzelnen Interessen, Bedürfnissen, Wünschen oder Zwecken als solchen zu genügen.“[3]) Als Beispiele des objectiven Werths nennt Neumann „den (objectiven) Kauf- oder Tauschwerth und den (objectiven) Ertrags- oder Nutzwerth.“[4])

[1]) Handbuch der pol. Oekonomie, herausg. v. G. Schönberg Bd. I p. 111.

[2]) l. c. p. 131 Anmerk. 99.

[3]) l. c. p. 127.

[4]) l. c. p. 136.

Charakteristisch ist nun, was Neumann zur Rechtfertigung seiner Auffassung gegenüber der früheren Ansicht ausführt. Bei dieser, meint er, gerathe man in Gefahr, „unter Gebrauchs- wie unter Tauschwerth ohne die Möglichkeit ausreichender Scheidung messbare und nicht messbare Dinge zugleich ins Auge zu fassen. Nennt man doch z. B. Gebrauchswerth einerseits den Werth, den eine Sache für Jemand zum Gebrauch überhaupt hat, und dieser Werth ist . . . nicht messbar. Andererseits nennt man Gebrauchswerth auch den Werth, den eine Sache zur Befriedigung eines einzelnen Bedürfnisses hat und unterscheidet danach z. B. Nährwerth, Heizwerth u. s. w., und ein Werth letzterer Art lässt sich messen.“[1]) Indessen wird sich gerade aus unseren späteren Ausführungen ergeben, dass dieser sog. Nähr-, Heizwerth etc. sich nicht messen lässt, dass dieser „objective“ Werth ein eminent subjectiver Werth ist. Damit ist Neumanns Classification zum grossen Theil unhaltbar geworden; denn auf Seite des objectiven Werths bleibt dann nur der (objective) Kauf- oder Tauschwerth zurück, ein Umstand, der Neumanns Eintheilung wieder nahe heranführt zu der seiner Vorgänger. Wenn nun nach Neumanns Ausführungen die Messbarkeit der einzelnen Werthbegriffe das Kriterion ist, das ihre Gliederung bedingt, so würde, wenn es uns gelänge, die Unmessbarkeit des Gebrauchswerths (Neumanns subjectiven Werth im engeren und im weiteren Sinne) zu erweisen, die alte Eintheilung noch eine neue Stütze erhalten.

Diese Ausführungen lenken uns wieder zu unserer Aufgabe, die Massbegriffe und die Aufgaben der Messung im Allgemeinen zu untersuchen, zurück.

„Das Mass“, so definirt Hegel,[2]) „ist das qualitative Quantum, ein Quantum, an welches ein Dasein oder eine Qualität gebunden ist.“ Die Aufgabe des Messens ist mithin

---

[1]) l. c. p. 129.

[2]) Encyklopädie § 107.

eine rein quantitative, bezieht sich lediglich auf Grössen, und kann nur dort gelöst werden, wo unter den zu messenden Grössen qualitative Gleichheit vorhanden ist oder zum Zweck der Messung hergestellt wird. Die Erfüllung dieser Bedingung muss jeder Messung vorangehen. Die eigentliche Messung besteht nun darin, dass man sich die zu messende Grösse in Theile zerlegt denkt, einen dieser unserer Anschauung unmittelbar gegebenen Theil als Massstab anlegt und dann einfach durch Zählung ermittelt, wie oft der Massstab in dem Massobject enthalten. In dieser einfachen Weise lassen sich Messungen allerdings fast nirgends vornehmen. Zu den obigen Voraussetzungen muss noch eine weitere hinzutreten. Massstäbe wie Massobjecte müssen in Raum und Zeit constant bleiben. Dies trifft keineswegs immer zu; ja, streng genommen ist diese Forderung überhaupt nicht zu erfüllen. [1]) Gerade dieser Umstand ist von ausschlaggebender Bedeutung bei Aufsuchung eines Massstabes des Werths. Ein idealer Massstab des Werths müsste selbst in seinem Werthe unveränderlich sein. Nehmen wir nun einmal an, der Werth werde durch die Productionskosten bestimmt, und es gäbe ein Gut, das in seinen Productionskosten unveränderlich sei, so würde doch dieses Gut in der Function als Werthmesser für längere Zeiträume nicht genügen; denn die Werthobjecte würden zufolge der Veränderungen der Productivität sich verändert haben.

Indessen nehmen wir die Voraussetzung der Constanz der Objecte in Raum und Zeit an, wo sind die übrigen Bedingungen der Messungen vorhanden, vor Allem die Bedingung, dass das zu messende Object sich in eine Anzahl gleicher Theile zerlegen lässt? Streng genommen nur auf dem Gebiet der extensiven Grössen [2]) und auch da nur auf dem Gebiet der Raum-, Zeit- und Massengrössen.

---

[1]) Vergl. Sigwart, Logik Bd. II p. 314.

[2]) Die Unterscheidung zwischen extensiven und intensiven Grössen führt auf Kant zurück. „Eine extensive Grösse nenne ich diejenige, in welcher die Vorstellung der Theile die Vorstellung des Ganzen möglich

Alle übrigen (physikalischen) Grössen können nur durch Combination von Raum-, Zeit- und Massengrössen gebildet werden. All die zahlreichen Masseinheiten, welche die Naturwissenschaft in stets steigendem Umfang anwendet, lassen sich in letzter Instanz auf Raum-, Zeit- und Massengrössen zurückführen. So ergiebt sich der Begriff der Geschwindigkeit als combinirt aus Weglänge und Zeit.

Der Begriff der
$$\begin{cases} \text{Geschwindigkeit} = \dfrac{\text{Länge}}{\text{Zeit}} \\ \text{Beschleunigung} = \dfrac{\text{Geschwindigkeit}}{\text{Zeit}} \\ \text{Kraft} = \text{Masse} \times \text{Beschleunigung} \\ \text{mechanischen Arbeit} = \text{Kraft} \times \text{Weglänge.}^{1}) \end{cases}$$

Damit sind alle Grössen, die direct gemessen werden können, erschöpft; alle übrigen Grössen sind nur messbar, wenn man sie auf Raum-, Zeit- und Massengrössen zurückführt.

Die Unmöglichkeit, intensive Grössen zu messen, ergiebt sich bereits aus ihrer Definition. Bei einer Grösse, die nur als Einheit apprehendirt werden kann, fehlt eben die Zerlegung in einzelne Theile, die wir als Bedingung der Messung erkannten. Hier bleibt nur übrig, die intensive

---

macht . . . Da die blosse Anschauung an allen Erscheinungen der Raum oder die Zeit ist, so ist jede Erscheinung als Anschauung eine extensive Grösse, indem sie nur durch successive Synthesis (von Theil zu Theil) in der Apprehension erkannt werden kann.“ Kritik der reinen Vernunft p. 160 Kehrbach. Die intensive Grösse wird, wie folgt, erklärt: „Nun nenne ich diejenige Grösse, die nur als Einheit apprehendirt wird, und in welcher die Vielheit nur durch Annäherung zur Negation = 0 vorgestellt werden kann, die intensive Grösse.“ Kritik p. 164. Hegel definirt (Encyklopädie § 103) die intensiven und extensiven Grössen folgendermassen: „Die Grenze ist mit dem Ganzen des Quantums selbst identisch; als in sich vielfach ist sie die extensive, aber als in sich einfache Bestimmtheit die intensive Grösse oder der Grad.“ Vergl. auch Ferd. Aug. Müller: Das Axiom der Psychophysik und die psychologische Bedeutung der Weber'schen Versuche p. 46 f.

[1]) v. Kries l. c. p. 263 f., wo noch weitere Beispiele.

Grösse als Function einer extensiven Grösse darzustellen und beliebig festzusetzen, was von der intensiven Grösse als gleich betrachtet werden soll.

Gehen wir vom physikalischen auf das psychologische Gebiet über, so werden wir hier noch weniger die Möglichkeit von Messungen erwarten dürfen, die denn in der That seit Kant oft völlig geleugnet wurde.

Nichtsdestoweniger hat sich gerade auf diesem Gebiete eine eigene Disciplin erhoben, die Psychophysik, der allerdings heute mitten in ihrem Siegeslaufe von allen Seiten die Frage entgegengehalten wird, ob ihre Resultate unanfechtbar, ja ob sie überhaupt irgend welche Berechtigung besitze.[1])

Fechner suchte der Thatsache, dass Empfindungen wie alle intensiven Grössen nicht direct gemessen werden können, dadurch gerecht zu werden, dass er einen functionalen Zusammenhang zwischen Physischem und Psychischem, zwischen Reiz und Empfindung annahm. Die Psychophysik constatirt nun, dass keineswegs jedem Reiz eine gleich starke Empfindung zur Seite gehe. Es bedarf einer gewissen Stärke des Reizes, soll überhaupt Empfindung geweckt werden; dies ist die Thatsache der sog. Reizschwelle[2]) und umgekehrt, wenn der Reiz einen gewissen Werth überschritten hat, so hört die Empfindung auf; dies ist die, wenigstens von Wundt angenommene sog. Reizhöhe.

Innerhalb dieser beiden Grenzwerthe folgt die Empfindung jedoch nicht den absoluten, sondern den relativen Zu-

---

[1]) Ueber diese ganze Frage vergl. Fechner, Revision d. Grundbegriffe der Psychophysik 1882. Elemente der Psychophysik 1860. In Sachen der Psychophysik 1877. Wundt, Physiologische Psychologie 1. u. 2. Abschn. 8. u. 9. Kap. Philosoph. Studien Bd. I H. 2 p. 251 f., H. 3 p. 463 f. Lotze, Metaphysik 1879 p. 511 f. und die bereits angeführten Abhandlungen von Kries und Müller, dazu die Müller im wesentlichen beistimmende Kritik von Wernicke, Vierteljahrsschrift f. Phil. VII, 2, 213 f.

[2]) Die einfache Reizschwelle ist empirisch nicht constatirt, dagegen die sogenannte Unterschieds- und Mischungsschwelle. Fechner, Revision der Grundbegriffe d. Psychophysik p. 177.

wüchsen der Reize, oder anders ausgedrückt, sie ist nicht den Reizen, sondern den Logarithmen der Reize proportional.

Es ist bemerkenswerth, dass die erste Beobachtung dieser Art auf socialpsychologischem Gebiet gemacht worden. Es handelt sich um die Fälle der sog. fortune physique et morale, um die Thatsache z. B., dass der Eindruck, den der Gewinn oder Verlust einer Summe von 1000 Mark auf den Besitzer eines Vermögens von 100 000 Mark macht, verschieden ist von dem auf einen Besitzer von 10 000 Mark, dass bei dem letzteren dadurch eine Wirkung hervorgerufen wird, die bei dem ersteren erst der Gewinn oder Verlust von 10 000 Mark hervorbringen würde.[1])

Die Gültigkeit des Weber'schen Gesetzes ist nun für verschiedene Empfindungsgruppen experimentell geprüft worden und gegen seine Gültigkeit auf verschiedenen Gebieten hat man Widerspruch erhoben. Allein weit schwerwiegender ist der Einwand, der sich überhaupt gegen die Annahme derartiger Messungen richtet.

Als Grundvoraussetzung der Messung erkannten wir die Thatsache, dass das zu messende Object sich in eine Anzahl gleicher Theile zerlegen lasse. Fechner nimmt nun an, dass diejenigen Empfindungen, deren Unterschiede „eben merklich" sind, einander gleich seien. Hiergegen bemerkt J. von Kries: „Die Behauptung, dass zwei verschiedene Empfindungszuwüchse einander gleich seien, hat gar keinen Sinn. Es ist dies in der That nichts anderes, als die Behauptung der „Gleichheit einer Schall- und Lichtempfindung."[2]) „Die grössere Intensität", bemerkt v. Kries weiter[3]), „lässt sich in den meisten Fällen gar nicht so zerlegen, dass wir die geringere als Theile darin wahrzu-

[1]) Es ist beachtenswerth, dass Fechner in den Fällen der fortune physique et morale fortgehend eine nicht unwichtige Stütze für die Gültigkeit des Weber'schen Gesetzes findet. Revision p. 177.

[2]) l. c. p. 274.

[3]) l. c. p. 275; vergl. auch Stadler bei Müller l. c. p. 55.

nehmen vermögen. In dem starken Ton steckt nicht so und so viel Mal der schwache, wie im Fuss 12 Mal der Zoll enthalten ist oder in der Minute 60 Mal die Secunde.“

Fechner hat nun zwar in seinem neuesten Werke[1]) gegen diese Polemik von Kries' Einspruch erhoben. Er erklärt, dass er nicht die eben merklichen Unterschiede für gleich ansehe, sondern gleich mache. Er sagt in dieser Hinsicht: „Als Verschärfung des Verfahrens tritt die . . . Regel hinzu, dass man die Gleichheit der eben merklichen Unterschiede, die nicht im Begriffe des Ebenmerklichsein liegt, durch den Versuch selbst für die Empfindung in allen Fällen so viel als möglich herzustellen sucht, indem man jede Einstellung, die eine kleinere oder grössere Unterschiedsempfindung giebt, dahin corrigirt, dass sie eben nur die verlangte, die man sich vorgenommen hat, giebt, um so viel als möglich in allen Fällen ein Uebersteigen der Unterschiedsschwelle in gleichem Verhältniss nach dem Princip zu erlangen, dass gleichen Empfindungs-Differenzen gleiche Reizverhältnisse entsprechen.“ Wir haben uns nicht über die Zulässigkeit dieses Verfahrens auszusprechen, wir wollen hier nur andeuten, dass Fechner eine Schwierigkeit bei diesem Verfahren anerkennt, die auch Sigwart bereits in demselben erblickt hat.[2]) „Nun ist ebenso gewiss“, fährt Fechner nach der angeführten Stelle fort, „dass diese nur durch Vermittelung der Erinnerung mögliche Reproducirung immer derselben Grösse der Unterschiedsempfindung nicht genau sein kann, als dass sie nicht über gewisse naheliegende Grenzen hinaus fehlerhaft sein kann.“ Allein, wenn man sich auch aller Bedenklichkeiten in dieser Hinsicht entschlagen will, die Thatsache bleibt doch bestehen, dass die Psychophysik nicht auf eigentlichen Messungen beruht, sondern auf mehr oder minder zweckmässig getroffenen Festsetzungen des Gleichgeltenden. „Darum“, bemerkt v. Kries[3]), „hat der ganze Streit, ob die

[1]) Revis. p. 321 f., p. 119 f.
[2]) Logik Bd. II p. 94.
[3]) l. c. p. 275.

Empfindungszuwüchse den Reizen (wie Hering will) oder den Logarithmen der Reize (Fechners Ansicht) proportional wachsen, gar keinen Sinn.“ In demselben Sinne wie von stärkeren oder schwächeren Empfindungen kann man auch von der grösseren oder geringeren Schönheit, Liebenswürdigkeit zweier Personen, von der grösseren oder geringeren Aehnlichkeit zweier Sprachen, zweier Charaktere sprechen, aber man sieht ein, dass hier wie dort eine numerische Bestimmung dieser Differenz nicht möglich, oder, wo sie versucht, nur auf Grund willkürlicher Festsetzung einzelner Momente möglich ist.“

Die Consequenzen des eben Entwickelten für die Werthlehre sind weittragend genug. Auch der Gebrauchswerth (Neumanns subjectiver Werth) ist eine intensive Grösse. Mit der oben gegebenen Klarstellung der Messbarkeit intensiver Grössen entfallen alle jene Versuche, den Gebrauchs- oder sog. subjectiven Werth der Werthmessung zu Grunde zu legen, Versuche, wie sie von Davanzati und Montanari[1]) zuerst angestellt, Verfechter in Rau, Say, Rossi, E. Friedländer u. a. gefunden haben. Da man sich ausser Stande sah, die psychische Empfindung, das eigentliche Werthurtheil numerisch zu vergleichen, so identificirte man unbefangen das Object oder vielmehr eine einzelne Eigenschaft des Objects mit der durch das Object in der Seele des Schätzungssubjects hervorgerufenen Empfindung. Weil ein Quantum Weizen einen xmal grösseren Gehalt an Proteinstoffen besitzt, als das gleiche Quantum Kartoffeln, so sollte es darum auch einen xmal grösseren Werth haben (und zwar zunächst grösseren Gebrauchs- (subjectiven) und dann auch entsprechend grösseren Tausch- (objectiven) Werth). Die Verfechter dieser Theorie verfielen also in denselben Fehler, wie die Fechner'sche Psychophysik, eine Beziehung resp.

---

[1]) Vergl. Loria, Le teorie del valore negli economisti italiani, Bologna 1882 p. 14 f.

Gleichsetzung der objectiven Reize mit den subjectiven Empfindungen vorzunehmen, ohne zu bemerken, dass hier eine willkürliche Festsetzung, keine wahre Messung vorliegt, nur dass die Willkürlichkeit auf ökonomischem Gebiet noch viel grösser ist als auf psychophysischem. Hier waren wir wenigstens von der Voraussetzung ausgegangen, dass die die Reize percipirenden Sinnesorgane bei allen auf einander folgenden Reizen dieselben blieben. Auf ökonomischem Gebiet wird dasselbe Gut von körperlich und geistig völlig verschiedenen Subjecten, und daher trotz derselben Eigenschaften nothwendig verschieden geschätzt.

Mag immerhin der Nahrungsgehalt eines Lebensmittels derselbe sein, sein Werth hängt doch sehr wesentlich von der grösseren oder geringeren Güte des Magens ab, der ihn verdauen soll.

„Es liegt doch auf der Hand", bemerkt Conrad sehr treffend[1]), „dass das blosse Vorhandensein eines Gegenstandes nicht genügt, um ihm einen Werth beizulegen, er muss dem Menschen auch zugänglich sein. So wenig wie ein Steinkohlenlager für die Menschen irgend einen Werth hat, wenn sie zwar wissen, an welcher Stelle es liegt und von welcher Mächtigkeit es ist, aber die Unmöglichkeit vorliegt, dazu zu gelangen, so hat auch der Stickstoff in einem Futtermittel nur so weit Werth als er assimilirt werden kann. Bekanntlich enthält frisches Buchenholz ebenso viel Protein, als Reis, und doch wird Niemand ihm denselben Nährwerth zuschreiben. . . . . Zu noch unzulänglicheren Resultaten gelangt man, wenn man den Futterwerth nach Fütterungsversuchen bestimmen will. Jede Gattung, jede Race, jedes Individuum zeigt in der Ausnützung derselben Nahrungsstoffe andere Eigenschaften. Es kommt ferner dabei ausserordentlich auf die Futtermischung an. . . . . Bei reiner Kartoffelfütterung bleibt ein grosser Theil des Stärkemehls unverwerthet, während die Ausnutzung eine fast völlige wird, wenn durch

[1]) J. Conrad, Agrarstatistische Untersuchungen. Hildebr. Jahrb. 1871 p. 229, 230.

einen Zusatz von Oelkuchen und damit von dem fehlenden Stickstoff das richtige Verhältniss hergestellt wird. Es ist also der Nährwerth ein relativer Begriff, derselbe Stoff hat für verschiedene Thiere oder für dieselben unter verschiedenen Verhältnissen eine ungleiche Futterkraft.“ Wir waren bisher immer von der Voraussetzung ausgegangen, dass es sich darum handelt, den Werth, den ein gewisses Gut gegenüber einem bestimmten Bedürfniss hat, zu bestimmen; es handelt sich aber in Wirklichkeit darum, die Stelle zu bezeichnen, die es im Verhältniss zu allen übrigen Gütern, gegenüber der „Gesammtsumme menschlicher Wünsche und Bestrebungen“ einnimmt.[1]) — Diese Beziehung kann aber durch die objective Eigenschaft des Gutes nicht gemessen werden.[2])

---

[1]) F. J. Neumann (Handb. der pol. Oek., herausg. von Schönberg, Bd. I p. 128) glaubt die Unklarheit in dieser Frage wesentlich durch die bisherige Scheidung in Gebrauchs- und Tauschwerth in der herrschenden Terminologie verursacht. Er selbst verneint die Möglichkeit der Werthmessung gegenüber seinem subjectiven Werth im weiteren Sinne (der im Text erwähnte Fall), glaubt dieselbe aber gegenüber seinem subjectiven Werth im engeren Sinne (der Werth eines Gutes für die Vermögensinteressen Jemandes) annehmen zu müssen. „Dass für mein Vermögen dieser Fruchtacker von doppeltem Werth ist als jener, darf ich ebenso behaupten, wie dass der Heizwerth u. s. w. mehrerer Gegenstände in diesem oder jenem Zahlungsverhältniss steht.“ Das eine so wenig wie das andere. Für mein Vermögen mag allerdings heute dieser Acker den doppelten Werth haben als jener, — aber auch im nächsten Jahre, auch unter allen Umständen? Und der sog. Nährwerth u. s. w., den man richtiger gar nicht Werth, sondern Brauchbarkeit nennt, kann einen ungefähren Anhaltspunkt bieten, ohne aber dass die Werthschätzung diesem parallel gehen müsse.

[2]) Man kann dieser Theorie auch den Vorwurf machen, dass sie um 1000 Jahre zu spät komme. Unter sehr einfachen Wirthschaftsverhältnissen, wo das Bedürfniss des Menschen sich auf wenige stets gleiche Güter erstreckt, kann die objective Brauchbarkeit einen ziemlich sicheren Anhalt für die Werthschätzung bieten. So war es bei Beginn des deutschen Mittelalters zur Zeit der Volksrechte. v. Inama Sternegg sagt über die Werthangaben, die sich in den Volksrechten finden (Deutsche Wirthschaftsgeschichte Bd. I p. 198): Der Ausgangspunkt, von welchem die Werthschätzung der Güter in den Volksrechten vor-

Noch weniger ist dies möglich, wenn Güter, die verschiedenen Bedürfnissen dienen, mit einander verglichen werden sollen.

Es ist das dieselbe Aufgabe, als wenn die Psychophysik Wärme- und Schallempfindungen mit einander vergleichen wollte. Die Schwierigkeit, die hier vorlag, hat E. Friedländer in eigenthümlicher Weise zu lösen unternommen.[1])

---

genommen wurde . . . . ist weder die subjective Werthschätzung durch die Beschädigten noch eine objective Bewerthung nach den Verkehrs- und Marktverhältnissen der Güter. . . . . Die Qualität des Gutes, besonders sein allgemeiner Nutzaffect, den dasselbe in jeder wirthschaftlichen Verwendung ergeben konnte, sind für die Werthbestimmung entscheidend. Aber in keiner Weise kommen der Verkehr, der Markt, kommen Angebot und Nachfrage oder anderweitige Anschaffungskosten in Betracht (p. 199). Es fehlen wesentliche Bedingungen einer regelmässigen Preisbildung. . . . Dagegen herrschte eine so einfache und gleichförmige Wirthschafts- und Lebensweise, dass Gegenstände von allgemeiner Brauchbarkeit . . . für alle im Ganzen den gleichen Werth erhielten und in verschiedenen Gegenden und für lange Zeiträume haben konnten."

Dies Verhältniss bestand auch noch in der Carolingerzeit l. c. p. 27; vergl. auch p. 469 f.

Die interessanten Untersuchungen von Funke „Die würtembergischen Marktpreise des Schafpferchs im Vergleich mit dessen berechnetem Stoffwerth. Ein Beitrag zur Preislehre. Separatabdruck aus der Tübinger Zeitschrift 1882" bestätigen die obigen Behauptungen mehr, als dass sie denselben entgegentreten. Das Resultat jener Abhandlung ist, dass die kleinbäuerlichen Wirthe in jenen würtembergischen Gemeinden den Stoffwerth des Schafpferchs mit derselben Genauigkeit zu schätzen verstehen, wie die mit aller technischen Sachkenntniss ausgerüsteten Käufer von Handelsdüngern. Allein dass, wenn bestimmte, den Gebrauchswerth beeinflussende Momente constant bleiben, eine Schätzung, wenn auch keine Messung derselben möglich sei, sollte nicht geleugnet werden. Was geleugnet wurde, war nur, dass jene Momente stets dieselben bleiben. Auch behauptet ja Funke keineswegs, dass der Gebrauchswerth dem Tauschwerth parallel gehe, wogegen sich oben besonders unsere Polemik wandte. Er sagt ausdrücklich, dass die Pferchpreise nach oben stets durch den geschätzten Gebrauchswerth des Pferchs begrenzt, innerhalb dieser Grenzen aber von anderen Momenten bestimmt werden, von denen allerdings fast nur die Nachfrage in Betracht kommt (l. c. p. 542).

[1]) Die Theorie des Werths. Dorpat 1852.

Die Gütermengen, so nimmt derselbe an, die je ein Bedürfniss befriedigen, bilden je eine Bedürfnisseinheit und haben unter einander denselben Gebrauchswerth. So ist der

$$\overbrace{\text{aller Güter für Nahrung} \;=\; \text{aller Güter für Kleidung}}^{\text{Gebrauchswerth}},$$

und der Gebrauchswerth eines Nahrungsmittels gleich dem Verhältniss von Nahrungsstoff: Gesammtmenge des Nahrungsstoffs, der zur Speisung eines Menschen in einer bestimmten Zeit erforderlich.

Allein die Zerlegung der Bedürfnisse in eine Anzahl einander gleicher ist völlig willkürlich, während doch eine gewisse, freilich nicht feste Scala der Bedürfnisse besteht.[1]) „Jene Theorie, so beurtheilt J. Komorzinski die erwähnten Versuche, die Werthmessung auf Grund der Brauchbarkeit vorzunehmen, ist in der That mehr eine Theorie der Bedürfnisse, als eine Theorie der Güterwerthe.“[2])

---

[1]) Den eben gerügten Fehler vermeidet der neueste Versuch dieser Art: E. Sacher, Grundzüge der Mechanik der Gesellschaft, Jena 1881 p. 52 f., der den absoluten Werth eines Dinges gleich der ihm innewohnenden Energie erklärt und den Gebrauchswerth eines Dinges gleich der Energie, die es dem Menschen erspart. Er muss indess gestehen, dass die Energie eines Dinges nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht zu ermitteln.

[2]) J. Komorzinski, Ist auf Grund der bisherigen wissenschaftlichen Forschung die Bestimmung der natürlichen Höhe der Güterpreise möglich? Tüb. Zeitschr. 1869 p. 234.

„Pretendere come fece il Friedländer di creare una organizzazione economica in cui il valore di cambio dei prodotti fosse constantemente proporzionale al loro valore d'uso, sarebbe non solo esigere una formazione dei prezzi diversa per ciascun individuo ma richiedere una conziliazione di due fenomeni fra loro incomparabili.“ Loria l. c. p. 36.

Loria citirt auch eine treffende Aeusserung von van Houten: Verhandeling over de Waarde 1859, der der Friedländer'schen Theorie einen socialistischen Charakter zuschreibt, weil sie der natürlichen Organisation der Gesellschaft eine künstliche zu substituiren suche.

„Die Brauchbarkeit einer Sache", sagt Friedr. Engels,[1]) „ist etwas rein Subjectives, gar nicht absolut zu Entscheidendes . . . Der einzig mögliche Weg zu einer einigermassen objectiven, scheinbar allgemeinen Entscheidung über die grössere oder geringere Brauchbarkeit einer Sache zu kommen, ist unter der Herrschaft des Privateigenthums das Concurrenzverhältniss . . . Ist aber das Concurrenzverhältniss zugelassen, so kommen auch die Productionskosten hinein . . . Auch hier also geht die eine Seite des Gegensatzes wider Willen in die andere über."[2]) Somit führt uns die Betrachtung der Gebrauchswerththeorien unmittelbar zu der anderen grossen Gruppe von Theorien, die wir zu untersuchen haben, hinüber.

II.

Wenn, wie wir sahen, eine genaue Messung des Gebrauchswerths auf Grund der Identificirung der Werthschätzung mit der objectiven Brauchbarkeit des Guts unmöglich, wenn nicht einmal nach dem Vorbilde der Psychophysik versucht worden ist, empirisch festzustellen, welche Werthschätzungen als gleich gelten sollen und die intensiven Grössen des subjectiven Werths als Functionen von extensiven Grössen darzustellen,[3]) so ist damit zwar

---

[1]) Deutsch-französische Jahrbücher von A. Ruge und K. Marx. 1844 p. 94.

[2]) In der That geht man bei neueren Berechnungen des Stoffwerths der Futtermittel von den Marktpreisen aus. Vergl. Conrad l. c. p. 227 f. über die Grouven'sche Methode. Henneberg, Journal für Landwirthschaft Bd. XXXI H. 1 p. 45 f.

[3]) Nachdem obige Ausführungen über die Messung des subjectiven Werths als intensiver Grösse bereits abgefasst, fand ich bei J. G. Schultze in seiner von F. J. Neumann zum Theil nicht mit Unrecht gerühmten Nationalökonomie folgende Bestätigung des oben Gesagten: „Der Werth eines Dinges, namentlich eines Gutes, kann als eine intensive Grösse nicht unmittelbar in Zahlen dargestellt werden. Will ich Jemandem eine Vorstellung von dem Werth einer Taschenuhr beibringen, so darf ich nicht eine Zahl nennen, wie wichtig die Abmessung der Zeit ist, sondern muss sagen, in welchem Grade diesem Zwecke die Uhr dient u. s. w. (l. c. p. 236.)

ausgesprochen, dass eine Messbarkeit des Gebrauchswerths nicht möglich, aber keineswegs, dass dieser Begriff, wie Rösler u. A. wollen, unhaltbar ist. Denn für diesen genügt, wie für die meisten unserer psychischen Schätzungen, jenes unbestimmte Mehr oder Minder, das der numerischen Bestimmtheit ermangelt. Ganz anders liegt die Sache auf dem Gebiete des sogenannten Tauschwerths (des „objectiven, gesellschaftlichen Werths"). Hier muss eine numerische Bestimmung stattfinden, wenn überhaupt der Tauschwerth in die Erscheinung treten, wenn überhaupt ein Austausch möglich sein soll. Thatsächlich scheint hier eine Schwierigkeit wenigstens für die Praxis nicht vorzuliegen, da der sogenannte Tauschwerth einer Waare ausgedrückt wird in dem Werth einer anderen Waare, des Geldes. Allein, sobald man die Entdeckung gemacht hatte, dass dieser kein constanter, sondern ein variabler Factor sei, begannen jene Versuche, die sich durch das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurchziehen, einen besseren Werthausdruck und Werthmesser an Stelle des Geldes zu schaffen. Gerade an diesen Punkt knüpft die Werththeorie Ad. Smiths an. Nachdem er entwickelt hat, dass der wirkliche Preis irgend eines Gegenstandes für den Besitzer, der ihn gegen andere Erzeugnisse umtauschen will, gleich der Menge Arbeit, die er damit erkaufen kann, ist, bemerkt er, dass allerdings im praktischen Leben der Tauschwerth jeder Waare öfter nach der Menge Geld, die man dafür erhalten kann, geschätzt wird. Jedoch fügt er hinzu, Gold und Silber haben gleich jeder anderen Waare einen schwankenden Werth . . . Aber ebenso wie ein Grössenmass, dessen eigener Inhalt beständigen Schwankungen unterworfen ist, niemals ein genaues Mass für die Grösse anderer Dinge sein kann, ebenso kann eine Waare, deren eigener Werth fortwährenden Schwankungen unterliegt, niemals einen genauen Massstab abgeben für den Werth anderer Waaren.[1])

[1]) Buch I Cap. 5 p. 33 der Uebersetzung von Löwenthal.

Alle Waaren, darunter auch Gold und Silber, müssen durch einen unveränderlichen Massstab gemessen werden, und dies ist die Arbeit, die sie erkaufen können.[1]) Den Einwand, dass auch der Werth der einzutauschenden Arbeit beständig schwanke, sucht Smith auf folgende Weise zu widerlegen. „Von gleichen Arbeitsmengen kann man sagen, dass sie zu allen Zeiten und Orten von gleichem Werth für den Arbeiter sind. Der Preis, welchen er dafür bezahlt, ist stets derselbe, wie auch die Menge der Waaren beschaffen sein mag, die er dafür erhält. Von diesen wird er gewiss bald mehr, bald weniger für den ihm gezahlten Preis seiner Arbeit erkaufen können, aber der Werth dieser Waaren ist es, der schwankt, nicht der der Arbeit, durch welche sie erkauft wird.“[2]) Aber es handelt sich nicht um den Werth, den die Arbeit für den Arbeiter hat, sondern für den, der sie mit Waaren erkauft. Und dies Verhältniss ist nothwendig ein schwankendes, wie die Entfernung zweier Punkte, von denen der eine sich bewegt. Macleod sucht diesen Irrthum Smiths zu verspotten, indem er an die Stelle des Begriffs „Werth“ in den angeführten Sätzen Smiths den Begriff „Entfernung“ einführt. „Wie ein Grössenmass, das stets seinen Umfang ändert, nie ein genauer Massstab der Grösse der Dinge sein kann, so kann ein Object, das stets in seiner Entfernung schwankt, niemals ein genauer Massstab der Entfernung anderer Dinge sein. Aber die Sonne (Arbeit) besitzt immer dieselbe Entfernung (denselben Werth). Und obgleich die Erde manchmal der Sonne näher und manchmal ferner ist, so ist doch die Sonne immer in derselben Entfernung. Und obgleich die Erde verschiedene Entfernungen besitzt, so ist es die Entfernung der Erde, die gewechselt hat und nicht die der Sonne . . .“[3])

---

[1]) Auf den verschiedenen Sinn des Terminus „Arbeit“ bei Smith wird später eingegangen werden.

[2]) Smith betrachtet hier, wie fast überall, den Arbeitstag als eine constante Grösse. Marx, Kapital [2] p. 563.

[3]) Macleod, The principles of economical philosophy vol. I p. 296.

Der Werth der Waaren, sahen wir, wurde von Smith durch einen denselben äusserlichen Umstand bestimmt, durch die Arbeit, die sie erkaufen können. Aber Hand in Hand mit dieser Annahme findet sich eine andere, ihr völlig widerstreitende. „Der wirkliche Preis eines Gegenstandes, d. h. dasjenige, was er dem Menschen wirklich kostet, der ihn erlangen will, ist die Mühe und Beschwerde, die auf seine Erlangung verwendet werden muss . . . Sobald es weniger Arbeit kostet, diese Metalle vom Bergwerk auf den Markt zu bringen, können sie auf letzterem auch weniger Arbeit erkaufen . . . Immer und allerorten ist dasjenige theuer, was schwer oder nur mit grösserer Arbeit, und das billiger, was nur mit geringerer Arbeit erlangt werden kann.[1]) In jenem frühen und rohen Gesellschaftszustand, der sowohl der Kapitalansammlung wie der Aneignung des Grund und Bodens vorausging, scheint das gegenseitige Verhältniss der Arbeitsmengen zur Erlangung verschiedener Gegenstände das für den Austausch dieser Dinge einzig Massgebende zu sein.“[2]) Hier tritt also ein ganz neuer Factor der Werthbestimmung auf, die auf die Production einer Waare verwendete Arbeitsmenge.[3]) Da diese Aufstellung ganz an denselben Stellen geschieht, wo von der Werthbestimmung der Waaren durch die Arbeitsmenge, die sie erkaufen, die Rede ist, so kann Smith selbst dieser Widerspruch nicht verborgen geblieben sein. Derselbe lässt sich nur erklären,

---

[1]) Buch I Kapitel 5 p. 31, 33, 34 ed. Löwenthal.

[2]) Buch I Kapitel 6 p. 50 ed. Löwenthal.

[3]) In adopting the labour, which a commodity will command as the measure of its value, he (A. Sm.) has not given the most conclusive reasons for it, nor has he in all cases made it quite clear whether he means the labour, which a commodity will command or the labour worked up in it. Malthus, Definitions in political economy. 1827 p. 11. Dieselbe Bemerkung macht Malthus auch Principles of pol. economy I p. 85, ebenso Ricardo ch. I sect. 1. Was Leser l. c. p. 128 für seine Behauptung anführt, dass A. Smith die Lehre von der Werthbestimmung durch die Kostenarbeit fremd geblieben, erscheint mir angesichts der obigen Aussprüche als nicht hinreichend.

wenn man voraussetzt, dass Smith beide Ausdrücke für identisch gehalten hat.[1]) In der That nimmt er an, dass in jenem ursprünglichen Gesellschaftszustande die Vergütigung des Arbeiters oder die Quantität Arbeit, die er erkaufen kann, zusammenfalle mit der auf die Production seiner Waare verwendeten Arbeit. „Unter diesen Verhältnissen gehörte das ganze Arbeitserzeugniss dem Arbeiter allein, und die auf die Erwerbung und Erzeugung irgend einer Waare verwendete Arbeitsmenge war der einzige Umstand, nach dem man die dafür zu erkaufende oder auszutauschende Arbeitsmenge zu bestimmen vermochte.“[2]) Allein das Auftreten des Grund- und Kapitaleigenthums veränderte auch die Grundlagen der Werthbestimmung. Nunmehr ist die auf Erwerbung oder Erzeugung einer Waare verwendete Arbeitsmenge nicht mehr der einzige Umstand, nach welchem die dafür austauschbare oder kaufbare Menge einer anderen Waare bestimmt wird, sondern es muss augenscheinlich etwas hinzugefügt werden für den Gewinn des Kapitals.[3]) Mit dem Privateigenthum am Grund und Boden kommt als drittes Preiselement die Grundrente hinzu. Smith sagt nun zwar, dass nicht nur die Arbeit, sondern auch die beiden anderen Elemente des Preises durch die Arbeit, die sie einkaufen können, gemessen werden können. Allein, da die einzutauschende Arbeit, wie wir sahen, ein schwankender Factor ist, so bleibt die Aufgabe, die Elemente des Preises auf andere Art zu bestimmen. Diese zu lösen ist nun Smith in keiner Weise gelungen, „Arbeitslohn, Kapitalgewinn und Grundrente bilden ebensowohl die drei ursprünglichen Quellen jedes Einkommens wie die drei Bestandtheile eines jeden Preises.“ Der Preis ist auf seinem natürlichen Stande, wenn er diese drei Elemente umfasst; die Marktpreise steigen über

---

[1]) Vergl. v. Bernhardi, Versuch einer Kritik der Gründe, die für grosses und kleines Grundeigenthum angeführt werden, p. 163, 164.

[2]) Buch I Kapitel 6 p. 50 ed. Löwenthal; vergleiche auch Buch I Kapitel 8 p. 68.

[3]) l. c.

diesen natürlichen Preis oder sinken unter denselben, aber der Durchschnitt der Marktpreise ist gleich dem natürlichen Preise. Wodurch werden nun die Elemente dieses natürlichen Preises bestimmt? Nehmen wir die Grundrente. „In dem Preise des Korns bezahlt ein Theil die Grundrente, ein anderer die Löhne und ein dritter den Kapitalgewinn des Pächters", heisst es im 6. Kapitel des ersten Buches. Im 11. Kapitel dagegen erfahren wir: „Es ist somit zu beachten, dass die Bodenrente an der Bildung der Waarenpreise auf eine andere Weise Theil nimmt, als Arbeitslohn und Kapitalgewinn. Hoher oder niedriger Lohn und Gewinn sind die Ursachen, hohe oder niedrige Bodenrente dagegen ist die Wirkung eines hohen oder niedrigen Preises." Das eine Mal ist die Grundrente die Ursache des Preises, das andere Mal der Preis die Ursache der Grundrente. Ebensowenig werden die beiden anderen Preiselemente, Arbeitslohn und Kapitalgewinn auf eine gemeinsame Grundlage zurückgeführt. Der Kapitalgewinn hängt ab von Angebot und Nachfrage oder von der Concurrenz, die je nach der Menge der vorhandenen Kapitalien entsteht. Und ebenso ist der Arbeitslohn von der durch das vorhandene Kapital bedingten Nachfrage und dem durch die Volksvermehrung bedingten Angebot abhängig. „Wenn nun," ruft v. Thünen aus,[1]) „die Landrente vom Preise der ländlichen Erzeugnisse abhängt, der Preis aber abhängig ist vom Arbeitslohn und Kapitalgewinn und die Grösse dieser beiden Potenzen durch die Concurrenz bestimmt ist, so ist auch die Grundrente von der Concurrenz abhängig. Die Concurrenz ist nach Adam Smith der letzte Regulator für Arbeitslohn, Kapitalgewinn und Landrente."

Jede Bewegung des von der Concurrenz hin- und hergetriebenen Arbeitslohns und Kapitalgewinns muss sich nach Ad. Smith auch in der Bewegung der angeblich der Concurrenz enthobenen natürlichen Preise spiegeln. Das sind die Grundzüge der Lehre Adam Smiths vom Werth. —

[1]) Der isolirte Staat ² 2 p. 63.

Wenn Rodbertus von dieser Lehre sagt: Ad. Smith hat zuerst den Begriff der Arbeit in die Wissenschaft geworfen,[1]) so ist dies streng genommen nicht richtig. Schon lange vor ihm traten Männer auf, die zum Theil viel schärfer und consequenter als er, zum Theil in denselben Widersprüchen verstrickt, die Bestimmung des Werths durch die Arbeit aussprachen. So bereits einer der ältesten englischen Nationalökonomen, der geniale William Petty. In seiner 1662 erschienenen Schrift „A treatise on taxes and contributions" sagt er: „If a man brings to London an ounce of silver out of the earth of Peru, in the same time, that he can produce a bushel of corn, the one is the natural price of the other, now if by reason of new and more easie mines, a man can get two ounces of silver as easily, as formerly he did one, then corn will be as cheap as ten shilling the bushel, as it was before at five shilling caeteris paribus. Let a hundred men work ten years upon corn and the same time upon silver, I say, that the neat proceed of the silver is the price of the whole neat proceed of corn." Und endlich: „Corn will be twice as dear, when there are two hundred husbandmen to do the same work, which a hundred could perform.[2])

Ende des 17. Jahrhunderts aber und das ganze 18. Jahrhundert hindurch sehen wir die Idee, dass die Arbeit das Princip des Werths sei, allenthalben, in allen Ländern, in England so gut wie in Amerika und Italien auftauchen.

---

[1]) Briefe und socialpolit. Aufsätze II p. 519.

[2]) Treatise on taxes and contributions p. 31, 24, 67 (nach den Auszügen in der Schrift „Historical sketch of the rise and progress of the science of pol. economy, Edinburgh 1824). Ueber Pettys wissenschaftl. Bedeutung s. Janschul, Der englische Freihandel, Bd. I. Moskau 1876 p. 34 f. und F. Engels, Dührings Umwälzung der Wissenschaft 2. Abschn. p. 199. „In seinem treatise u. s. w. giebt Petty eine vollkommen klare und richtige Analyse der Werthgrösse der Waaren." Leslie Stephens in seinem epochemachenden Werk History of english thougt in the eighteenth century, vol. II, London 1881 p. 298 nennt Petty „a singularly, ingenious writer".

Freilich müssen wir scharf scheiden, was in den bisherigen, oft unkritischen Uebersichten über die Geschichte der Werththeorie nicht immer geschehen ist, ob die Schriftsteller die Bestimmung des Werths durch die Arbeit ausdrücklich gelehrt oder nur allgemein die Bedeutung der Arbeit in der Production betont haben.[1]) Man wird daher kaum Hobbes als Vorgänger Ad. Smiths anführen können, denn derselbe sagt nur in seinem Leviathan[2]): „Civitatis nutritio a copia et distributione rerum ad vitam necessariarum dependet. Quarum rerum copia nempe nutritionis materia terminata ab ipsa natura est constatque ex fructibus, quos a communis matris nostrae uberibus, terra et mari procedentes humano generi aut libere donat aut solo labore vendit Deus. Sunt autem animalia, vegetabilia et mineralia, quae omnia non longe collocavit Deus superficie telluris, adeo ut adea habenda alia re opus non est, quam ut accipere velimus. Dependet ergo rerum necessariarum copia a sola (post benevolentiam divinam) industria et labore hominum."

Weit eher könnte man Spuren der Arbeitswerththeorie bei Locke suchen. Locke, ausgehend von naturrechtlichen Erörterungen über den Grund des Eigenthums, kommt zu dem Schluss, dass der Mensch ein Recht auf seine eigene Arbeit und Alles, womit er seine Arbeit verbunden, besitze. Nun ist der Hauptwerth des Grund und Bodens auf Arbeit zurückzuführen. „Let any one consider", sagt er, „what the difference is between an acre of land planted with tobacco or sugar, sown with wheat or barley, and an acre of the same land lying in common, without any husbandry upon it, and he

---

[1]) Leser, Der Begriff des Reichthums bei A. Smith p. 127: „Diejenigen National-Oekonomen, die behaupten, nach A. Smith werde der Reichthum nur durch die Arbeit erzeugt, sprechen sich nicht immer deutlich aus, ob sie damit unserem Autor die Meinung zuschreiben wollen, die Güter würden nur durch Arbeit erzeugt, oder aber, der Werth der Güter bemesse sich nur nach der aufgewendeten Arbeit." Das gilt auch von der Beurtheilung der Vorläufer Smiths.

[2]) Kapitel 24.

will find that the improvement of labour makes the far greater part of the value. I think it will be but a very modest computation to say, that of the products of the earth useful to the life of men, nine-tenths are the effects of labour; nay, if we will rightly consider things as they come to our use, and cast up the several expences about them, what in them is purely owing to nature, and what to labour, we shall find, that in most of them ninety-nine hundredths are wholly to be put on the account of labour. . . . Labour then, which puts the greatest part of value upon land, without which it would scarcely be worth any thing. This to that we owe the greatest part of its useful products for all that the straw bran bread of that acre of wheat more worth than the product of an acre of land, whis lies wast, is all the effect of labour."[1]) — Indessen geht aus den angeführten Stellen doch nur hervor, dass Locke der Arbeit einen hervorragenden Einfluss auf die Werthbildung zugesprochen hat, einen ausschliesslichen Einfluss der Arbeit nimmt er nicht an, sondern setzt ihr die Natur, wenn auch in untergeordneter Weise, als Bildnerin des Werths an die Seite. Ausserdem bleibt Locke gerade in seinen rein ökonomischen Schriften seiner Theorie nicht treu. So schreibt er dem Gelde, statt es in Consequenz seiner Lehre als Arbeitsproduct zu behandeln, einen rein phantastischen, imaginären Werth zu. Aus dem Gesagten ist auch ersichtlich, dass es unzulässig ist, einen historischen Zusammenhang zwischen der Werththeorie von Locke und der eines anderen grossen ökonomischen Forschers, der von Galiani anzunehmen.[2]) Galiani beweist auch in seinen Ausführungen über diese Materie den Scharfsinn und das Talent der Darstellung, um deretwillen er von seinen Zeitgenossen so sehr

[1]) Essay on civil government b II sect. 40. Vergl. Leslie Stephens history of english thought vol. II p. 141.

[2]) Loria, le teorie del valore etc. p. 38 hat die diesbezügliche Aufstellung von Maculloch (principles of pol. econ. p. 55 der Weber'schen Uebersetzung) gut zurückgewiesen.

bewundert ward. Er sagt klar und bestimmt: „Entro ora a dire della fatica laquale non solo in tutte le opere che sono intieramente dell arte come le pitture, sculture, intagli; ma anche in molti corpi, come sono i minerali i sassi, le piante spontanee delle selve ec. è l'unica che dà valore alla cosa. La quantità della materia non per altro coopera in questi corpi al valore, se non perchè aumenta o scema.“[1])

Galiani geht nun dazu über, zu untersuchen, wodurch das Princip des Werths, die Arbeit (fatica) ihrerseits bestimmt wird. Er unterscheidet hierbei drei Elemente, die Anzahl der Arbeitenden, die Arbeitszeit und die Grösse des Unterhalts der Arbeiter. Der Werth wird also im Grunde durch den Arbeitslohn bestimmt, denn auch den Begriff der Arbeitszeit modificirt Galiani mit Hinblick auf den Arbeitslohn in eigenthümlicher Weise. „Nel tempo“ sagt er,[2]) „non dee supputarsi quel solo in cui sulla opera si sta ma quello ancora che in riposo uno vive, perchè auche nel tempo del riposo dee nutricarsi.“ Durch diese Bestimmung hat Galiani im Grunde bereits sein Princip aufgegeben und dabei den Kapitalgewinn völlig bei Seite gelassen. Der Irrthum Galianis erklärt sich leicht; er beginnt mit der objectiven Bestimmung zu untersuchen, was den Producenten an und für sich die Herstellung eines Gutes kostet, und er endet, indem er sich auf den subjectiven Standpunkt des einzelnen Unternehmers stellt, für den die Kosten sich, wenn man von Steuern, Grundrenten etc. absieht, allerdings nur als Arbeitslohn darstellen. — Es ist dies ein Gang der Untersuchung, den die Bearbeiter der Werthlehre bis auf unsere Tage nur zu oft eingeschlagen haben, und der auch im 18. Jahrhundert wiederkehrt bei Franklin. Roscher[3]) nennt ihn unter den Vorgängern Ricardos, und Marx[4]) bezeichnet ihn als einen der ersten

[1]) Della moneta (scrittori classici italiani dell' economia politica, parte moderna) t. III p. 74, 75.

[2]) l. c. p. 76.

[3]) System [15] § 107 n. 3.

[4]) Das Kapital I [2] p. 26.

Oekonomen, die nach W. Petty die Natur des Werthes durchschaut hätten. Wie wenig dies berechtigt ist, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Allerdings sagt Franklin: „Der Handel ist überhaupt weiter nichts, als ein Austausch von Arbeit gegen Arbeit“[1]), und an einer andern Stelle derselben Schrift heisst es sogar[2]): „By labor may the value of silver be measured as well as other things. As suppose one man employed to raise corn, while another is digging and refining silver. At the years end or at any other period of time the complete produce of corn and that of silver are the natural price of each other, and if one be 20 bushels and the other 20 ounces, then an ounce of that silver is worth the labor of raising a bushel of that corn. Now if by the discovery of some nearer, more easy or plentiful mines, a man may get 40 ounces of silver, as formerly he did 20, and the same labor is still required to raise 20 bushels of corn, then 2 ounces of silver will be worth no more than the same labor of raising one bushel of corn, and that bushel of corn will be as cheap at 2 ounces, as it was before at one ceteris paribus.“ Während Franklin in diesen Sätzen, die übrigens fast wörtlich mit der aus Petty angeführten Stelle übereinstimmen, den Werth der Waaren durch die auf ihre Production verausgabte Arbeitszeit bestimmt, spricht er an anderen Orten dem Arbeitslohn einen massgebenden Einfluss auf die Werthgestaltung zu. So behauptet er: „Ein übermässig hoher Lohn macht die Production der Waaren sehr kostspielig und ist eins der grössten Hindernisse für das Aufkommen von Manufacturen.“[3]) Franklin lässt also das eine Mal das bei der Production verausgabte Arbeitsquantum und das andere Mal den Arbeitslohn für die Werthbestimmung massgebend sein. Wollten wir annehmen, dass

[1]) An inquiry into the nature and necessity of a paper currency 1729. Richard Hildebrand, Franklin als Nationalökonom. Jahrb. für Nationalökonomie 1863 p. 659.

[2]) l. c. p. 651.

[3]) l. c. p. 656.

Arbeitslohn und Arbeitsertrag für Franklin identische Begriffe sein, so bliebe damit unerklärt, wie der Kapitalgewinn entstehen soll.

Die Nothwendigkeit, diesen Einkommenszweig zu deuten, war es wohl, die James Steuart[2]) veranlasste, den Kapitalgewinn unter die constituirenden Elemente des Preises aufzunehmen. Er unterscheidet in dem Werthe jedes Gegenstandes zwei Elemente, die von der Natur gelieferte stoffliche Grundlage und die durch die menschliche Thätigkeit bewirkte Modification dieses stofflichen Substrats zum fertigen Product. Den Werth des ersten Elements bemisst er nach der Brauchbarkeit, die es an und für sich ohne Modification durch die menschliche Thätigkeit besitzt, den Werth des fertigen Products bemisst er lediglich nach der zur Production verwendeten Arbeit. Daher erklärt er auch an der Stelle, wo er die Normirung der Waarenpreise unter dem Einfluss der Concurrenz untersucht, für die erste Thatsache, deren Kenntniss nothwendig sei: „Die Durchschnittsleistung des Arbeiters in dem betreffenden Gewerbe innerhalb einer gegebenen Zeitperiode.“ Dann aber folgt als zweites Preiselement: „Der Unterhalt des Arbeiters und endlich der Werth des Materials.“[2]) Dies sind nach Steuart die Kosten eines Products, unterhalb deren sein Preis nicht sinken kann; steigt derselbe höher, so bildet der Ueberschuss den Profit des Industriellen, der nach den Umständen der Nachfrage fortwährend schwankt. Steuart lässt also ebenfalls den Werth aus zwei ganz verschiedenen Factoren entstehen, einmal durch die Arbeitszeit und dann durch den Unterhalt der Arbeitskräfte. Dem Kapitalgewinn trägt er allerdings Rechnung, aber er rechnet ihn ausdrücklich nicht zum Realwerth, zu der Summe der Kosten, sondern lässt ihn nur zur Summe

---

[1]) James Steuart, An inquiry into the principles of political economy being an essay of domestic policy in free nations. London 1767 I p. 361.

[2]) Steuart l. c. p. 180 f.

der Kosten als äusserliches Element hinzutreten. Darin unterscheidet er sich von A. Smith, so gross auch sonst die Uebereinstimmung in diesem Punkte zwischen den beiden grossen schottischen Nationalökonomen sein mag. Ob wir einen historischen Zusammenhang zwischen beider Lehren anzunehmen haben, müssen wir ebenso unentschieden lassen als wir es betreffs der gegenseitigen Einwirkungen der früher hier erwähnten Forscher gethan haben.

Es ist eine solche Annahme auch nicht erforderlich, denn die Werthlehre, wie wir sie bei A. Smith und seinen Vorläufern finden, ist nicht das Product eines einzelnen Denkers, sondern des gesammten Zeitalters. In dem entschiedenen Accent, den sie auf die Rolle der Arbeit legt, war sie der getreue Ausdruck eines Zeitalters, in dem zuerst die Industrie sich mächtig erhob, in der Herleitung der Theorie aus einem fictiven Urzustande (bei A. Smith), in dem Streben nach Auffindung eines natürlichen Preises, in der privatwirthschaftlichen Betrachtungsweise, und endlich in dem Ausdruck, den sie dem jene Epoche durchzuckenden Gleichheitsgedanken gab, war sie ein echtes Kind des 18. Jahrhunderts. Der zuletzt erwähnte Punkt mag hier noch näher berührt werden. Erst eine Periode, die von Natur aus keinen Unterschied zwischen einem Philosophen und einem Lastträger[1]) erblickte, konnte die Gleichheit und gleiche Gültigkeit aller menschlichen Arbeit annehmen und in ihr den Massstab des Werthes suchen, wenn auch nicht finden. Wir sagen suchen und nicht finden, denn bei A. Smith sowohl wie bei seinen oben erwähnten Vorläufern wird das Princip, dass der Werth des Products nur durch die Arbeit, die es gekostet hat, bestimmt ist, nie consequent festgehalten. Der consequente Aufbau einer Werththeorie auf diesem Grunde war erst einem Forscher dieses Jahrhunderts vorbehalten.

[1]) Vergl. A. Smith, I. Buch Kap. 2 und Engels, Dührings Umwälzung 1. Abschn. p. 83.

III.

Es war Ricardo, der an Smiths Lehre anknüpfend, sein Werk über den Werth — denn nichts anderes sind seine principles — verfasste.[1]) Ihm waren vor allem folgende Fragen zur Beantwortung geblieben.[2])

1. Wie verhält sich die Thatsache der Mitwirkung des Kapitals und des Bodens zu dem Umstande, dass der Tauschwerth einer Waare lediglich durch die zu ihrer Production verwendete Arbeitsmenge bestimmt wird?
2. Ist die Menge der mittelst eines Gutes einzutauschenden Arbeit identisch mit der Menge der auf die Production verwendeten Arbeit?
3. Hat die Bewegung des Arbeitslohnes einen Einfluss auf den Werth der Waaren?

Der Gegensatz zwischen Ad. Smith und Ricardo kann am kürzesten so bezeichnet werden, dass der letztere mit dem natürlichen Preise Ernst macht. Hatte Ad. Smith das Steigen und Sinken des Kapitalgewinns durch die Concurrenz der angebotenen Kapitalmengen erklärt, so lässt Ricardo eine solche nur für den Marktsatz, nicht für den natürlichen Satz des Kapitalgewinns gelten. „Ich habe bereits bemerkt", sagt Ricardo in dem Abschnitt von den Kapitalgewinnen,[3]) „dass der Marktpreis eines Gutes seinen natürlichen oder nothwendigen Preis überschreiten kann, insofern dasselbe in geringerer Menge hervorgebracht werden kann, als die neue Nachfrage darnach erfordert. Das ist jedoch nur eine zeitweise Erscheinung . . . Ein Sinken des allgemeinen Gewinnstsatzes ist gar nicht unvereinbar mit einem besonderen Steigen des Gewinns in besonderen Geschäftszweigen."

---

[1]) Ricardos work should have been called the principles of political economy generally but rather a treatise on the principles, which govern the value of corn, minerals and manufactures. Macleod l. c. p. 80.

[2]) Strassburger, Hildebr. Ib. 1871 p. 300.

[3]) Ch. VI p. 90 der Uebers. von Baumstark [2].

Das Verhältniss der angebotenen und begehrten Kapitalmengen erklärt daher nur die Veränderungen des Kapitalgewinns in einzelnen Geschäftszweigen, nicht die allen Geschäftszweigen gemeinsamen Schwankungen. Diese müssen einer tieferen Ursache entstammen. Diese kann ihrerseits nur in Veränderungen des (natürlichen) Arbeitslohnes beruhen. „In allen Ländern und zu allen Zeiten hängt der Gewinn von der Arbeitsmenge ab, die, um die Arbeiter mit ihren Bedürfnissen zu versorgen, auf demjenigen Boden oder in Verbindung mit demjenigen Kapitale erforderlich ist, die keine Rente liefern.“[1]) Wenn nun der Gewinn in allen Gewerben gleichmässig sinkt oder steigt und das umgekehrte Verhältniss beim Arbeitslohn stattfindet, so kann diese Veränderung, eben weil sie eine alle Producenten gleichmässig treffende ist, auf die relativen Austauschproportionen ihrer Producte keinen Einfluss haben. Denn wollte auch einer derselben den Preis seiner Producte um ein dem Steigen des Arbeitslohnes entsprechendes Mass erhöhen, so würden dasselbe alle übrigen Producenten thun, und die Austauschproportionen blieben unverändert. „Wollte der Jäger die Bezahlung eines grossen Theiles oder des Tauschwerths von einem grossen Theile seines Wildes als Arbeitslohn, als ein Mittel vorschützen, um den Fischer zu bewegen, dass er ihm mehr Fische für sein Wildpret gebe, so würde dieser entgegnen, dass er von der nämlichen Ursache gerade so wie er betroffen sei; und deshalb wird . . . das natürliche Verhältniss des Umtausches bestehen bleiben, nämlich ein Hirsch für zwei Lachse.[2]) Wodurch wird nun in Wahrheit das Verhältniss der auszutauschenden Waaren bestimmt? Lediglich durch das Verhältniss der in ihnen verkörperten Arbeitsmenge. Dieser Umstand wird auch nicht alterirt durch das Kapital und den Kapitalgewinn. Was den letzteren angeht, so bemerkt Ricardo[3]): „Unter verschiedenen Verhältnissen

[1]) l. c. p. 98.
[2]) l. c. ch. 1 III p. 16.
[3]) l. c. p. 13.

von Ueberfluss oder Mangel an Kapital . . . dürften diejenigen, die einen gleichen Tauschwerth in Kapital für ein oder das andere Geschäft geliefert haben, die Hälfte, einen vierten oder einen achten Theil des Erzeugnisses in Beschlag nehmen . . . allein dieses Tauschverhältniss vermag nicht auf den gegenseitigen Tauschwerth dieser Güter einzuwirken . . . Mit anderen Worten, es kann Kapitalgewinn und verschieden hoher Kapitalgewinn gezahlt werden, auch wenn der Werth der Güter nur gleich der in ihnen verkörperten Arbeitsquantität. Das Kapital selbst lässt sich nach Ricardo in Arbeit auflösen und kommt beim Tauschwerth nur insoweit in Betracht, als es bei der Production des betreffenden Gutes benutzt wird. Der Werth eines Gutes hängt also lediglich von der auf seine Production verwendeten unmittelbaren und mittelbaren Arbeit ab. Allein in der III. und IV. Abtheilung des I. Kapitels muss Ricardo, wie er selbst sagt, beträchtliche Modificationen seines Grundgesetzes vornehmen, indem er die ungleiche Dauerhaftigkeit des Kapitals in verschiedenen Productionssphären und das ungleiche Verhältniss zwischen fixem und umlaufendem Kapital in verschiedenen Gewerben in Rechnung zieht. Da dies der Angelpunkt ist, um den sich das Verständniss der Ricardo'schen Theorie dreht, so werden wir ihn erst bei Gelegenheit der Kritik dieser Lehre besprechen.

Allein eine andere Modification des Werthgesetzes können wir schon jetzt ins Auge fassen. Wie ist die Thatsache, dass der grössere Theil der Bodenproducte einen höheren Werth, als die auf ihre Production verwendete Arbeitsmenge beträgt, im Verkehr erhält, zu vereinbaren mit der Annahme, dass der Werth aller Waaren durch die in ihnen verkörperten Arbeitsquanta gemessen werde? Die Antwort auf diese Frage enthält die Ricardo'sche Grundrententheorie. Ricardo unternahm seine diesbezüglichen Untersuchungen ausgesprochenermassen zur Stützung seiner Lehre vom Werth.[1]) Die Ent-

[1]) Principles, ch. II p. 42 der Uebers. von Baumstark. 2. Aufl. Vergl. auch Berens, Krit. Dogmengeschichte p. 48. Ueber das Verhältniss

stehung der Rente ist am besten abgeleitet in der 2 Jahre vor den principles erschienenen Schrift „an essay on the influence of the low price of corn on the profits of etock". Ursprünglich, so führt Ricardo hier aus, gab es überhaupt keine Grundrente, der ganze Ertrag des Bodens theilte sich in Arbeitslohn und Kapitalgewinn. Nehmen wir an, das auf einem Grundstück zur Bebauung des Bodens verwandte Kapital betrage — in Getreide geschätzt — 200 Quarter Weizen, und der Reinertrag des Grundstücks sei 100 Quarter Weizen, so würde dieser ganze Ertrag Kapitalgewinn und zwar ein Gewinn von 50 Procent auf das vorgeschossene Kapital sein. Die gleichen Ertrags- und Gewinnverhältnisse gelten bei allen landwirthschaftlich benutzten Grundstücken. Der gleiche Gewinnsatz gilt auch in der Fabrication und im Handel. Denn „wenn der Gewinn der Handelsgeschäfte über 50 Procent stiege, so würde sich das Kapital vom Bodenanbau dem Handel zuwenden"[1]) und umgekehrt. Inzwischen ist Bevölkerung und Kapital gewachsen, und damit ist man gezwungen, um den Nahrungsbedarf zu befriedigen, zur Bebauung weniger günstig gelegener Grundstücke zu schreiten. Selbst wenn man annimmt, dass diese gleich fruchtbar wie die bisher bebauten, „so würde doch die Nothwendigkeit, mehr Arbeiter, Pferde etc. zu verwenden, um das Product vom Anbauort zu den Consumenten zu schaffen, die Verwendung eines grösseren Kapitalertrages zur Erzielung desselben Products veranlassen."[2]) Nehmen wir an, dieser Kapitalzusatz sei gleich einem Werth von

---

der Ricardo'schen Rententheorie zu der seines Vorgängers Malthus vergleiche Leser, Untersuchungen zur Geschichte der Nationalökonomie, Jena 1881, besonders p. 116 f.

[1]) l. c. (Oeuvres complètes de Ric. trad. par Constancio et Fonteyraud.) Paris 1882 p. 503.

[2]) Ibidem. Man sieht aus dieser Stelle beiläufig, dass es nicht richtig ist, dass Ric. „fast gar nicht auf den renteschaffenden Einfluss der Grundstücklage geachtet habe" (Roscher, System [15] § 154 S. 367). Er geht vielmehr in seinen diesbezüglichen Deductionen an dieser Stelle vom Unterschied der Grundstücklage aus.

10 Quarter Getreide, so würde das Gesammtkapital, das auf dem neuen Boden zur Erzielung desselben Products, wie auf dem alten, angewendet wird, 210 Quarter betragen.“[1]) Da wir aber auf dieses vergrösserte Kapital nur denselben oder einen noch geringeren Ertrag erhalten, als auf dem alten Boden mit dem kleineren Kapital, so wird der Gewinnsatz unausbleiblich sich geringer stellen, als bei dem auf dem ursprünglichen Boden angewendeten Kapital. War hier der Ertrag 100 Quarter und der Gewinn 50 Procent, so wird er bei einem Ertrag von 90 Quartern, den ein Kapital von 210 Quartern auf dem neuen Boden ergiebt, auf 43 Procent sinken.

Somit sind anscheinend zwei verschiedene Sätze für den Kapitalgewinn vorhanden. Zwei verschiedene Gewinnsätze sind aber in der Welt der freien Concurrenz so unmöglich, wie zwei Sonnen am Himmel. Es ist klar, dass nunmehr der Gewinnsatz des auf dem ungünstigsten Boden angelegten Kapitals der gesellschaftlich normirende geworden ist. Der allgemeine Gewinnsatz ist nun 43 Procent und die 7 Procent oder 14 Quarter, die man auf dem ursprünglich in Anbau genommenen Grundstück mehr erhält, sind nicht Kapitalgewinn, sondern — Grundrente. „Diese Scheidung erscheint unwiderleglich“, sagt Ricardo, „wenn man bedenkt, dass der Besitzer des Kapitals von 210 Quarter denselben Vortheil erlangt, ob er nun den ungünstiger gelegenen Boden bebaut, oder 14 Quarter als Rente bei Bebauung des besseren Bodens an den Eigenthümer desselben bezahlt.“[2])

[1]) l. c. p. 504.

[2]) Ricardo nennt den Preis, bei dem eine Rente für die Besitzer besserer Bodenarten gezahlt werden kann, „le prix rémunérateur“ (Oeuvres etc. p. 602). Für die Gegenwart berechnet man, dass der Weizenpreis nicht unter 35 Shilling per Quarter sinken darf, wenn den obigen Bedingungen genügt werden soll. „One witness stated this conviction, in which I concur, that at 35 sh. a quarter wheat growing in Great Britain must cease to be an industry at all.“ Agricultural Commission. Report of her Majesty Commissioners 1882. Supplementary memorandum by Mr. Chaplin p. 37.

Ganz das gleiche Resultat hätte sich ergeben, wenn man versucht hätte, anstatt zur Bebauung neuen Bodens zu schreiten, den alten Grundstücken einen erhöhten Ertrag abzugewinnen. Nach dem Gesetz des „abnehmenden Bodenertrages“ würden die zur Erzielung grösserer Erträge erforderlichen Arbeits- resp. Kapitalmengen nicht den Erträgen proportional, sondern verhältnissmässig grösser sein. Waren bisher 200 Quarter Kapital erforderlich gewesen, um 100 Quarter Ertrag zu gewinnen, so werden von nun an 210 Quarter Kapital nur 90 Quarter Ertrag geben. Trug das ursprüngliche Kapital 50 Procent, so wird das neue Kapital nur einen Gewinn von 43 Procent ergeben. Da es aber unmöglich ist, dass zwei Kapitalien von gleicher Grösse sich verschieden verzinsen, so folgt daraus, dass lediglich die 43 Procent des zweiten Kapitals Kapitalgewinn darstellen, während von den 50 Procent des ersten Kapitals 7 Procent der Grundrente angehören. Aus dem Entwickelten ergiebt sich die Definition der Grundrente: „Rente ist . . . der Unterschied zwischen dem Erzeugnisse, das man durch Anwendung gleicher Theile Kapital und Arbeit auf Boden der nämlichen oder verschiedenen Art und Beschaffenheit erhält.“[1]) Allein diese Definition ist mehr eine Beschreibung als eine Erklärung. Daher giebt Ricardo an anderen Stellen seines Werkes noch eine andere Definition der Rente: „Rente ist derjenige Theil des Erzeugnisses der Erde, der dem Grundherrn für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens gezahlt wird.“[2]) Merkwürdigerweise stimmt diese letztere Definition[3]) fast genau

---

[1]) Principles, ch. IX p. 128, Baumstark, ch. XXIV p. 300 éd. Baumstark.

[2]) Ch. II p. 40, 42, Baumstark und essay on the influence etc. (Oeuvres éd. Fonteyraud p. 508 p. 1.)

[3]) Diese Formulirung rief später nach dem Auftreten der Liebigschen Bodenerschöpfungstheorie die Polemik von Rösler, Held u. A. hervor. Vergl. auch Mithoff (Schönbergs Handbuch p. 450 f.). Seine dort, wie er sagt, stellenweise fast wörtlich benutzte Abhandlung „Die Lehre

überein mit dem physiokratischen Satz: „Le propriétaire vend la fécondité de sa terre.“[1])

Allein trotz dieser anscheinenden Gleichheit ist die Ricardo'sche Ansicht von der Bezahlung der ursprünglichen Kräfte des Bodens kein Nachhall der früheren Theorie und von der Auffassung der Physiokraten und Adam Smiths toto caelo verschieden. Hatten diese in der Rente eine Gabe der im Boden wirkenden Naturkräfte erblickt und ihr eine Schöpfung neuen Reichthums zugeschrieben, so erklärt Ricardo: „Die Arbeit der Natur wird bezahlt, nicht, weil sie viel, sondern weil sie wenig thut. Im nämlichen Verhältniss, als sie mit ihren Gaben karger wird, erzwingt sie auch für ihr Werk einen höheren Preis. Wo sie grossmüthig wohlthätig ist, arbeitet sie immer umsonst.“ In der Industrie nicht minder als in der Landwirthschaft arbeiten ungeheure Naturkräfte unentgeltlich im Dienst des Menschen, allein für Naturgaben bezahlt der Mensch nur dann etwas, wenn diese nicht in unbeschränkter Menge vorhanden und in ausschliesslichen Besitz genommen sind. „Nichts ist gewöhnlicher, als dass man von den Vortheilen reden hört, die der Boden vor jeder anderen Quelle nützlicher Erzeugnisse voraus hat, eben wegen des Ueberschusses, den derselbe unter der Gestalt der Rente gewährt. Indess

---

von der Bodenrente in ihrer Beziehung zu den naturgesetzlichen Vorgängen im Landbau“, 1867. war mir nicht zugänglich. Aber schon vorher waren in England Gegner dieser Definition aufgetreten, z. B. Poulett Scrope, principles of political economy 1833 p. 174. „This definition excludes all that large portion of rent, which we have noticed above as resulting from artificial improvements as well as that other large portion which is the consequence of favourable position with respect to markets communications etc. . . . The „original indestructible powers“ of the British soil were the same in the time of the Heptarchy as they are now. How is it, that they brought in no rent, or next to none, at that time.“ Uebrigens giebt Ricardo die Definition noch in einer dritten weniger Anfechtungen ausgesetzten Form: „Rente ist die an den Grundherrn für die Benutzung des Bodens und für die Benutzung des Bodens allein bezahlte Summe.“ Ch. X p. 145 Baumst.

[1]) Le Trosne (Physiocrates, éd. Daire, II. partie p. 909).

giebt derselbe, gerade wenn er im Ueberflusse vorhanden, am fruchtbarsten und ertragreichsten ist, keine Rente. Bloss wenn seine Kräfte schwinden . . . wird ein Theil vom Urerzeugniss der fruchtbaren Bodenfläche als Rente bei Seite geschafft.“[1]) Mithin ist es klar, dass die Grundrente kein constituirendes Element des Preises bildet, dass sie „die Wirkung und nicht die Ursache hoher Getreidepreise“ ist, dass sie nur eine „Werthübertragung aus den Taschen der einen in die Taschen der anderen“ darstellt.[2])

Damit ist die Annahme Ad. Smiths, dass das Auftreten des Grundeigenthums den Satz umstosse, dass die Waaren sich nach den auf ihnen haftenden Arbeitsquantitäten vertauschen, beseitigt, und die Arbeitsquantität scheint in der That das einzige, den Werth der Waaren regelnde Moment zu sein. Ricardo zieht aus dem Satze, dass der Waarenwerth gleich der auf seine Production verwandten Arbeitsmenge, wichtige Consequenzen für das Vertheilungsproblem, für die Frage, wie sich der Ertrag „des Bodens und der Arbeit“ unter die drei Klassen der modernen Gesellschaft, die Grundeigenthümer, Kapitalisten und Arbeiter vertheilt.

Die Waare Arbeit unterliegt hinsichtlich ihres Werthes denselben Gesetzen, wie alle anderen Waaren. Wie diese, so wird auch die Waare Arbeit zu verschiedenen Zeiten verschieden bezahlt werden. Aber auf die Dauer wird ihr Preis gleich den Kosten sein, die erforderlich sind, um den Markt dauernd mit dieser Waare zu versorgen, d. h. „gleich der Menge Nahrungsmittel, anderer Lebensbedürfnisse und Gemächlichkeiten, die zum Unterhalte des Arbeiters und seiner Familie nothwendig sind.“[3])

Nun wird im Laufe der gesellschaftlichen Entwickelung eine stets wachsende Arbeitsmenge zur Production der

[1]) Principles, ch. II p. 48 Baumstark.

[2]) Ch. II p. 51 B. ch. XXII p. 370. An essay on the influence (Oeuvres p. 508).

[3]) Ch. V p. 78.

Bodenerzeugnisse, eines Hauptbestandtheils im Unterhalt des Arbeiters erforderlich. Da dieser eine constante Grösse ist (für ein gegebenes Land und eine gegebene Epoche), so wird sich die Steigerung der Bodenproducte und der Grundrente reflectiren — im Sinken des Kapitalgewinns. Denn, da der nothwendige Unterhalt der Arbeiter bleiben muss wie er war, so wird eine der Steigerung der Lebensmittelpreise entsprechende Lohnerhöhung eintreten. War der Arbeislohn bisher 24 £ = dem Tauschwerth von 6 Qu. Weizen à 4 £ und theilten sich die Ausgaben des Arbeiters in 12 £ für Weizen (Repräsentant für alle Bodenproducte) und 12 £ für andere Dinge, so wird beim Steigen des Weizenpreises auf 5 £ pro Qu. der Arbeitslohn betragen

an Weizen 3 Qu. à 5 £	= 15 £
an anderen Dingen bei unverändertem Preisstande	12 £
	27 £[1])

War nun der Werth des in einer bestimmten Wirthschaft erzielten Products = 500 £ und waren zur Herstellung desselben 10 Arbeiter mit einem Lohn von 24 £ beschäftigt, so wird beim Steigen des Lohnes von 24 auf 27 £ der Kapitalgewinn von 160 auf 130 £ oder von 32% auf 26% sinken. Und für dieses Sinken des Gewinnsatzes ist es dem Producenten unmöglich, sich im Preise der Producte zu entschädigen. Denn da alle Producenten in gleicher Weise vom Steigen des Lohnes getroffen würden, so werden die Preise aller Producte gleichmässig erhöht werden und somit ein jeder als Consument verlieren, was er als Producent gewonnen. Auch der Landwirth wird ausser Stande sein, sich für das Steigen des Arbeitslohnes im Preise schadlos zu halten. Allerdings wird der Preis der Rohproducte steigen, aber der Bebauer des ungünstigsten Bodens wird entsprechend mehr Arbeiter zur Erzielung seines Products brauchen, und der Bebauer des günstigeren Bodens wird einen der Preissteigerung entsprechenden Betrag als Rente

[1]) Ch. V p. 75 Baumstark.

entrichten müssen. Man könnte einwenden, dass, wenn auch der Gewinnsatz sinke, so doch die Masse des Kapitals, auf das sich dieser Gewinn vertheile, wachse und somit der Gesammtbetrag der Gewinne zunehme. „Allein", bemerkt Ricardo, „19% von 200 000 £ sind allerdings mehr als 20% von 100 000 £, ferner auch 18% von 300 000 £ mehr als 19% von 200 000 £, aber nachdem Kapital zu einem grossen Betrage angesammelt und der Gewinn gefallen ist, verringert die fernere Ansammlung den Gesammtgewinn. So setze man, die Ansammlung betrage 1 000 000 £ und der Gewinnsatz 7%. Wird nun zu jener Million noch ein Kapitalzusatz von 100 000 £ gemacht und sinkt der Gewinnsatz auf 6%, so werden die Kapitaleigenthümer 66 000 £ oder 4000 £ weniger als vorher beziehen, obgleich der Gesammtbetrag des Kapitals von 1 Million £ auf 1 100 000 £ erhöht worden ist."[1]) Somit wird die vorwärts drängende Woge der steigenden Grundrente immer weitere und weitere Gebiete des Kapitalgewinnes überfluthen und das Sinken der Gewinne wird kein Ende nehmen, als bis in Folge des geringen Gewinnes der Stachel zur Accumulation erlahmt, mit dem Sinken des Kapitals ein Sinken der Bevölkerung und damit auch ein Sinken der Grundrente eintritt. — Nachdem wir die Lehre Ricardos bis zu diesem Punkte entrollt, können wir abbrechen, denn fast alle seine späteren Ausführungen, namentlich seine ganze Steuerlehre, sind nur Anwendung der oben klar gelegten Sätze. In diesen wenigen schematischen Sätzen fasst er die ganze gesellschaftliche Entwickelung zusammen. Immer stärkere Vertheuerung der Rohproducte, immer stärkere Vertheuerung des Lebensunterhalts der Arbeiter, immer stärkeres Sinken des Kapitalgewinnes, immer höheres Anschwellen der Grundrente, in diesen wenigen Worten ist die Geschichte der Gesellschaft geschrieben. Schon die schematische Form dieser Sätze weist deutlich hin auf die Methode, der sie ihre Entstehung

[1]) Ch. VI p. 96 Baumstark.

verdanken, und diese Methode wollen wir, bevor wir uns zur Kritik der Ricardo'schen Lehren wenden, näher ins Auge fassen.

IV.

Die Methode Ricardos erfährt in der modernen Litteratur im Allgemeinen eine höchst ungünstige Beurtheilung. „Sofort begegnen wir jener rein abstracten Methode, schreibt A. Held,[1]) die früher imponiren mochte, auf den heutigen Nationalökonomen jedoch, der die Wirklichkeit zu erfassen strebt, geradezu abschreckend wirkt." Aber auch der russische Gelehrte Janschul, dessen Bemerkungen sich von der Animosität Helds freihalten, gelangt zu einer wenig abweichenden Auffassung. „Im Gegensatz zu seinem Vorgänger" (Smith), sagt Janschul, „befolgt Ricardo in seinen Untersuchungen ausschliesslich die abstracte, deductive Methode. Indem er von hypothetischen Sätzen, den Principien der menschlichen Natur ausgeht, wendet er sich fast nie der Induction zu, weder zur Bekämpfung seiner Obersätze noch zur Rechtfertigung der a priori gezogenen Folgerungen . . . Ricardo bemühte sich, ein System auf abstractem Wege aufzurichten, indem er von einer gegebenen Erscheinung alle Nebeneinflüsse entfernt und die natürliche Organisation der Wirthschaftsordnung und die Entdeckung ihrer Naturgesetze im Auge hat."[2]) Wir wollen hier dahingestellt sein lassen, ob der Vorwurf Helds und Janschuls in seiner ganzen Schärfe begründet ist; erkennt doch Held selbst an, dass Ricardo in seinen kleineren Schriften, über Geldwesen etc. wirkliche Thatsachen angeführt und benutzt habe,[3]) und beruft sich doch dieser selbst in der Vorrede zu den principles auf die „kostbaren Erfahrungen, die er in den letzten Jahren gesammelt". Wir wollen hier lieber untersuchen, ob der Vorwurf in der That ein Vorwurf ist.

---

[1]) Zwei Bücher zur socialen Geschichte Englands p. 175.

[2]) Der englische Freihandel. Bd. I p. 191.

[3]) Held l. c. p. 196.

Dass die Methode Ricardos allein zur Aufstellung der ökonomischen Phänomene nicht genügt, dass insoweit jenen Vorwürfen etwas Berechtigtes zu Grunde liegen muss, wer wollte das in Abrede stellen, nachdem der Widerspruch der auf diesem Wege gefundenen Theoreme mit den Erfahrungen des Lebens und der Geschichte zuerst in England[1]) und dann in Deutschland eine neue national-ökonomische Schule und mit ihr eine neue national-ökonomische Methode ins Leben gerufen hat. Der Gegensatz zwischen beiden Richtungen in formal-logischer Hinsicht wird gewöhnlich,

---

[1]) K. Menger (Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaft und die politische Oekonomie insbesondere p. 187 f.) hatte nicht nöthig, zum Beweise seines Satzes, dass die Grundgedanken der historischen Schule deutscher Volkswirthe in der politischen Wissenschaft seit je bekannt waren, auf Plato, Aristoteles, Bodinus und Machiavelli zurückzugehen. Viel näher lag es, daran zu erinnern, dass England wie die Heimath der abstract deductiven, so auch die Geburtsstätte der modernen historisch inductiven Schule ist. Zehn bis achtzehn Jahre vor Roscher und Hildebrand traten hier Männer wie J. Rae, Richard Jones und S. Laing auf, die alle wesentlichen Sätze der deutschen historischen Schule anticipirten. Von Laing sagt Janschul l. c. Bd. II p. 168, dass schwerlich Roscher sowie andere deutsche Schriftsteller der historisch realistischen Schule und neuere englische Schriftsteller, wie Cliffe Leslie, Ingram, Bonamy Price, irgend etwas Neues zu dem auf diesem Gebiete von Laing geleisteten hinzugefügt haben. Richard Jones sagt in der Vorrede zu seinem „essay on the distribution of wealth“ (1831): „It must be admitted, that political economy must found all maxims, which pretend to be universal on a comprehensive and laborious appeal to experience; it must be remembered steadily, that the mixed causes, which concur in producing the various phenomena, with which this subject is conversant can only be separated, examined and thoroughly understood by repeated observation of events as they occur, or have occurred in the history of nations (p. XIX). My object has been to get a sight of the principles, which govern the distribution of the wealth . . . and of the effects produced by the action of those principles among bodies of men existing under different circumstances, and this I have endeavoured to do under the guidance of an abiding assurance, that the experience of the past and present can alone on such a subject afford any sure foundations for anticipations as to the future (p. XXIV). Diese Vorrede enthält ein vollständiges Programm der historischen Schule.

obwohl sich gegen eine solche Bezeichnung manches einwenden lässt, als Gegensatz der inductiven und deductiven Methode bestimmt und die Frage erörtert, ob der Induction oder Deduction bei ökonomischen Untersuchungen der Vorzug zu geben sei. Zunächst ist es nicht zulässig, Induction und Deduction in einen schroffen Gegensatz zu einander zu stellen. Beide logische Verfahrungsweisen sind inverse und auf einander angewiesene Operationen. Jede Induction beruht im Grunde auf einer Deduction. „Die Behauptung, dass der Gang der Natur gleichförmig ist, ist das Grundprincip oder Hauptaxiom der Induction. Jede einzelne sog. Induction ist vielmehr ein Syllogismus, deren Obersatz dieses allgemeine Princip ist, und der sich in der folgenden Weise darstellen lässt:

Unter gleichen Umständen findet immer das Gleiche statt.
Unter den Umständen a, b, c fand d statt.

Also findet unter den Umständen a, b, c immer d statt.“[1])

Umgekehrt bedarf die Deduction der Induction als Ergänzung. Nur in einem Falle wird die Induction überflüssig, wenn nämlich unsere Erkenntniss eine Stufe erreicht, die es möglich macht, aus einem elementaren Princip alle Erscheinungen unmittelbar abzuleiten. Hat die Prämisse sich in allen Fällen bestätigt, so sind auch die aus ihr abzuleitenden Folgerungen absolut sicher und bedürfen keiner weiteren Verificirung. Da nun diese ideale Annahme fast nirgends zutrifft, da man fast nirgends Prämissen aufzustellen vermag, die sich in allen Fällen bewährt haben,[2]) so ist der einzig erfolgreiche Weg zur Deduction, Prämissen aufzustellen, die aus einer grossen Anzahl von Fällen abstrahirt sind, und zu versuchen, ob sie auch auf die übrigen Fälle Anwendung finden, somit die Hypothese, die man zu Grunde legt, erst durch die Erfahrung zu erhärten. Die

[1]) Sigwart, Logik Bd. II p. 372.

[2]) Gelänge die Aufstellung solcher Prämissen, so wäre jede Deduction überflüssig, denn der Schluss könnte uns dann nur sagen, was im Obersatz bereits enthalten ist. Vergl. Wundt, Logik Bd. I p. 285.

Naturwissenschaften verdanken gerade dieser Methode der innigen Verbindung von Hypothese und Induction, des erfahrungsmässigen und des speculativen Elements ihre grössten Erfolge. Nur in diesem Sinn kann man die exacte Methode der modernen Naturwissenschaften als allein berechtigt für die Staatswissenschaften in dem Augenblick hinstellen, wo einer der berufensten Beurtheiler von Denkformen und Forschungswegen, W. Wundt in folgendem Satze es ausspricht, dass auch auf naturwissenschaftlichem Gebiet die Alleinherrschaft der Induction immer mehr schwindet und immer mehr schwinden wird. „In der That ist der Zeitpunkt vielleicht nicht ganz fern gelegen, wo auch der Chemie, in noch weiterem Umfange, als es bis jetzt schon der Fall ist, jener deductive Zug sich bemächtigt, der ursprünglich von der Mechanik ausgehend, mit unwiderstehlicher Gewalt alle andern Naturwissenschaften ergreift.“ [1])

Ricardo und die ganze ältere Schule der Nationalökonomie glaubte ein elementares Princip, aus dem der ganze Reichthum der ökonomischen Erscheinungen deducirt werden könne, in dem wirthschaftlichen Selbstinteresse entdeckt zu haben. Das Selbstinteresse des Individuums, die volle Möglichkeit zur Geltendmachung des Selbstinteresses, und der rechtliche Niederschlag des Selbstinteresses — das absolute Privateigenthum — das sind die Pfeiler, auf die Ricardo sein ganzes System aufgebaut hat. Alle Sätze Ricardos gelten eigentlich nur, soweit obige Voraussetzungen zutreffen. Man hat sich nun gegen die Gültigkeit obiger Annahme gewandt, man hat eingewandt, dass das Selbstinteresse kein constanter Factor sei[2]) etc.

---

[1]) Wundt, Die Logik der Chemie in seinen Philosophischen Studien. 1. Bd. 4. H. p. 477.

[2]) Es hätte übrigens Ricardo selbst ziemlich nahe gelegen, zu dieser Erkenntniss zu gelangen. Er entlehnte bekanntlich das Princip, dass der Egoismus der alleinbestimmende Factor aller menschlichen Handlungen sei, von Bentham. Nun nahm dieser an, dass das eigene Wohl am besten gefördert werde, wenn man das fremde Wohl fördere, und dass die Menschen durch „Sanction“ und „Sympathie“ immer mehr auf diesen

Dies führt uns zur Prüfung der Art, wie Ricardo zu seinem elementaren Princip gelangte. Induction und Deduction sind nur Combinationen einfacherer logischer Verfahrungsweisen. „Der einfachen Methoden der Untersuchung, sagt Wundt,[1]) giebt es nur zwei, die Analyse und die Synthese. . . . . In die zusammengesetzten Methoden der Untersuchung gehen Analyse und Synthese als ihre Bestandtheile ein. Auf diese Weise ergeben sich zwei Paare zusammengesetzter Methoden von allgemeingültiger Bedeutung. Die Abstraction mit ihrer Umkehrung, der Determination, und die Induction mit ihrer Umkehrung, der Deduction. Die Abstraction gründet sich auf analytische Untersuchungen, die Determination ist ein synthetisches Verfahren. Die Induction stützt sich vorzugsweise auf eine Analyse der Thatsachen, die Deduction verbindet hinwiederum die durch die Analyse gewonnenen Elemente.“ Es ist nun die eigenthümliche Verkettung beider Gruppen von logischen Verfahrungsweisen ins Auge zu fassen. Die Deduction kann nicht angewandt werden ohne vorhergegangene Abstraction. Soll den wissenschaftlichen Anforderungen genügt werden, so muss die Abstraction alle Nebenumstände eliminiren und lediglich das elementare Princip, die elementare Thatsache, aus der deducirt werden soll, klar hervortreten lassen.[2]) Ist dies geschehen, und sind allgemeine Sätze aus einem elementaren Princip gewonnen, so beginnt, um ein getreues Bild der Wirklichkeit zu erhalten, die umgekehrte Aufgabe. Die am Anfang eliminirten Grössen

---

Weg gedrängt werden, dass mithin der Egoismus im Laufe der Zeit einen völlig anderen Inhalt annimmt. (Vergl. F. Horny, Kurze kritische Darstellung der Entwickelung und der Anfänge der utilitarischen Moralphilosophie in England, 1881 p. 37, und Asturaro, Egoismo e Disinteresse Rivista di filosofia scientifica 1882 n. 1 p. 49 f., Laas, Idealismus und Positivismus II p. 131).

[1]) l. c. p. 479.

[2]) Ueber das Wesen der Eliminationsmethode siehe noch v. Thünen, Der isolirte Staat, und Tschernyschewski, l'économie pol. jugée par la science. Brüssel 1874 I p. 84 f.

werden wieder in die Rechnung eingeführt — dies ist die Sache der Determination. Die ökonomischen Phänomene sind nun so complicirter Natur, dass die wissenschaftliche Analyse regelmässig scheitert, wenn nicht das Leben selbst diese Analyse bis zu einem gewissen Grade vollzogen hat, So wird die Natur des Unternehmergewinns erst klar bei der entwickeltsten Unternehmungsform, den Actiengesellschaften, so wird die Natur der Grundrente erst klar bei der entwickeltsten landwirthschaftlichen Betriebsform, dem Pachtsystem. Wenn demnach das Ricardo'sche System nur auf einem Boden erstehen konnte, wo das Leben selbst die Vorarbeit in der angedeuteten Richtung gethan hatte, so blieb dennoch der Abstractionskraft Ricardos ein weiter Spielraum. Dass auf dem Gebiete der Abstraction Ricardos Stärke ruhe, ist allgemein anerkannt, und der gewöhnliche Vorwurf lautet, dass er zu abstract gewesen. Dennoch kann man, so wunderbar das klingt, mit gleichem Recht ihm den Vorwurf machen, dass er zu wenig abstract gewesen, dass die elementaren Thatsachen und Principien, von denen er ausgeht, nicht genug durch das Feuer der Abstraction von den historischen Schlacken, die ihnen anhaften, geläutert worden. In der That ist eines der Hauptargumente von Rich. Jones[1]) in seiner Polemik gegen die Grundrententheorie Ricardos, dass dieser stets nur die bestimmte historische Form der Grundrente, wie sie im englischen Pachtsystem auftritt, nicht die Grundrente an sich im Auge habe. Selbst seine Definition der Grundrente passt streng genommen nur auf das Pachtsystem, wie bereits ein im übrigen entschiedener Anhänger Ricardos, der Spanier Florez Estrada eingeworfen hat.[2]) Und endlich, was uns hier besonders berührt, war der Mensch, dessen Natur Ricardo zum Ausgangspunkt aller seiner Entwickelungen nahm, der Mensch, der unter der absoluten Herrschaft des Selbstinteresses steht, dessen Selbstinteresse nur auf Reichthum und Vermehrung

[1]) l. c., besonders p. 306 f.

[2]) Cours éclectique d'économie politique 1833 t. II p. 6.

des Reichthums geht, das „moneymaking animal“, wie Walter Bagehot charakteristisch sagt, im besten Fall nur eine, bestimmten historischen Epochen und bestimmten Gesellschaftsklassen angehörige Erscheinung. Wenn es demnach wahr ist, dass Ricardo die Abstraction nicht weit genug getrieben hat, so bleibt die Behauptung, dass er zu abstract gewesen, ihrerseits wahr in dem Sinne, dass er es in vielen Fällen unterlassen, die Determination der auf abstractem Wege gefundenen Sätze vorzunehmen. Einer der wenigen Fälle, in denen Ricardo seine Abstractionen determinirt hat, ist gerade der Satz, den man stets als ein Muster einseitiger Abstraction angeführt hat, das Lohngesetz. Im ch. XXXII der principles[1]) findet sich folgende Ableitung desselben: „Die Lage der Arbeiter wird dadurch verbessert, dass sie mehr Geld oder von irgend einer anderen Waare, in welcher der Lohn entrichtet wird, und welche im Tauschwerth nicht gefallen ist, bekommen. Das Steigen der Bevölkerung und die Zunahme der Nahrungsmittel wird wohl allgemeinhin, aber nicht nothwendig, die Wirkung hohen Arbeitslohns sein. Die verbesserte Lage der Arbeiter, als Folge des grösseren Tauschwerths, welcher ihnen bezahlt wird, bestimmt sie nicht nothwendig zu heirathen, und die Versorgung einer Familie auf sich zu nehmen . . . und wenn die Klasse der Arbeiter nicht wirklich zunimmt, so wird ihr Lohn beständig hoch bleiben. Allein obschon dies die Folge hohen Lohnes sein kann, so sind dennoch die Freuden der häuslichen Gemeinschaft so gross, dass man im Leben ohne Ausnahme findet, dass auf eine verbesserte Lage der Arbeiter eine Zunahme der Bevölkerung erfolgt.“ Man mag die Richtigkeit der hier angeführten Beobachtung bestreiten, jedenfalls bleibt der hier angestellte Versuch bemerkenswerth, nicht nur zu beachten „was sein kann“, sondern auch„ was ist“. Indessen steht das erwähnte Beispiel ziemlich vereinzelt da.[2]) Dass

[1]) p. 376 Baumstark [2].

[2]) Jedenfalls findet die Determination einen ungleich geringeren Platz bei Ricardo als bei Smith, der unter dem Einfluss Montesquieus

Ricardo es verschmäht, dem einfachen Schema seines Gedankens die verwirrende Fülle der Wirklichkeit einzuzeichnen, ist psychologisch nur zu leicht zu erklären. „The cultivators of the abstract science, sagt W. Bagehot sehr treffend, (even those who fully understood its peculiar nature) did not always in practice remember the remoteness of that nature. On the contrary, they rushed forth into the world with hasty recommandations to instant action, whereas the very justification of their reasonings and the very ground of their axioms was the necessity of beginning the investigation of the subject in a simple theory and far away from the complexities of practice and action[1]). Ricardos Hang zu Generalisationen geht so weit, dass er zuweilen sich nicht einmal an die Reserven und Einschränkungen, unter denen er selbst seine Sätze aufgestellt, erinnert. So schliesst er von seiner Werththeorie ausdrücklich alle nicht beliebig vermehrbaren Waaren aus und spricht dann doch später „von der Arbeit als der Grundlage alles Tauschwerths.“[2])

So müssen wir denn zu dem Urtheil über Ricardos Methode kommen, dass sie zu abstract und zu wenig abstract, vielfach von nicht haltbaren Voraussetzungen ausgeht und aus diesen nicht immer haltbare Folgerungen ableitet.

---

von ihr einen hervorragenden Gebrauch gemacht hat. „Einen völlig entgegengesetzten Einfluss übte auf Smith die historisch-inductive Methode von Montesquieu; er bediente sich derselben bei der Untersuchung einiger seiner auf apriorischem Wege gefundenen Behauptungen, durch Beobachtung des wirklichen Lebens und der Wirthschaftsgeschichte bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten. Montesquieu besass bedeutenden Einfluss in Schottland, dem Vaterlande Smiths. Viele Politiker und Juristen folgten der inductiven Methode Montesquieus und standen unter seinem directen Einfluss. . . . A. Smith las auf der Universität Rechtsphilosophie nach dem Plane und der Methode Montesquieus und ein Theil dieser Vorlesung ging vollkommen in das wealth of nations über. Janschul l. c. Bd. I. p. 173.

[1]) l. c. p. 77.

[2]) Ch. I p. 4 und ch. I p. 10 Baumstark.

Allein spricht dies gegen ein deductives Verfahren auf dem in Rede stehenden Gebiet? Die Nothwendigkeit zur Anwendung der Deduction ist eine so starke, dass man ihr zu Liebe selbst die Hypothese von der gleichmässigen Kraft des Selbstinteresses, in Ermangelung einer besseren, bis auf den heutigen Tag beibehalten hat. Selbst Neumanns neueste Untersuchungen handeln „von der Gestaltung des Preises unter dem Einfluss des Eigennutzes". Oder will man etwa das Problem der Werthbildung auf inductivem Wege entscheiden? Wir sehen hier ganz von dem formal logischen Charakter von Induction und Deduction ab, woher will man das Material für die Inductionen entnehmen? Besitzen wir genaue Daten über die Bewegung der Preise, Löhne und Gewinne? Wie will man bei dem Zustande unserer Preisstatistik, die uns noch nicht einmal erlaubt, mit Sicherheit den Einfluss eines Zolls auf den Preis zu berechnen,[1]) die Daten beschaffen, um für oder wider die Ricardo'sche Werththeorie auf inductivem Wege zu entscheiden. Wenn Macleod ausruft: „Common sense revolts against such doctrines. A man has only to look round him in any direction or to the ground upon which he stands, to see the folly of the doctrine that labor is the cause of all value,"[2]) und dann einige unzusammenhängende Thatsachen gegen die Werththeorie anführt, so genügt ein solch tumultuarisches Beweisverfahren keineswegs. Wollten wir inductiv in dieser Frage irgend eine Entscheidung treffen, so müsste uns die Statistik nicht nur über die Durchschnittspreise der wichtigsten Güter unterrichten,[3]) sondern auch deren normale Productionskosten ermitteln, Forderungen, von denen besonders die zweite weit von der Erfüllung entfernt ist.

---

[1]) Vergl. Conrad, Der deutsche Getreidezoll und der Getreidepreis in s. Jahrb. 1881 p. 269 f.

[2]) Macleod l. c. preface p. XXV.

[3]) Vergl. über die Schwierigkeiten, genaue Durchschnittspreise zu erlangen. E. Heitz, Ueber die Methoden bei Erhebung von Preisen. Hildebr. Jahrb. 1876 p. 65—87 und p. 129—220.

V.

Durch die vorstehenden Bemerkungen ist auch bereits der Weg angedeutet, den wir bei der Kritik der Ricardo'schen Werththeorie nothwendig einzuschlagen haben. Wir können lediglich untersuchen, ob die Voraussetzungen, von denen Ricardo ausging, richtige gewesen, und ob er sich stets in den Grenzen dieser Voraussetzungen gehalten, ob er aus ihnen richtige Folgerungen gezogen. Bevor wir hierzu übergehen, wird es nothwendig sein, den Zusammenhang, in dem die Werththeorie mit den allgemeinen Prämissen des Ricardo'schen Systems steht, klarzulegen.

Wie wir sahen, betrachtet Ricardo die wirthschaftlichen Erscheinungen unter der Voraussetzung des Egoismus als leitendem Princip der menschlichen Handlungen und der freien Concurrenz als wirthschaftliche Rechtsordnung und endlich einer streng durchgeführten Arbeitstheilung.[1]) Wenn sich nun der menschliche Eigennutz dank der freien Concurrenz ungehindert entfalten kann, so werden folgende Consequenzen für das wirthschaftliche Leben eintreten. Erheben sich in irgend einem Geschäftszweige die Preise der Waaren und damit auch die Gewinne über das normale Niveau, so wird aus anderen Productionssphären Kapital jenem Gewerbe zuströmen, in demselben die Concurrenz stetig steigern und endlich die Preise auf die Norm setzen,

[1]) Die Physiokraten forderten nicht nur stürmisch die Verwirklichung der freien Concurrenz im praktischen Leben, sondern machten sie auch zum Ausgangspunkte ihrer Theorie. Sie entdeckten bereits, dass bei freier Concurrenz der Preis auf die Productionskosten (les frais indispensables) sinke. Dies ist ihr Hauptargument für die Unproductivität der Industrie. „Le prix des ouvrages de l'industrie n'est point un prix arbitraire qui puisse augmenter au gré de l'ouvrier ou diminuer au gré des acheteurs; nous devons au contraire le regarder comme étant un prix nécéssaire, parce qu'il est nécessairement déterminé par toutes les dépenses qui sont elles-mêmes réglées par la concurrence, de manière que chaque ouvrier n'est pas libre de les augmenter selon sa volonté.“ Mercier de la Rivière. Physiocrates éd. Daire II partie p. 385. Vergl. auch Le Trosne l. c. p. 893.

die für alle Geschäftszweige gültig ist, die Productionskosten. Die Concurrenz duldet nicht, dass in irgend einer Industrie höhere Gewinne abfallen, als in einer anderen.

„Die rastlose Begierde," sagt Ricardo, „auf Seiten aller Kapitalanwender ein weniger gewinnreiches Geschäft eines vortheilhafteren willen zu verlassen, hat ein unablässiges Streben die Gewinnsätze aller einander gleich zu machen." Aus dieser Ausgleichung der Gewinne folgt unmittelbar, dass die Waaren sich im Verhältniss der in ihrer Production verausgabten Arbeitsquantität vertauschen.

Die Preise der Waaren sind unter den obigen Voraussetzungen gleich den Productionskosten. Nehmen wir an, um die Bedingungen möglichst zu vereinfachen, die ganze Kapitalauslage des Unternehmers bestehe in Arbeitslohn, dann stellen die Kosten sich vom privatwirthschaftlichen Standpunkte dar lediglich als Arbeitslohn und Kapitalgewinn.

Nehmen wir an, Unternehmer A lasse 300 Tage arbeiten, und zahle als Lohn pro Tag 2 Mark, so betragen seine Kapitalauslagen $300 \times 2 = 600$ Mark; zu diesen Ausgaben schlägt er seinen Kapitalgewinn zu; dieser beträgt 5 pCt. von 300 . 2 Mark, folglich wird A seine Waaren a. verkaufen für $300 \,.\, 2 + \frac{300 \,.\, 2}{20} \left(5\,\% = \frac{100}{20}\right)$.

Unternehmer B verwendet 500 Arbeitstage zur Herstellung seiner Waaren; die Löhne sind bei freier Concurrenz nicht höher als bei A, folglich zahlt er an Lohn 500 . 2 Mark. Mit Zurechnung seines Gewinnes von 5 pCt. erhält er für seine Waare b)

$$500 \,.\, 2 + \frac{500 \,.\, 2}{20}.$$

Mithin wird die Austauschproportion beider Waaren folgende sein:

$$\frac{a}{b} = \frac{300 \,.\, 2 + \frac{300 \,.\, 2}{20}}{500 \,.\, 2 + \frac{500 \,.\, 2}{20}} \text{ (I.)}.$$

Daraus ergiebt sich

$$\frac{a}{b} = \frac{300\left(2 + \frac{2}{20}\right)}{500\left(2 + \frac{2}{20}\right)} \text{ (II.)}$$

und endlich $$\frac{a}{b} = \frac{300}{500} \text{ (III.)},$$

d. h. Waare a vertauscht sich mit Waare b wie die auf ihre Production verwandten Arbeitsmengen. — Die Gleichstellung der Gewinne also bewirkt, dass die Waaren sich im Verhältniss der auf ihre Production verausgabten Arbeitsmengen vertauschen. Aus dieser Voraussetzung — soweit sie zutrifft, eine nüchterne Thatsache des Geschäftslebens — nicht aus naturrechtlichen Schwärmereien und Sophismen, leitet sich die Ricardo'sche Werththeorie ab. Es liegt ihm durchaus fern, wie Ad. Held ihm zuschreibt, das Concurrenzsystem durch seine Werththeorie zu verherrlichen. Nennt er auch den durch die Arbeitsmenge bestimmten Werth den natürlichen Preis, so ist dieser Ausdruck bei ihm doch keineswegs identisch mit gerecht und wünschenswerth.[1]) Ricardo postulirt nicht, er will nur die wirthschaftlichen Erscheinungen erklären, er will nur erklären, dass, wenn sich die Gewinne gleichstellen, auch die Waaren gemäss den in ihnen verkörperten Arbeitsmengen vertauscht werden. Die systematische Ableitung, wie sie oben gegeben, findet sich bei ihm in dieser Weise allerdings nicht, aber er lässt doch überall in seinem ganzen Werke durchleuchten, dass die Gleichheit der Gewinne die Achse der gesammten Wirthschaftsordnung und damit auch der Werthbildung sei.[2]) Hätte man diesen Punkt scharf ins Auge gefasst, so hätte man wohl ein ander Urtheil über die Werththeorie gefällt, als es Ad. Held[3]) thut: „Der Hauptsatz wird absolut nicht

[1]) Diesen Irrthum begeht auch Neumann (Schönbergs Handbuch p. 228 Anm. 25); siehe dagegen Sidgwick, The principles of pol. economy. London 1883 p. 21.

[2]) Ch. IV p. 64, ch. VI p. 106 und andere Stellen.

[3]) l. c. p. 179.

bewiesen, nur mit Arroganz als sicher hingestellt.“ Held scheint zu glauben, dass Ricardo die Lehre von der Arbeit als Princip und Massstab des Werthes als Axiom hingestellt, während sie doch nur eine Folgerung ist aus einem anderen Satz, dem Satz von der Gleichheit der Gewinne.[1])

Es entsteht nun die Frage, 1. ob die Folgerung aus dieser Voraussetzung eine richtige ist, 2. ob die Voraussetzung selbst haltbar ist.

Die Unrichtigkeit der Folgerung, dass in „einem sich selbst überlassenen Verkehr“ die Güter sich aequal der auf ihre Production verwandten Arbeitsquantität vertauschen, hat Rodbertus aus der Voraussetzung selbst zu bekämpfen unternommen. Nehmen wir an, so führt Rodbertus aus, dass auf mehreren aufeinander folgenden Stufen der Production — sagen wir in der Landwirthschaft (Schafzucht), Spinnerei und Weberei — stets die gleiche Arbeitsquantität zur Herstellung und Herrichtung der Producte erforderlich sei, sagen wir 100 Arbeitstage; der Werth der Wolle ist demgemäss = 100 Arbeitstagen, der Werth des Garnes = 200 Tagen (100 geleistete Arbeitstage + 100 Tage = Werth der Wolle), der Werth des Tuches = Garnwerth + 100 Arbeitstagen = 300 Arbeitstagen. Hiervon fällt der Werth von je 80 Arbeitstagen den Arbeitern als Lohn, der Werth von je 20 Arbeitstagen den Unternehmern als Gewinn zu. Mithin erscheint der Antheil der beiden an sich betrachtet, als gleich.

„Allein der Antheil, der dem Kapitalisten zufällt, wird auf den ganzen Unternehmungsfonds gerechnet, und wenn

---

[1]) Das Verdienst, mit besonderer Schärfe auf den Zusammenhang zwischen Ricardos Werththeorie und seinem Satz von der Gleichheit der Gewinne hingewiesen zu haben, gebührt Rodbertus: „Zur Erkenntniss unserer staatswirthschaftlichen Zustände“ 1842 p. 130 f. und neuerdings dem Aufsatz von Schippel: „Die Rodbertus'sche Grundrententheorie und die Werththeorie Ricardos.“ Staatswirthschaftliche Abhandlungen, herausgegeben von Neisser. 2. Ser. 9. u. 10. H. p. 460 f. Vergl. auch Julius Zuns, „Einiges über Rodbertus.“ Berlin 1883 p. 8 f.

man sagt, dass der Kapitalgewinn in allen Unternehmungen gleich ist, heisst dies, dass die Proportion dieses Antheils zum Fonds überall gleich ist.“ „In dem Unternehmungsfonds figurirt aber das Material als eine der bedeutendsten Ziffern, und diese muss nothwendig . . . desto grösser werden, je näher die Unternehmung der Vollendung des Guts steht.“[1])

Prüfen wir an der Hand dieser Bemerkungen unser obiges Beispiel. Wir erhalten folgendes Resultat:

Landwirth Tage		Spinner Tage		Weber Tage		
100	20	100	20	100	20	Arbeitsquantität u. Antheil des Unternehmers.
80		80		80		Lohn.
—		100		200		Material.
80		180		280		Kapital.
25 %		$11\frac{1}{9}$ %		$7\frac{1}{4}$ %		Gewinn.

Der Antheil der drei Unternehmer ist unserer Annahme gemäss = 20; allein dieser gleiche Betrag berechnet sich beim Landwirth auf ein Kapital von 80, beim Spinner auf ein Kapital von 180, beim Weber auf ein Kapital von 280. Der Gewinn beträgt mithin im ersten Falle 25%, im zweiten Falle $11\frac{1}{9}$%, während er beim Weber bereits auf $7\frac{1}{4}$% gesunken ist. Nehmen wir noch weiter an, dass ein Tuchhändler die Tuche des Webers verkaufe und zu diesem Behufe 100 Arbeitstage verwende, so beträgt sein Gewinn nur 20 von 380 Kapital = 5,26%. Hiernach würde der Kapitalgewinn, je mehr man sich von der Urproduction entfernte, stetig sinken. Da eine solche Annahme dem Satze von der Gleichheit der Gewinne entgegentritt, da sie über-

[1]) Rodbertus l. c. p. 130.

dies aller Erfahrung Hohn spricht, so wird nach Rodbertus' Ansicht eben dadurch klar, dass unmöglich die Güter sich im heutigen Verkehr gemäss der auf ihnen haftenden Arbeitsquantität vertauschen. Diese Rodbertus'sche Argumentation erscheint als das Schlagendste, was gegen die Ricardo'sche Werththeorie angeführt werden kann. Ich muss mir indessen eine Bemerkung gegen dieselbe gestatten, die meines Wissens noch nirgends gemacht worden. In verschiedenen Productionszweigen schlägt sich das Kapital verschieden schnell um, der Landwirth erhält das Kapital, das er in diesem Jahre vorschiesst, erst durch die nächste Ernte zurück, während der Kaufmann unter Umständen in wenigen Tagen sein ganzes Kapital umsetzen kann. Hierzu kommt die verschiedene Dauer der Löhnungsperioden. Bei raschem Umsatz ist es denkbar, dass das Kapital ein- oder mehrmal umgesetzt ist, ehe noch die erste Lohnzahlung erfolgt ist. Dieser Umstand muss gerade umgekehrt wie das von Rodbertus angedeutete Princip wirken. Begünstigt dieses die der Urproduction nahestehenden Productionsstufen, so begünstigt das von uns constatirte Verhältniss im Allgemeinen die Geschäftszweige, die dem Uebergang des Guts in die Consumtion am nächsten stehen. Nehmen wir an — eine Annahme, die sehr wohl möglich ist — der Tuchhändler, auf den wir bereits exemplificirt haben, schlage sein Kapital um, bevor die 80 Arbeitstage Lohn, die er zu zahlen hat, fällig sind, so erhält er, unter Beibehaltung aller übrigen oben gemachten Voraussetzungen — 20 Gewinn für 300 Kapital = $6\frac{2}{3}\,\%$, während wir oben seinen Gewinn nur zu $5{,}26\,\%$ annahmen. Somit ist sein Gewinn schon wieder nahe an den des Webers ($7\frac{1}{4}\,\%$) gerückt. Vortheil und Nachtheil, und damit auch die Ungleichheit der Gewinne, compensiren sich ganz oder theilweise.

Wenn Ricardo auf das Rodbertus'sche Argument nicht eingeht, so zeigt er sich im Uebrigen keineswegs abgeneigt, die Werththeorie zu modificiren, wo sie der Gleichheit der Gewinne, ihrer Voraussetzung widerspricht. Er denkt hierbei mehr an die nebeneinander bestehenden Productions-

zweige, als an die aufeinander folgenden Stufen der Production. Die Arbeitswerththeorie bleibt nur richtig, wenn in den verschiedenen Unternehmungen Kapital von gleicher Dauerhaftigkeit und das gleiche Verhältniss des stehenden zum umlaufenden Kapital sich findet. Nehmen wir an, ein Unternehmer A verwende zur Production einer Waare 100 Tage unmittelbare Arbeit und eine Maschine im Werthe von 500 Arbeitstagen, die sich jährlich um 4% abnutzt. Ein anderer Unternehmer B verwendet zur Production seiner Waare 120 Tage unmittelbare Arbeit. Nach der Arbeitswerththeorie müsste der Werth beider Waaren gleich 120 sein. Der Unternehmer A würde 60 für Löhne, 20 für die Ausbesserung der Maschine zahlen, so dass ihm 40 als Kapitalgewinn blieben. Der Unternehmer B würde 80 für Löhne zahlen, so dass ihm ebenfalls 40 als Kapitalgewinn blieben. Allein dieser Gewinn berechnet sich bei A auf ein Kapital von 560, bei B auf ein Kapital von 80, A hat einen Gewinn von 14% und B von 50%. Da dies unmöglich ist, so zieht Ricardo selbst den Schluss, dass in diesem Falle die Arbeitswerththeorie aufzugeben ist. „Hier", sagt er[1]), „wenden Kapitalisten jährlich genau dieselbe Arbeitsmenge auf Hervorbringung ihrer Güter an, und dennoch haben ihre Erzeugnisse verschiedenen Tauschwerth wegen der verschiedenen Höhe des stehenden Kapitals oder der Menge der darin angesammelten Arbeit, die ein Jeder beziehungsweise in Anwendung brachte." Die mit stehendem Kapital fabricirten Waaren werden daher über die Arbeitsmenge, die sie gekostet, steigen, die ohne stehendes Kapital oder mit einer geringeren Summe desselben fabricirten, werden unter den Betrag der Arbeitskosten herabgehen. Eine umgekehrte Verschiebung tritt ein, wenn wir ein Steigen des Arbeitslohnes annehmen. Von diesem werden die Unternehmungen mit wenig fixem Kapital in höherem Mass getroffen, als die Unternehmungen mit grossen fixen Kapitalanlagen. Die in letzteren Unternehmungen producirten

[1]) Ch. I sect. 4 p. 23.

Waaren werden daher verhältnissmässig im Werthe sinken. — Ebenso wird durch den Umstand, dass verschiedene Waaren verschieden lange Zeit brauchen, um zum Markt zu gelangen, das Werthgesetz modificirt. Hiermit berührt Ricardo einen ähnlichen Fall, wie wir bereits oben erwähnt haben. Nehmen wir an, es beschäftige ein Unternehmer zwei Jahre hindurch je 200 Arbeiter, und ein anderer Unternehmer 400 Arbeiter[1]) ein Jahr lang, beide zahlen je 200 Arbeitstage Lohn, so wird, wenn das Product zu seinem Kostenwerthe = 400 verkauft wird, der Antheil beider Unternehmer gleich, nämlich 200 sein. Sogar das Procentverhältniss wird scheinbar ein gleiches sein. 200 von 400 Kapital = 50 pCt. Allein diese Gleichheit ist nur scheinbar. Der erste Unternehmer erhält schon am Ende des ersten Jahres, was der zweite erst am Ende des zweiten empfängt. In Wirklichkeit hatte der erste Unternehmer nicht ein Kapital von 400 sondern 500 ausgelegt, denn für die bis Ende des ersten Jahres vorgeschossenen 200 musste er einen Zinsverlust von 50 pCt. = 100 berechnen. Mithin sind auch die Gewinne der beiden Unternehmer ungleich. Der erste erhält 200 von 500 Kapital = 40 pCt., der andere 200 von 400 Kapital = 50 pCt. Folglich wird das eine Gut über die Arbeitskosten steigen, das andere darunter sinken. Ricardo selbst hat also, wie man aus den angeführten Sätzen sieht, aus seiner Voraussetzung, dass in allen Unternehmungen gleiche Gewinne abfallen müssen, durchaus richtige Folgerungen abgeleitet.

Merkwürdigerweise nimmt Rodbertus, der das Ungenügende der Arbeitswerththeorie so scharf nachgewiesen, dieselbe zum Ausgangspunkte seiner Argumentation, wo er zur Begründung einer neuen Grundrententheorie gegenüber der Ricardo'schen schreitet.[2])

---

[1]) Der Vereinfachung halber wird auf jeden Arbeiter nur ein Arbeitstag gerechnet.

[2]) Ueber die Rodbertus'sche Grundrententheorie vergl.: Zur Erkenntniss. Abth. 4, III. socialer Brief (Zur Beleuchtung der socialen Frage p. 55 f.). Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Creditnoth des Grundbesitzes. 1. Theil p. 8 Anmerk. 4, p. 88 Anmerk. 17; 2. Theil

Rodbertus erblickt in der Ricardo'schen Theorie nur eine Erklärung der accidentellen Momente der Grundrente, der Differenz der Grundrente, nicht der Grundrente selbst. Nach ihm fällt auf jedem Boden, auch auf dem schlechtesten in Anbau genommenen Grundstück Rente ab, sobald nur der Werth des Rohproducts gleich der auf seine Production verwendeten Arbeitsmenge ist. Der Grund dieser Erscheinung liegt in folgendem. In allen Unternehmungen bilden die Auslagen für Rohmaterial einen der Hauptposten. Die Landwirthschaft besitzt jedoch dieses Material völlig kostenfrei — in dem Grund und Boden, den man mit einem grossen Waarenlager vergleichen kann.[1]) Nehmen wir nun an, der Werth aller Waaren sei gleich der in ihnen verkörperten Arbeitsmenge, so wird, wenn der Rohproducent 100 Arbeitstage zur Production verwendet hat, wenn er von diesen 100 Arbeitstagen 60 als Lohn zahlt, wenn der gewerbliche Unternehmer ebenfalls 100 Arbeitstage aufwendet und 60 als Lohn zahlt, doch die Verwerthung der beiden gehörigen Kapitalien eine verschiedene sein. Denn der Rohproducent erhält 40 auf 60 Kapital, der Industrielle 40 auf 160 Kapital, der letztere also 25, der erstere $66^2/_3$ pCt. Da nun die Gewinne gleich sein müssen, so gehört der Ueberschuss von $41^2/_3$ pCt. des Rohproducenten nicht dem Kapitalgewinn, sondern der Grundrente.

Allein Rodbertus hätte sich erinnern sollen, dass Ricardo — und er selbst nachgewiesen, dass die Arbeitswerththeorie unhaltbar wird, falls sich aus ihr ergeben sollte, dass ungleiche Gewinne abfallen, da sie selbst nur die Consequenz der Gleichstellung der Gewinne ist.[2])

---

p. 100 f. Briefe u. socialpol. Aufsätze II p. 418 f., p. 650 f. N. Sieber, Carl Rodbertus-Jagetzow und seine ökonomischen Untersuchungen, Juriditscheski Westnik. Moskau, Märzheft 1881 p. 458 f. Emilio Nazzani, Saggi di economia politica 1881 p. 70 f. Julius Zuns l. c. p. 1—14.

[1]) Zur Beleuchtung der socialen Frage p. 180. Zur Erkenntniss p. 96.

[2]) Man kann die Rodbertus'sche Grundrententheorie auch bekämpfen, indem man der zweiten ihrer Voraussetzungen, der Kostenlosigkeit des

Rodbertus geht von der Thatsache aus, dass Rohproducent wie Industrieller ihre Producte im Verhältniss der auf die Herstellung verwandten Arbeitsmengen vertauschen. Aber wie ist diese Thatsache entstanden? Jeder der Producenten wird sich gewiss bemüht haben, sein Product über dem Arbeitsquantum, das sie gekostet, zu verwerthen. Nehmen wir an, dies sei dem Landwirth gelungen, so wird sein hoher Gewinn doch nur temporär sein, denn die Concurrenz wird bald wieder den Werth des Products auf das normale Niveau, also wieder auf 100 Arbeitstage herabdrücken. Ergiebt sich nun doch noch eine Ungleichheit der Gewinne, so folgt daraus, dass der Werth des Bodenproducts noch unter die Arbeitsmenge, die sie gekostet, sinken wird. Sobald freie Concurrenz herrscht, ist diese Folgerung unausweichlich. Wenn Rodbertus diese nicht zieht, so muss er annehmen, dass die Besitzer des Bodens sich in einer Monopolstellung befinden, ist aber dies der Fall, so ist nicht abzusehen, warum der Werth des Products nur dem auf ihm haftenden Arbeitsquantum gleich kommen soll und nicht noch über dieses hinaussteigen sollte. Bei der Ricardo'schen Grundrententheorie ist das Verhältniss ein wesentlich anderes. Hier kann der Werth der vom Boden letzter Klasse gewonnenen Producte nicht über das ihnen einverleibte Arbeitsquantum steigen, denn dieser Boden besitzt, wie wir auch später noch hervorheben werden, keinen Monopolwerth, und die Befürchtung liegt den Besitzern jener Bodenklasse nahe, dass bei einem Steigen des Preises Boden noch geringerer Güte in Anbau genommen werde.

Grund und Bodens, entgegentritt. — Sieber l. c. p. 489 wirft Rodbertus vor, dass er zum physiokratischen produit net zurückkehre. In der That sahen die Physiokraten im Fehlen des Materials in der Landwirthschaft einen Hauptunterschied zwischen dieser und der Industrie. „L'industrie a ainsi que la culture, ses avances primitives en métiers et instruments, dont il lui est dû un intérêt. Elle a de même des dépenses à faire pour ses agents. Elle a encore une autre sorte d'avances qui lui est propre savoir le fonds des matières brutes et fabriquées qu'elle tient en reserve. Letrosne l. c. p. 939.

Wir glauben somit bewiesen zu haben, dass die Folgerungen, die Ricardo aus seiner Voraussetzung gezogen, haltbar, sind es diese Voraussetzungen selbst?

Wer einen Blick in das praktische Leben wirft, dem wird die Voraussetzung, dass der Gewinn in allen Geschäftszweigen der gleiche sein solle, im hohen Grade problematisch erscheinen.[1]) Man betrachte doch nur die Dividenden der verschiedenen Actiengesellschaften, welche Scala von 0 pCt. aufwärts![2]) Allerdings wird sich ein Theil dieser Verschiedenheiten befriedigend erklären lassen. Ricardo sagt selbst: „Ein Kapitalist wird, wenn er einen gewinnreichen Anlageplatz für seine Kapitalien sucht, natürlicherweise alle Vortheile in Betracht ziehen, die eine Beschäftigung vor der anderen hat. Er kann daher wohl gewillt sein, einen Theil seines Geldgewinnes fahren zu lassen in Anbetracht der Sicherheit, Reinlichkeit, Sauberkeit und Behaglichkeit oder eines anderen wirklichen oder eingebildeten Vortheils, den eine Anlage vor der anderen voraushaben mag.“[3]) Allein,

---

[1]) Immerhin ist es beachtenswerth, dass ein so praktischer Geschäftsmann, wie W. Bagehot, Economic studies p. 45 f., die Gleichstellung der Gewinne für das heutige England bestätigt.

[2]) Auf die Schwierigkeiten, den durchschnittlichen Gewinnsatz festzustellen, hat schon A. Smith aufmerksam gemacht (B. I ch. IX). Auch die Dividenden der Actiengesellschaften sind kein völlig exacter Ausdruck der von diesen gemachten Gewinne. Denn ein erheblicher Theil des Gewinns wird zu Tantièmen, zu Dotirung des Reservefonds u. s. w. verwendet. Ausserdem ist zu beachten, dass in vielen Fällen der Gewinn nicht nur auf das Actienkapital, sondern auf ein grösseres Kapital zu berechnen ist, da auch die Reservefonds als werbendes Kapital fungiren. Reingewinn d. Disconto com. ges. auf d. Actienkapital + Reservefonds 14,75 pCt.; auf Actienkapital allein 12,15 pCt. (f. 1882). Nur der letztere Satz ist bei Vergleichen mit anderen Unternehmungen anwendbar.

[3]) Ch. IV p. 63. Ricardo verwechselt an dieser Stelle merkwürdigerweise den Gewinn, den der Unternehmer als Kapitalist, mit dem Lohne, den er als Arbeiter bezieht. Denn nur diesen berührt die Un-

abgesehen davon, die Bewegung der Kapitalien und Arbeitskräfte zu den gewinnreichsten Anlagen findet keineswegs regelmässig statt. Ricardo hat dies selbst gefühlt und schreibt: „Ein Unternehmer wechselt nicht ganz und gar seine Unternehmung, sondern bloss die Grösse des Kapitals wird vermindert, das er im Geschäft stecken hat. In allen reichen Ländern giebt es eine Anzahl Menschen, die man Geldkapitalisten nennt, sie . . . leben von den Zinsen ihres Geldes, das in Wechselgeschäften oder Darlehen an den industriellen Theil des Gewinnwesens angelegt ist . . . Dieses so angelegte Kapital bildet ein umlaufendes Kapital von hohem Betrage und wird in grösseren oder geringeren Theilen von allen verschiedenen Gewerben des Landes angelegt. Da giebt es vielleicht keinen einzigen Unternehmer, selbst unter den reichen, der sein Geschäft nur so weit ausdehnt, als ihm es seine eigenen Mittel erlauben; er erhält stets einen Theil dieses umlaufenden Kapitals in Zu- und Abnahme je nach der Lebhaftigkeit der Nachfrage nach seinen Waaren.“[1]) Allein Ricardo muss selbst zugeben, dass nur ein Theil des Kapitals der Bewegung nach den höchsten Gewinnen folgen kann. Ein grosser Theil, namentlich fast das ganze fixe Kapital kann dieser Bewegung nicht sich anschliessen, und je mehr das fixe Kapital vorwiegt, desto zweifelhafter wird die Ausgleichung der Preise, Löhne und Gewinne. Nach derselben Richtung wirkt jede höhere Ausbildung der Theilung der Arbeit;[2]) es ist bekannt, dass z. B. die hausindustriellen Weber dank ihrer einseitigen Ausbildung und

---

sauberkeit, Behaglichkeit u. s. w. des Geschäfts. Vergl. Hermann, staatswirthschaftl. Abhandlungen p. 488 (2. Aufl.).

[1]) Ch. IV p. 62.

[2]) Ricardo berührt diesen Punkt fast gar nicht, dagegen ist wohl der Graf von Buquoy einer der ersten, die hierauf aufmerksam gemacht haben. „Aus dieser einseitigen maschinenmässigen Bildung der productiven Arbeiter entsteht der gehinderte Uebergang derselben aus einem Gewerbe in das andere. . . . Es entsteht in dem nationalökonomischen Betriebe eine Starrheit, die oft die nachtheiligsten Folgen hat (Theorie der Nationalwirthschaft 1815 Theil II S. 337).

Körperanlage gezwungen sind, bei ihrer Beschäftigung zu bleiben, mögen auch Löhne und Gewinne in derselben den denkbar niedrigsten Stand erreichen.[1]) Die Ausgleichung der Gewinne findet also nicht statt, und wenn sie stattfindet, so ist der Weg zur Ausgleichung, wie wir seit Sismondi wissen, ein Weg über Leichen und Ruinen. — Wir sehen also, dass es auch bei freiester Concurrenz unmöglich ist, die Production vieler Waaren beliebig zu vermehren und zu vermindern und damit die Gewinne gleichzustellen.

Ricardo selbst hatte die nicht beliebig vermehr- und verminderbaren Waaren von seiner Werththeorie ausgeschlossen. Allein er hat sich, wie Knies richtig bemerkt,[2]) über die Frequenz der Seltenheitsquelle getäuscht. Es gehören eben zu den nicht beliebig vermehrbaren Waaren nicht nur gewisse Weine, Handschriften, Kunstwerke etc., sondern viele hoch bedeutsame Waaren, z. B. die Edelmetalle. „Der Tauschwerth der Edelmetalle, sagt Ricardo,[3]) hängt von der ganzen Arbeitsmenge ab, die nöthig ist, um sie zu gewinnen und auf den Markt zu bringen.“ Die Sachkenner denken heut anders über diesen Punkt: „Mr. Levis A. Garnett, Director der Affiniranstalt in S. Francisco, schrieb 1869: „Nearly all writers persist in repeating the old dogma of the political economist that the value of the precious metals depends upon the cost of production whereas such never has been the case. No one will deny, that within the United States there are at least 100000 persons engaged directly in the process of extracting the precious metals. Now to say nothing of the immense amount of capital invested in mining machinery and other incidental expenses, . . . but simply taking the minimum days wages

[1]) Andere Beispiele bei J. E. Cairnes, Some leading principles ch. III § 5 p. 66 f. Cairnes sagt dort: „What we find is not a whole population competing indiscriminately for all occupations, but a series of industrial layers superposed on one another.

[2]) Der Credit. 2. Hälfte 1879 p. 63.

[3]) Ch. III p. 59.

of these 100000 men to wit 12 s. per day and for 300 days we have £ 18000000 as the cost of labour alone, to produce £ 10000000 of the precious metals or £ 1. 16 s. 0 d. to the pound sterling produced. It would be entirely safe therefore to say, that every £ 1. produced costs £ 2."[1]) Wenn Knies an der oben angeführten Stelle fortfährt, dass nach Ricardos eigenen Ausführungen alle rentetragenden Grundstücke einen Seltenheitswerth haben, so ist das ganz richtig, aber falsch würde es sein, allen Grundstücken und den Rohproducten selbst einen Monopolwerth zuzuschreiben. Hiergegen hat Ricardo selbst nachdrücklich protestirt: „Roherzeugnisse stehen nicht auf einem Monopolpreise, weil der Marktpreis der Gerste und des Weizens ebenso sehr durch ihre Productionskosten bestimmt wird, wie . . . der Marktpreis von Tuch und Leinwand. . . . Getreide und andere Roherzeugnisse können zudem, durch Anwendung von mehr Kapital auf den Boden, der Menge nach vermehrt werden und stehen darum auch nicht auf einem Monopolpreis. Da besteht Mitbewerb unter den Verkäufern so gut wie unter den Käufern."[2]) Aber trotzdem liegt hier ein wunder Punkt der Ricardo'schen Theorie; denn wenn die auf rentetragendem Boden erzeugten Rohproducte mehr, als der auf ihnen haftenden Arbeitsmenge entspricht, eintauschen, so tauschen die Güter, gegen die sie ausgetauscht werden, nothwendig weniger als ihre Arbeitsmenge ein.

Endlich ist noch ein letzter entscheidender Einwand gegen die Ricardo'sche Werththeorie zu erheben. Diese setzt stets voraus, dass in einer Unternehmung nur je ein Gut, und zwar jedes Quantum desselben, mit denselben Productionskosten hergestellt werde. Es giebt jedoch zahlreiche Fälle, wo in ein und derselben Unternehmung verschiedenartige Güter mit vereinigten Productionskosten erzeugt werden. Es beschränkt sich diese Erscheinung keineswegs auf die wenigen Beispiele, wie Gas und Coaks, Wolle

[1]) Alexander del Mar. a history of the precious metals 1880 p. 282.
[2]) Ch. XVII p. 219.

und Schaffleisch, die J. St. Mill anführt,[1]) sondern greift viel weiter. In jeder Landwirthschaft werden ja Früchte der verschiedensten Art mit gemeinsamen Productionskosten hervorgebracht[2]). Das Gleiche gilt von Gold und Silber und wiederum von Silber und Blei. Der Werth jedes dieser Producte ist daher abhängig von anderen Momenten, als von den Productionskosten, da ja nur die Summe ihrer Werthe gleich den Productionskosten zu sein braucht.[3])

Endlich kommt das hier angedeutete Princip auch zur Anwendung, wo lediglich ein Artikel im Grossen producirt

---

[1]) J. St. Mill. Grundsätze der politischen Oekonomie III, 2, 16. Das Beispiel der Gas- und Coakspreise ist nicht besonders glücklich gewählt, da diese Preise meistens nicht dem privatwirthschaftlichen Gebiete angehören. Vergleiche über die Lehre von den vereinigten Productionskosten vor allem Komorzinski in dem angeführten Aufsatz. Tübinger Zeitschr. Jahrg. 1869 p. 223 f.

[2]) Dieser Umstand macht sich auch bei Bestimmung des Geldwerths von Futtermitteln u. dgl. als Schwierigkeit geltend. Sucht man nämlich den Geldwerth der in den einzelnen Producten enthaltenen Nährstoffe vermittelst der Productionskosten dieser Nährstoffe zu bestimmen, so ergiebt sich die Unmöglichkeit einer solchen Bestimmung. „Man hat es nämlich in den Bodenerzeugnissen, auf die es hier ankommt, niemals nur mit einer Art, sondern stets mit mehreren Arten von Nährstoffen und obendrein im Gemenge mit mannigfaltigen anderen Stoffen zu thun. Man würde deshalb hinterher noch eine Vertheilung der Productionskosten auf die sämmtlichen einzelnen Bestandtheile vorzunehmen haben. Damit ist man vor eine Aufgabe gestellt, welche eben so unlöslich ist wie die Aufgabe, die Productionskosten einer Halmfrucht auf deren Körner- und Strohantheil oder die Aufzuchtskosten eines Thieres auf seine einzelnen Organe oder chemischen Bestandtheile zu vertheilen.“ Henneberg über „Werthschätzung der Futterstoffe“. Journal für Landwirthschaft Bd. XXXI H. 1 p. 65. Derselbe Umstand macht sich störend bemerkbar bei Vergleichung der Productionskosten eines Artikels in verschiedenen Ländern. „The expenditure on the production of an acre of wheat in America can perhaps be more accurately estimated then for England, where the grain forms only one in the rotation of interdependent crops.“ „Agricultural Interests Commission.“ Report of the assistent commissioners 1880 p. 2.

[3]) Vergl. Süss, Die Zukunft des Goldes p. 52 f.

wird. Da nur die Gesammtmasse der producirten Waaren gleich den Productionskosten zu sein braucht, so kann jede einzelne Waare je nach den Umständen unter oder über den Productionskosten verkauft werden. Daher die Erscheinung, dass dieselben Waaren zu verschiedenen Preisen im Inland und im Ausland verkauft werden.

Hören wir darüber Ure: „Ainsi vu l'avantage de la fabrication en grand, la plupart des fabricants ont l'habitude de manufacturer au delà des commandes, qu'ils ont reçues et d'en exporter le surplus à un prix qui anéantit la concurrence étrangère. Le profit sur le débit en grand récompense la perte sur le débit en petit. Ce n'est pas là un acte de spéculation, c'est une nécessité. Il faut exporter le surplus ou abandonner le système d'opération en grand.[1])

Nachdem wir nun geprüft, ob die Voraussetzungen haltbar, von denen Ricardo ausgegangen, scheint unser Urtheil über seine Theorie unmittelbar gegeben.

Der Satz, dass die Waaren sich im heutigen Verkehr gemäss der auf ihnen haftenden Arbeitsmengen vertauschen, unterliegt jedenfalls zahlreichen und tiefgreifenden Ausnahmen. Und das ist nicht wunderbar; wodurch sollte es auch bewerkstelligt werden, dass die Werthe der Waaren immer ihren Arbeitskosten gleichkommen, welche wirthschaftliche Macht hätte ein Interesse, eine solche Normirung zu bewirken? Die leitende Macht der heutigen Wirthschaftsordnung sind die Unternehmer und Kapitalisten und ihr Streben nach möglichst hohen Gewinnen. Aus diesem Streben folgt die Tendenz zur Gleichstellung der Gewinne. Aber auch diese Tendenz vermag sich vielfach nicht durchzusetzen. Soweit sie dies vermag, ergiebt sich die Werth-

[1]) Ure, philosophie des manufactures t. II p. 253. Die Allgemeingültigkeit dieses Grundsatzes (nämlich die Auslandspreise billiger zu stellen, als die Inlandspreise) wird auch bestätigt durch den Handelskammerbericht von Bochum 1879 p. 10.

bestimmung durch die Arbeitsquantität als eine abgeleitete Erscheinung.[1])

VI.

Mit diesem Nachweis der beschränkten Gültigkeit der Ricardo'schen Theorie scheinen auch alle weiteren Folgerungen aus ihr hinfällig zu werden, und unsere in der Einleitung ausgesprochene Behauptung, dass seine Lehre für die Erklärung des Vertheilungsproblems und der einzelnen Auskommenszweige eine gewisse Bedeutung besitzt, scheint der Rechtfertigung zu bedürfen.[2]) Indessen, worum handelt es sich hier? Wenn wir die Werthgestaltung des heutigen Verkehrs an der Hand der Arbeitswerththeorie prüfen und Waare für Waare untersuchen, ob sie sich dem Ricardo'schen Gesetze fügt, so werden wir allerdings zu einem negativen Resultat kommen. Allein ganz anders ist es, wenn wir z. B. den Kapitalgewinn uns zu erklären bemühen. Hier steht nicht in Frage, wie ist der Kapitalgewinn beschaffen, der in diesem oder jenem Geschäftszweige abfällt, sondern es handelt sich um den Kapitalgewinn im Allgemeinen. Mehr zu ermitteln ist wenigstens der Forschung

---

[1]) „To the capitalists it is a matter of indifference what quantity of labour has been applied. All that they care for is to get back the value of their capital with as great a profit as possible. George Ramsay, Essay on the distribution of wealth 1836 p. 47, 48.

[2]) Der schärfste Kritiker Ricardos, v. Bernhardi, bemerkt (Kritik u. s. w. p. 171): „Wir können nicht mit Hilfe dieses Werthmasses a priori ermitteln, in welchem Preisverhältniss ein gegebenes Gut zu anderen stehen muss — nur gleichsam rückwärts aus den Preisverhältnissen, wie sie sich wirklich gebildet haben, auf die verhältnissmässigen Quantitäten Arbeit schliessen, die die Erzeugung eines jeden der verschiedenen Güter in Anspruch nahmen. Andererseits gesteht er jedoch zu (p. 173): „Es ist ihnen (Ricardo und seinen Schülern) gar nicht um ein absolutes Werthmass zu thun, das wirklich zu brauchen wäre. . . . Es gilt nur in dieser Form das höchste, alle Verhältnisse beherrschende Gesetz auszusprechen, das für sie seit Ricardo die Grundlage des ganzen Baues geworden ist und dessen entscheidende Bedeutung auch nicht geleugnet werden könnte, wenn nicht die Einseitigkeit daran zu rügen wäre.“

mit ihren heutigen Mitteln nicht gegeben. Bei einer derartigen Aufgabe aber kann die Werththeorie immerhin ein ziemlich brauchbares Fundament abgeben. Ueberdies verschwinden in einem solchen Falle manche der Ausnahmen der Werththeorie, die wir oben gezwungen waren zu constatiren. Wenn wir z. B. nachwiesen, dass bei den mit gemeinschaftlichen Productionskosten hergestellten Waaren die Werthe derselben sich nicht nach den Productionskosten (den Arbeitsquanten), sondern nach anderen Momenten bestimmen, so kommt dieser Umstand bei der Erklärung des Kapitalgewinnes nicht in Betracht. Denn die Werthe der vom Unternehmer verkauften Waaren sind ja in ihrer Totalität gleich den Productionskosten.

Wir sahen, dass die Deutung des Kapitalgewinnes der Schleier war, der A. Smith wie seinen Vorgängern das Verständniss der Werththeorie verhüllte. Ist dieser Schleier durch Ricardo gehoben? Ist eine befriedigende Interpretation des Kapitalgewinnes auf Grund der durch die Arbeitsquantitäten bestimmten Werthbildung möglich? Die Kritik hat dies in der Regel verneint. -

---

Die Ricardo'sche Theorie behauptet, der Werth der Waaren ist gleich dem bei ihrer Production verausgabten Arbeitsquantum, aber nur ein Theil dieses Arbeitsquantums wird zum Lohn, der Rest verbleibt dem Kapitalgewinn. Wenn der Kapitalgewinn sich innerhalb des zur Production verwandten Arbeitsquantums befindet, so gilt nicht das Gleiche vom Kapitalersatz. Die Quote der Abnützung des Kapitals tritt zu dem unmittelbar bei der Production verausgabten Arbeitsquantum hinzu, aber auch die Abnützungsquote des Kapitals lässt sich nach Ricardo in Arbeit auflösen. Die Möglichkeit einer solchen Auflösung leugnet die Mehrzahl der Nationalökonomen. So sagt z. B. Strassburger[1]): „Kapital ist aus Arbeit entstanden, aber auf Arbeit

[1]) Hildebr. Jahrb. 1871 p. 99.

zurückführen lässt es sich nicht; ebenso entsteht Dampf aus Wasser, die Kraft des Dampfes aber lässt sich nicht auf das zu seiner Herstellung benutzte Wasser zurückführen.“ Das Beispiel ist kaum sehr glücklich gewählt, denn es beweist gerade, was es widerlegen soll; allerdings vermag die mechanische Wärmetheorie die Energie des Dampfes auf die im Wasser enthaltene Energie zurückzuführen. Doch sehen wir vom Vergleiche ab und halten uns an die Sache. Eine Erscheinung auflösen, analysiren heisst auf ihre Entstehungsgeschichte zurückgehen; wenn Strassburger daher zugiebt, dass das Kapital durch Arbeit entstanden sei, so heisst das, dass er ungeachtet seines formellen Widerspruchs auch zugiebt, dass das Kapital sich in Arbeit auflösen lasse. Da hatte Roscher denn doch bessere Gründe, wenn er diesen Satz zu bestreiten versuchte.[1]) Er recurrirte auf die Entstehungsgeschichte des Kapitals und sagt bei dieser Gelegenheit: „Das planmässige Aufsparen des Arbeitserzeugnisses ist doch etwas specifisch anderes, als die producirende Arbeit selbst, auf specifisch anderen Erwägungen beruhend, von specifisch anderen Versuchungen bedroht.“ Roscher behauptet also, dass das Kapital nicht lediglich durch Arbeit entstanden und darum sich nicht in Arbeit auflösen lasse. Wir müssen also, um die Frage zu entscheiden, ob das Kapital sich in Arbeit auflösen lasse, die Entstehung des Kapitals und Kapitalgewinns untersuchen.

Unter den Vorgängern Ad. Smiths gehören wohl Turgot und Franklin zu den ersten, die den Kapitalgewinn und seine Berechtigung zu erklären unternommen. Sie deuten beide übereinstimmend ihn nicht aus der directen Wirksamkeit des Kapitals, sondern aus der Möglichkeit, die der industrielle Kapitalist besitzt, sein Kapital zum Ankauf von Land zu verwenden. Der Kapitalgewinn müsse daher mindestens so hoch sein, als die Rente des geringsten Bodens. Indessen war durch eine derartige Analyse die Frage nur verschoben, nicht gelöst. A. Smith gab daher diese Er-

[1]) System [15] § 47 n. 6.

klärung auf und versuchte eine andere. Er erklärt den Kapitalgewinn aus dem Werth, den der Arbeiter dem Rohmaterial zusetzt, und den Bezug des Kapitalgewinns durch den Kapitalisten lediglich aus der Thatsache, dass derselbe ohne einen solchen Gewinn sein Kapital nicht werbend anlegen würde. Allein dass hierin kein Rechtfertigungsgrund enthalten ist, ist klar. Schon Lord Lauderdale[1]) hat A. Smith erwidert, dass nach seiner Annahme der Profit nur durchs Kapital aus der Tasche des Arbeiters in die Tasche des Kapitalisten gehe. In der That hat ein deutscher Schüler Smiths unumwunden die von Lauderdale angedeuteten Schlussfolgerungen gezogen. Lotz erklärt in seinem Handbuch der Staatswirthschaftslehre,[2]) dass der Kapitalbesitzer lediglich den Wiederersatz seines Kapitals und keinen Kapitalgewinn zu fordern habe. Ertrage die Arbeit mehr, als zum Wiederersatz des anfgewendeten Kapitals nöthig sei, so gehört dieser Ertrag und alles daraus hervorgehende Einkommen eigentlich nur den Arbeitern. Die weiteren, auf Umgestaltung der ganzen Wirthschaftsordnung gerichteten Folgerungen, die man heutzutage aus einer derartigen Behauptung entwickeln würde, zieht Lotz allerdings nicht, sondern er erklärt das factische Bestehen des Kapitalgewinns wie Smith daraus, dass Niemand sein Kapital ohne Vergütigung productiv verwenden werde. Nachdem er so das Kapital in seiner thatsächlichen Bedeutung anerkennt, lässt er seine ursprünglichen Bedenken fallen und sucht sogar die Normen für einen angemessenen Kapitalgewinn festzusetzen. Er findet dieselben in dem Nutzen, den das Kapital der Arbeit gewährt (ein Gedanke, der Lauderdale entlehnt ist). So sehen wir denn bei diesem Schriftsteller die beiden Theorien, die sich sonst feindlich gegenüberstehen, friedlich vereint, die Theorie, dass der Kapitalgewinn ein Bruchtheil

---

[1]) An inquiry into the origin of public wealth. Deutsche Uebers. Wien 1814 p. 30.

[2]) Handbuch der Staatswirthschaftslehre 1821 Bd. 1 § 78 p. 487.

der bei der Production verausgabten Arbeitsmenge sei, und die andere, dass der Kapitalgewinn proportional sei dem Nutzeffect des angewandten Kapitals.

Die letztgenannte Theorie hat bekanntlich ihren höchsten Ausdruck bei Say gefunden, der den Werth des Products aus den productiven Diensten der Arbeit, des Kapitals und der Natur ableitete. Bei Say ist diese Anschauung nur die Consequenz einer anderen Anschauung, nämlich, dass der Tauschwerth eines Products dem Gebrauchswerth proportional sei.[1]) Giebt man dies einmal zu, so ist gegen die Say'sche Lehre nichts einzuwenden. Allerdings muss aber dann der Werth der Arbeitskraft nicht nach ihren Kosten, sondern nach ihrem Nutzeffect bestimmt werden, also nicht durch den Arbeitslohn. Aber gerade dies will die von Say aufgestellte Theorie vermeiden, sie zielt ja eben dahin, dass die Bezahlung der einzelnen Productionsdienste ihrem Nutzeffect proportional sei, also auch der Arbeitslohn der Arbeitsleistung. Immerhin ist der Irrthum Says consequent abgeleitet aus der Voraussetzung, dass der Gebrauchswerth dem Tauschwerth proportional sei. Schwer begreiflich ist es aber, wenn die Say'sche Lehre dort auftritt, wo ihre Voraussetzung nicht beibehalten wird. Die herrschende Schule nimmt an, dass der Werth einer Waare sich nach den Productionskosten bestimme, nicht nach ihrem Nutzeffecte; trotzdem will sie in dem Kapitalgewinne lediglich eine Bezahlung des Nutzens, der vom Kapital geht, erblicken. Die herrschende Schule lässt den Werth des Products aus der Cooperation von Kapital und Arbeit hervorgehen[2]) (vom Grund und Boden sehen wir hier ab). Allein schon die Gegenüberstellung von Kapital und Arbeit muss bedenk-

---

[1]) Allerdings vertritt Say an anderen Stellen wieder die Productionskostenlehre. Vergl. Ricardo ch. 20 und Cairnes, essays in pol. economy 1873 p. 291.

[2]) Vergl. z. B. Hermann, Staatswirthschaftliche Abhandlungen [2] p. 555 f.

lich machen. Was fassen die Vertreter der erwähnten Ansicht unter den Begriff Kapital?

Bekanntlich herrscht über keinen andern Begriff der Nationalökonomie mehr Streit,[1]) indessen wollen wir hier annehmen, dass lediglich darüber Streit obwalte, ob das Kapital die Werkzeuge, Rohmaterialien und den Unterhalt der Arbeiter oder nur die beiden erstgenannten Bestandtheile in sich begreife.[2]) Schreibt man dem Kapital Productivität zu und lässt es zugleich als Lohnfonds figuriren, so besagt die Formel, dass der Werth des Products aus dem Zusammenwirken von Kapital und Arbeit resultire: nicht nur die Arbeit, sondern auch der Arbeitslohn ist werthbildend, der Kapitalbestandtheil, der auf Bezahlung der Arbeit verwandt wird, bildet ebenso sehr Werth, wie die Arbeit selbst.

In der That hat sich angesichts dieser Sachlage J. St. Mill zu dem Geständniss gedrängt gefühlt, dass dieser Kapitaltheil unproductiv sei und keinen neuen Werth bilde.[3]) Will man dies in Abrede stellen, so darf man nicht dem Kapital und der Arbeit,[4]) sondern lediglich dem Kapi-

---

[1]) Eine Aufzählung der verschiedenen Definitionen des Kapitals bei Kleinwächter (Schönbergs Handbuch I 171 f.). Merkwürdigerweise fehlen hier die Definitionen von Ricardo und Thünen (Isolirter Staat [3] 2, 1 p. 100). Tschernyschewski (l. c. p. 204) wollte überhaupt den Terminus Kapital wegen seiner Zweideutigkeit gänzlich verwerfen.

[2]) Der bekannte Streit über den Lohnfonds. Zu den ältesten Gegnern der Ansicht, dass die Arbeitslöhne aus dem Kapital gezahlt, werde, gehört George Ramsay, Essay on the distribution of wealth 1836 p. 142.

[3]) „Man spricht oft von den productiven Kräften des Kapitals. Dieser Ausspruch ist buchstäblich genommen nicht richtig. Eigentlich sind nur die Arbeit und die Naturkräfte productiv. Wenn man von einem Theil des Kapitals den Ausdruck gebrauchen will, dass es eine eigene productive Kraft habe, so sind dies Maschinen und Werkzeuge.“ Grundsätze der pol. Oekonomie, deutsch von Soetbeer, Bd. I C. 5 § 1.

[4]) When we are engaged in an inquiry into the elements of value nothing can be more unphilosophical than to talk of labour and capital. Malthus, Definitions p. 200.

tal, wie Torrens[1]) dies that, werthbildende Kraft zuschreiben. Dies giebt einen haltbaren Sinn. Schwer begreiflich dagegen ist es, wie Roscher, der ausdrücklich die Unterhaltungsstoffe der Producenten zum Kapital rechnet,[2]) gleich darauf sagen kann, dass der Werth des Products aus dem Zusammenwirken von Kapital und Arbeit entstehe.

Indessen haben die Anhänger der zuletzt erwähnten Formel, auch wenn sie das Kapital als Lohnfonds behandelten, immer vor allem an die Wirkungen des stehenden Kapitals gedacht. Hier sah man eine so wunderbare Vermehrung und Verbesserung der Production, dass es thöricht erschien, einen Nutzeffect des Kapitals zu leugnen. Und wenn dieser Nutzeffect vorhanden, so erschien auch eine Bezahlung dieses Nutzeffects im Kapitalgewinn gerechtfertigt.

Diese Auffassung beherrscht einen grossen Theil der deutschen Litteratur, und auch in den Untersuchungen von Knies über die Nutzungspreise leuchtet dieselbe überall durch.[3]) Wie wenig scharf Knies scheidet zwischen dem Nutzeffect und den Kosten eines Gutes, ist aus seiner Polemik gegen Rodbertus ersichtlich, auf die wir um so mehr eingehen müssen, als sie zwar die Erklärung des Kapitalgewinns (resp. der Grundrente) zum Ausgangspunkt und Anlass, die Bestimmung des Werths durch das bei der Production verausgabte Arbeitsquantum aber zum eigentlichen Gegenstand hat. Zunächst versucht Knies, Ricardo als ausgesprochenen Gegner von Rodbertus hinzustellen, ein Versuch, der völlig vereinzelt in der Litteratur dasteht.[4]) Die Voraussetzungen Ricardos sind ganz die gleichen, wie die von Rodbertus, und es bleibt Knies nichts anderes übrig, als die Ricardo'schen Voraussetzungen für irrig zu erklären, während es sich doch darum handelt, was Ricardo

[1]) Vgl. James Mill, Éléments d'économie politique, trad. par Parissot p. 94.

[2]) System [15] § 42 p. 88.

[3]) Der Credit. 2. H. p. 34 f.

[4]) l. c. p. 62, 63.

selbst ausdrücklich in angeblichem Gegensatz zu Rodbertus selbst gesagt hat.

Die weitere Polemik von Knies gegen den Rodbertus-schen Fundamentalsatz: „alle wirthschaftlichen Güter kosten Arbeit und nur Arbeit", stützt sich auf eine unrichtige Deutung des Begriffs Arbeit in diesem Satze. Wenn Knies sagt: „Materielle Operationen des Menschen sind als solche offenbar keineswegs wirthschaftliche Arbeiten", so sagt er etwas unzweifelhaft Richtiges. Allein was beweist dies gegen die Rodbertus'sche These? Der Begriff der Arbeit, definirt als blosse Kraftäusserung, gehört lediglich dem physikalischen Gebiet an. Nur auf physikalischem Gebiet betrachtet man den Kraftaufwand unabhängig von den Zwecken, denen er dient.[1]) Auf wirthschaftlichem Gebiet ist mit dem Begriff Arbeit nicht nur ausgesprochen, dass ein Kraftaufwand geschieht, sondern dass dieser Kraftaufwand einen wirthschaftlichen Nutzeffect hat. Man blicke doch auf die Definitionen der Nationalökonomen, die es für werth gehalten haben, diesem wirthschaftlichen Hauptbegriff ihre Aufmerksamkeit zu schenken.[2]) Alle ohne Ausnahme betonen, dass zum Begriff der Arbeit mehr gehöre, als die blosse materielle Kraftanstrengung. Sie beziehen diesen materiellen Kraftaufwand theils zurück auf das Subject, das denselben leistet, theils vorwärts auf den Zweck, dem der Kraftaufwand dient. Wir beschränken uns nur auf wenige Anführungen:

---

[1]) Streng genommen ist auch dies nicht richtig. Auch die Mechanik betrachtet die Arbeit nach dem Nutzeffect, den dieselbe erzielt. Sie unterscheidet positive und negative Arbeit. Die erstere ist der Vorgang, bei dem der Angriffspunkt einer Kraft im Sinne derselben fortrückt, die letztere, wo der Angriffspunkt im entgegengesetzten Sinne der auf ihn wirkenden Kraft fortrückt. Clausius, Die mechanische Wärmetheorie 1876 I § 22. Fick, Mechanische Arbeit und Wärmeentwickelung bei der Muskelthätigkeit p. 29.

[2]) A. Wagner, Grundlegung [2] § 2 p. 10, bemerkt mit Recht, dass Definitionen der Arbeit in den meisten Lehrbüchern fehlen. Auch bei Kleinwächter (Schönbergs Handbuch p. 164) vermisst man eine solche.

J. St. Mill.
Bd. I C. 1 § 1.

„Arbeit ist entweder körperlich oder geistig . . . und müssen in diesen Begriff nicht nur allein die Anstrengungen an sich, sondern alle Empfindungen unangenehmer Art, alle körperlichen Beschwerden, alles geistige Missbehagen, das mit einer besonderen Beschäftigung verbunden, eingeschlossen werden.“

Zachariae,
40 Bücher vom Staat. Bd. 5 Hauptstück I, 43.

„Ihrem Gattungsbegriff nach ist die Arbeit eine Kraftäusserung, die der Mensch zu machen genöthigt ist, um irgend einen Zweck zu erreichen.“

Malthus.

„Labour the exertions of human beings employed with a view to remuneration.“ Definitions p. 236.

Tschernyschewski.

„Lorsque l'économie politique dit tout simplement travail, il faut entendre par là exclusivement la branche de travail portée vers la satisfaction des bésoins matériels de l'homme.“ l. c. p. 235.

Rösler,
Ueber die Grundlehren der von A. Smith begründeten Volkswirthschaftstheorie p. 83.

„In allgemeiner Beziehung bedeutet Arbeit jede menschliche Thätigkeit für einen ernsthaften, sittlichen Zweck, in engerer Bedeutung menschliche Berufsleistungen für Vermögenszwecke.“

Indessen lautet der Einwand von Knies weiter: Wenn Arbeit in der angeführten Weise interpretirt wird, so ist der Satz: „alle wirthschaftlichen Güter kosten Arbeit und nur Arbeit“ rein tautologisch, denn er besagt dann nur: Die materiellen Operationen der Arbeit sind wirthschaftlich productiv, auch sie jedoch nur, wenn sie wirthschaftlich — productiv sind. Gewiss ist Rodbertus' Satz nur ein analytisches Urtheil aus der Begriffsbestimmung der Kategorie Wirthschaft, und der ganze Kampf kann nur darum gehen, wie dieser Begriff zu fassen sei. Indessen ist es nicht unsere Absicht, hierauf näher einzugehen. Wir wollen nur darauf hinweisen, dass Rodbertus in dem ersten Theorem seiner

Schrift „zur Erkenntniss etc.“, wo er den Beweis seines Fundamentalsatzes unternimmt, den Kreis der wirthschaftlichen Güter ausdrücklich auf die im beschränkten Masse und ausserhalb der unmittelbaren Zugänglichkeit befindlichen, d. h. nur durch die Arbeit zu gewinnenden Güter einschränkt.[1]) Wenn Knies dann auf die Leistung des menschlichen Geistes bei der Leitung der Arbeit etc. hinweist, so übersieht er, dass Rodbertus ausdrücklich die Ideen des Geistes für nicht beschränkt und nicht vernutzbar hinstellt. Diese Behauptung ist an sich gewiss anzufechten, was von Knies jedoch nicht geschieht. Nimmt man sie aber einmal als richtig an, so lässt sich nicht leugnen, dass die geistige Thätigkeit, der Antheil des Geistes bei der Production eines Gutes sich nicht als Element der Kosten darstellt. Wenn Knies sich schliesslich des argumentum ad hominem bedient: „Wie sollten wir es fassen, dass der gesellschaftlich anerkannte Gebrauchs- und Tauschwerth des Buchs „„Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Creditnoth des Grundbesitzes““ nur durch die Arbeit von Papiermachern, Setzern, Druckern u. dgl. verursacht sei, während Rodbertus als Autor mit geistiger Leistung keinen Antheil an der im Buche vollzogenen Werthproduction habe“, so bemerken wir hier jene mangelhafte Scheidung von Tausch- und Gebrauchswerth, von Kosten und Nutzen, die wir bereits oben gerügt haben. An dem Gebrauchswerth seines Werkes hatte Rodbertus selbstverständlich den grössten Antheil, am Tauschwerth jedoch — unter der hier immer festgehaltenen Voraussetzung, dass der Tauschwerth gleich den Kosten sein soll — keineswegs, sobald wir annehmen, dass Rodbertus seine Ideen für so unbeschränkt und unvernutzbar gehalten habe, dass er auf jede Honorarforderung verzichtet.

Knies glaubt weiter aus der Thatsache, dass Grundstücke und Kapital unbedingt nothwendig zur Production seien, die Berechtigung von Vergütigungen für die Mitwirkung dieser Productionsfactoren zu schliessen. Allein unter der

[1]) l. c. p. 5.

hier festgehaltenen Voraussetzung, dass der Werth eines Gutes gleich den Kosten ist, die seine Production verursacht, ist eine solche Vergütigung nur begründet, wenn Grund und Boden und Kapital sich nicht kostenfrei darbieten. In der That sucht Knies später nachzuweisen, dass es falsch sei, dass Arbeit die einzige Urkraft und der einzige Uraufwand sei, mit dem die menschliche Wirthschaft haushält, sondern dass unter bestimmten historischen Voraussetzungen mit dem Grund und Boden ebenfalls hausgehalten werden müsse. Es könnte scheinen, dass Knies hier die Erschöpfbarkeit der Pflanzennährstoffe im Auge hat, allein dies ist durch seine späteren Ausführungen ausgeschlossen. Er betont nachdrücklich, dass er, wo von der wirthschaftlichen Nutzleistung des Bodens die Rede ist, nicht den Gehalt des Bodens an Nährstoffen, sondern das, was er die Nährvermittelungskraft, andere die Bodengerüsttheile der Grundstücke nennen, im Auge habe.

Hier schliesst nun Knies weiter ganz richtig, dass mit dem Nachweis einer Nutzleistung des Bodens für die Berechtigung einer Grundrente nichts erwiesen sei, sondern dass der weitere Beweis hinzutreten müsse, dass Grund und Boden kein freies Gut seien. Beim Kapitalgewinn glaubt er hingegen genug gethan zu haben, wenn er darauf hinweist, dass wie für die Eigenthumsübertragung eines Gutes ein Preis, so für die zeitweilige Benutzung ebenfalls eine Entschädigung (Zins, Gewinn) bezahlt werden müsse. Aber man zahlt nur dann einen Preis, wenn das Gut den Producenten Kosten verursacht hat.

So lange man streng an der Lehre festhielt, der Preis eines Gutes gravitire nach den Productionskosten, hat man auch stets gesucht durch den Nachweis eines Opfers, eines Kostenmoments bei der Bildung und Vermehrung des Kapitals den Kapitalgewinn zu rechtfertigen.

Auf Grund des Satzes, dass der Werth der Waaren gleich dem Arbeitsquantum, das sie gekostet, hatte die Ricardo'sche Theorie den Kapitalgewinn zu erklären unternommen. Der Grundgedanke, den dieselbe hierbei verfolgt,

ist, dass Kapitalgewinn abfällt, auch wenn die Waaren zu ihren Werthen verkauft werden, dass der Kapitalgewinn nicht als besonderes Element zum Werth der Waaren hinzutritt. An diesem Punkte lässt sich auch besonders unser Verfahren vertheidigen, der Werththeorie, ungeachtet ihrer grossen Mängel und Lücken, eine Bedeutung für die Erklärung des Kapitalgewinns zuzuschreiben. Denn wenn auch, wie wir sahen, in vielen Fällen Werth und Arbeitsquantität sich nicht entsprechen, wenn in manchen Fällen der Werth noch unter die Arbeitsquantität, die er gekostet, sinkt, Kapitalgewinn kann immer noch abfallen, so lange sich Arbeitslohn und Arbeitsquantität nicht decken. Daraus, dass man diese beiden Begriffe identificirte, erklärt sich das Bemühen, neben dem Element der Arbeit noch ein anderes Element in den Kosten zu entdecken, das sich zum Kapitalgewinn analog verhalte, wie die Arbeit zum Arbeitslohn. — Senior war es, der einen derartigen Versuch unternahm. Nach ihm gehört zu den constituirenden Elementen des Werths nicht nur die materielle Arbeit, sondern auch die Abstinenz des Kapitalisten, dem für das Opfer, dass er sein Kapital nicht für unmittelbare Genusszwecke verwendet, sondern werbend anlegt, eine Entschädigung gebührt. Diese Anschauung, die bekanntlich auch J. St. Mill theilte,[1]) die Cairnes[2]) noch näher begründet hat, leidet an wesentlichen Mängeln. Diese Theorie vereinigt miteinander zwei vollkommen incommensurable Grössen, die Arbeit und die Abstinenz. Das eine ist eine physische Thätigkeit,[3]) das andere ein psychologischer Vorgang, das eine eine extensive, das andere eine intensive Grösse.

Die Unzulässigkeit, derart heterogene Elemente in der Werththeorie zu verknüpfen, hat A. Wagner veranlasst, ein anderes Verfahren anzuwenden.

Er schliesst in den Begriff der Arbeit nicht nur die

---

[1]) Grundsätze der pol. Oekonomie Bd. II C. 14 § 1 f.

[2]) Some leading principles P. I ch. III § 6.

[3]) Allerdings ist die Arbeitsthätigkeit auch von psychischen Elementen beeinflusst.

Arbeit der materiellen Production und die Arbeit der Direction, sondern auch die Arbeit der Kapitalbildung ein.[1]) Dies ist ein canonistischer Gedanke. „Die Nichtberücksichtigung der individuellen Arbeitsleistung, so berichtet Endemann von den Canonisten, war auch aus anderen Gründen nothwendig, nämlich um die Vergütigung der Arbeit da zu rechtfertigen, wo diese eigentlich den Preis des Kapitals oder des Creditgebrauchs ersetzte, wie bei den Provisionen des Wechselverkehrs etc. — Dass überhaupt solche Vergütigungen des Wechselverkehrs bezogen wurden, konnte der Canonist, der die Kapitalvergütigungen verwerfen musste, nur der Arbeit zuschreiben. . . Nun konnte der campsor seu bancherius, der allerdings „parum laborans" schien, getrost seine Procente nehmen, dass er durch den Wechselcurs stetig das Geld gleichsam transportirte."[2]) A. Wagner befindet sich in ähnlicher Lage wie die Canonisten. Er möchte die Quelle alles Werths in der Arbeit erblicken und doch den Kapitalgewinn als berechtigt erweisen. Er sieht sich daher veranlasst, den Kapitalgewinn auf eine Arbeitsleistung zurückzuführen, obwohl diese gerade bei seiner Definition des Begriffs Arbeit gezwungen erscheint.[3]) Indessen wäre es immerhin gestattet, zu sagen, dass der Werth eines Products bedingt sei durch die aufgewendete materielle Arbeit und die Arbeit der Kapitalbildung. Dies wären die constituirenden Elemente des Werths. Ganz unzulässig aber ist es, auf Wagners Standpunkt den Kapitalgewinn für ein constituirendes Element des Werths zu erklären.[4]) Die Arbeit der Kapitalbildung und der Kapital-

[1]) Grundlegung [2] § 47, 82, 83, 303.

[2]) Endemann, Die nationalökonomischen Grundsätze der canonistischen Lehre. Hildebr. Jahrb. 1863 p. 696.

[3]) Wagner definirt Arbeit als mit Opfern verbundene Anstrengung (Pein, Last, Unannehmlichkeit). Grundlegung [2] § 2 p. 10. Jedoch bemerkt Wagner § 13 p. 28, dass bei den liberalen Berufen die Arbeit das ihr charakteristische Merkmal des Opfers verliert. Dann gilt wohl auch das gleiche von der Arbeit der Kapitalbildung.

[4]) Nach Julius Zuns p. 11 soll dies sogar die Ansicht von Ricardo sein!

gewinn sind doch ebenso verschiedene Begriffe als Arbeit und Arbeitslohn.

Wir haben bisher eine Reihe von Versuchen, den Kapitalgewinn betreffend, durchmustert, welche die Arbeitswerththeorie bei dieser Erklärung aufgaben oder doch in unzulänglicher Weise erweiterten. Scheint daraus nicht hervorzugehen, dass die Arbeitswerththeorie nicht im Stande ist, das Bestehen und die Berechtigung des Kapitalgewinns zu erweisen? Hat nicht gerade aus der Ricardo'schen Lehre Marx jene weltbewegenden Consequenzen entwickelt, die, wie man annimmt, zur Verwerfung des Kapitalgewinns und damit unserer ganzen Wirthschaftsordnung führen?

Hat Marx wirklich die angeblichen Consequenzen gezogen, und folgen dieselben mit Nothwendigkeit aus der Ricardo'schen Lehre?

Zunächst ist es nicht richtig, dass Marx die Ricardo'sche Werththeorie ohne weiteres acceptirt.[1]) Er erklärt allerdings selbst seine Theorie als nothwendige Fortbildung der Smith-Ricardo'schen Lehre. Er erklärt jedoch die Ricardosche Analyse des Werths und der Werthgrösse für die beste, aber doch für unzulänglich.[2])

Er wirft ihr vor allem vor, dass sie den Doppelcharakter der menschlichen Arbeit nicht genügend erkannt habe. Wo die Waarenproduction herrscht, — und die heutige Production ist nur die entwickeltste Form der Waarenproduction — ist der Austausch das einzige gesellschaftliche Band, das die isolirten Privatproducenten mit einander verbindet. Durch den Austausch wird der Arbeit der Privatproducenten ein gesellschaftlicher Stempel aufgedrückt. Sie wird nunmehr Arbeit für ein gesellschaftliches Bedürfniss, und diese Privatarbeit, die in specifisch nützlicher Form verausgabt wird, ist zugleich allgemein gesellschaftliche, abstract menschliche Arbeit.[3]) Dieser Doppel-

[1]) Dieser Ansicht u. A. Brentano, Die Arbeiterversicherung gemäss der heutigen Wirthschaftsordnung p. 5.

[2]) Das Kapital [2] p. 57 n. 31. Die erste Stelle im Nachwort p. 818.

[3]) l. c. p. 50.

charakter der Arbeit in einer auf den Austausch gegründeten Production kann sich nur wiederspiegeln im Austausch selbst. Der gesellschaftlich nützliche Charakter der Arbeit tritt zu Tage in dem Gebrauchswerth der Waare und macht sich besonders darin geltend, dass der Austausch misslingt, wenn die Waare keinen Gebrauchswerth besitzt. „Wenn in Bezug auf den Gebrauchswerth die in der Waare enthaltene Arbeit nur qualitativ gilt, so gilt sie in Bezug auf die Werthgrösse nur quantitativ.“ [1]) Der gesellschaftliche Charakter der Arbeit tritt auch hier zu Tage, indem nur dasjenige Arbeitsquantum, was gesellschaftlich nothwendig war, bei Bestimmung der Werthgrösse in Frage kommt. Producte also, die gleichviel gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit enthalten, haben gleichen Werth. Wie ist nun auf dieser Basis auf Grund des Austausches von Aequivalenten die Bildung von Kapital möglich? Das ist die Frage, deren Beantwortung den Hauptinhalt des Marxschen Werkes bildet. Die Bildung eines Ueberschusses über die vorgeschossene Summe, die Bildung von Mehrwerth, um Marx' Terminus zu gebrauchen, ist unter obigen Voraussetzungen nicht möglich beim Austausch der Waaren. Denn würde einer der Waarenproducenten seine Waaren über ihrem Werth verkaufen, so würden die andern Waarenproducenten seinem Beispiele folgen und somit jeder wieder als Käufer verlieren, was er als Verkäufer gewonnen. Die Bildung von Mehrwerth ist nur möglich, wenn es gelingt, eine Waare zu kaufen, deren Gebrauch neue Werthe schafft, die mehr Arbeit leistet, als sie gekostet hat. Es giebt nur eine Waare, die diesen Bedingungen genügt. Es ist die menschliche Arbeitskraft. Ihr Werth ist wie der aller Waaren durch die zu ihrer Production erforderliche Arbeitsmenge bestimmt. Betrage diese 5 Stunden, so liegt darin kein Grund, dass der Arbeiter nicht den doppelten Zeitraum arbeite. Das Mehrproduct, das er in diesem Zeitraum liefert, ist die Basis des Mehrwerths; indem der

[1]) l. c. p. 50.

Käufer der Waare Arbeitskraft diesen in Besitz nimmt, ist er zum Kapitalisten und die von ihm vorgeschossene Summe zum Kapital geworden. So erklärt Marx die Entstehung des Mehrwerths und damit auch des Kapitalgewinns, denn der Kapitalgewinn ist ein blosser Bruchtheil des Mehrwerths.

Zieht nun Marx aus dieser Entwickelung der Kapitalentstehung die ihm zugeschriebenen Folgerungen? Held schreibt: „Marx gilt als derjenige Schriftsteller, der zuerst die Lehre von der Productionsarbeit als Werthmass dazu benutzte, um daraus principiell das Postulat abzuleiten, dass das gesammte Nationaleinkommen allein unter die Arbeiter und nach Massgabe der Leistung jedes einzelnen vertheilt werden müsse.“ [1]) Allein Marx hat nicht nur nicht derartige Postulate aufgestellt, sondern sich ausdrücklich gegen die von Held angedeuteten Schlussfolgerungen verwahrt: „Keine Gesellschaft, sagt Marx, kann fortwährend produciren, ohne fortwährend einen Theil ihrer Producte in Productionsmittel oder Elemente der Neuproduction zu verwandeln.“ „Die Beseitigung der kapitalistischen Productionsweise erlaubt den Arbeitstag auf die nothwendige Arbeit zu beschränken, jedoch würde die letztere ihren Spielraum ausdehnen. . . . Ein Theil der jetzigen Mehrarbeit würde zur nothwendigen Arbeit zählen, nämlich die zur Erzielung eines gesellschaftlichen Productions- und Reservefonds nothwendige Arbeit.“ [2]) Noch klarer spricht Marx sich an anderer Stelle aus.[3]) Hier führt er einen Verein freier Menschen vor, die mit gemeinschaftlichen Productionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewusst als eine gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben. „Das Gesammtproduct dieses Vereins ist ein gesellschaftliches Product. Ein Theil dieses Productes dient wieder als Productionsmittel, der andere Theil wird als Lebensmittel von den Mitgliedern verzehrt. Die Art dieser

[1]) l. c. p. 366.
[2]) Marx l. c. p. 551.
[3]) l. c. p. 56.

Vertheilung wird wechseln mit der besonderen Art des gesellschaftlichen Productionsorganismus . . . Nur zur Parallele mit der Waarenproduction setzen wir voraus, der Antheil jedes Producenten an den Lebensmitteln sei bestimmt durch die Arbeitszeit.“ [1]) — Wir glauben genügend dargethan zu haben, dass die angeblichen Consequenzen, die Marx aus der Werththeorie gezogen haben soll, nicht existiren. Letztere ist auch bei ihm nicht Postulat für die Zukunft, sondern Mittel für die Kritik der Gegenwart. Richtig bemerkt daher Schäffle: „Nicht für positive Neuerungsvorschläge, sondern für die Kritik der herrschenden kapitalistischen Productionsweise dient als Grundlage die Tauschwerththeorie von Carl Marx.“ [2]) Ganz ähnlich sagt Engels: „Soviel ist sicher, dass von allen diesen Dingen bei Marx nicht die Rede ist und dass in dem ganzen Abschnitt des „Kapitals“ über den Werth auch nicht die geringste Andeutung darüber vorkommt, ob, oder in welcher Ausdehnung, Marx diese Theorie des Waarenwerths auch auf andere Gesellschaftsformen anwendbar hält.“

Aus dem Gesagten wird klar geworden sein, welche Consequenzen Marx aus der Werththeorie entwickelt. Er verhält sich allerdings negativ dem heutigen Kapitaleigenthum gegenüber, aber er zieht aus dem Satz, dass die Arbeit die Quelle des Werthes ist, keineswegs den Schluss, dass das Gesammtproduct unter die Arbeiter vertheilt werden müsse. Warum thut er dies nicht? Offenbar, weil ihm die Accumulation des producirten Reichthums für nicht minder wichtig gilt, als die Vertheilung des Producirten an die einzelnen Gesellschaftsglieder. Er glaubt, dass jene Accumulation auch auf gesellschaftlichem Wege sich vortheilhaft werde bewerkstelligen lassen und entnimmt hieraus die Berechtigung zu seiner negativen Kritik des heutigen Kapitaleigenthums und Kapitalgewinns. [3])

---

[1]) Vergl. auch Engels, Dührings Umwälzung p. 122 u. 172.

[2]) Bau und Leben [2] Bd. III p. 323, 330.

[3]) Vergl. Ad. Wagner, Grundlegung [2] § 303 f.

Aus der Arbeitswerththeorie allein — ihre Richtigkeit einmal angenommen — folgt diese negative Kritik noch nicht. Denn wäre es auch wahr, dass die Arbeit allein Werth schaffe, so würde darin immer nur ein Postulat der Gerechtigkeit für eine andere Eigenthumsgestaltung liegen, zu dem der Nachweis der Zweckmässigkeit einer solchen treten müsste. Marx glaubt allerdings, diesen Nachweis führen zu können. Andere dagegen halten für unabsehbare Zeiten die Form des Privatkapitals für die einzig mögliche Form der Bildung, Vermehrung und zweckmässigsten Verwendung des Kapitals.[1]) Wir haben zwischen beiden Anschauungen nicht zu entscheiden. Wir haben nur klarzulegen, welche Stellungnahme zur Arbeitswerththeorie für den geboten ist, der sich mit der Mehrzahl der Nationalökonomen zur zweiten der oben ausgesprochenen Ansichten bekennt.

Ricardo selbst hielt bekanntlich an der unumgänglichen Nothwendigkeit des Privatkapitals fest. Er geht sogar soweit, die Kapitalisten die productive Klasse zu nennen.[2]) Da hätte es doch gewiss nahe gelegen, der Rolle der kapitalbildenden Personen bei Formulirung der Werththeorie zu gedenken. Warum hat Ricardo dies dennoch vermieden? Nun offenbar, weil er den Hauptvorzug seiner Theorie vor anderen Theorien dadurch vernichtet hätte. Die Bedeutung seiner Theorie liegt gerade darin, dass in ihr aus einem einheitlichen Princip die Erscheinungen des Werthes abgeleitet werden. Aber — wird man einwenden — wenn die Vermittelung des Privatkapitals für die heutige Production indispensabel, wenn ohne dasselbe der Productwerth gar nicht die Höhe erreichen würde, die er einnimmt, so ist es inconsequent, wenn Ricardo diesen Factor der Production in seiner Formulirung der Werththeorie mit Stillschweigen übergeht. Ricardo handelt jedenfalls nicht inconsequenter als die Vertreter der anderen Werththeorien. Es ist heute ziemlich allgemein zugestanden, dass die Thätigkeit der sog. unpro-

[1]) Vergl. Ad. Wagner, Grundlegung [2] § 303.
[2]) Ch. VII p. 105 Baumstark.

ductiven Klassen und die Thätigkeit des Staates für die Werthschöpfung ebenso bedeutungsvoll ist, als die Thätigkeit der unmittelbaren Producenten. Dennoch hat keine Werththeorie dieses Umstandes Erwähnung gethan. Auch die anderen Werththeorien nehmen in ihre Formel nicht alle Elemente auf, die bei Schöpfung des Werths in Frage kommen. Augenscheinlich gab man ein solches Verfahren auf, weil bei einem solchen das Werthgesetz nur in einer höchst complicirten und darum unbrauchbaren Weise hätte ausgedrückt werden können. Damit wäre jene Einheitlichkeit des Massstabes, die eine Bedingung jeder Werththeorie ist, verloren gegangen. Freilich haben die Vertreter der meisten Werththeorien, wie wir bereits früher ausführten, durch ihre eigenen Formulirungen auf jene Einheitlichkeit bereits verzichtet, und heterogene mit einander incommensurable Grössen als Elemente des Werthes dargestellt. Nur Ricardo hat es unternommen, alle Erscheinungen des Werthes einem einheitlichen Massstab einer extensiven Grösse zu unterwerfen.

VII.

Ist jedoch die von Ricardo gewählte Wertheinheit wirklich eine extensive Grösse? Das ist die letzte Frage, deren Erörterung uns noch übrig bleibt. „Wie wollte man wohl", ruft v. Bernhardi aus, „den Werth der Güter mit einer blossen Energie, die selbst nicht messbar ist, wirklich messen."[1]) Bei Adam Smith wird der Werth der Güter bekanntlich einmal durch die Arbeit, die sie eintauschen können, das andere Mal durch die Arbeit, die sie gekostet haben, bestimmt. In beiden Fällen spricht Smith von Arbeitsmengen, die ein Gut gekostet hat, resp. eintauschen kann. Es scheint hiermit eine durchaus objective, bestimmte Masseinheit, eine extensive Grösse gegeben zu sein. Allein andere Stellen zeigen, dass A. Smith den Begriff der Arbeit nicht ohne ein subjectives, ein psychologisches

[1]) v. Bernhardi l. c. p. 171.

Element gefasst hat. „Von gleichen Mengen Arbeit kann man sagen, dass sie zu allen Zeiten und Orten von gleichem Werth für den Arbeiter sind, denn bei dem gewöhnlichen Zustande seiner Gesundheit, Kraft und Intelligenz muss er immer denselben Theil seiner Bequemlichkeit, seiner Freiheit und seines Wohllebens dafür hingeben.“[1]) Damit ist die Arbeit als Werthmass unbrauchbar geworden. Denn es ist einfach nicht wahr, dass stets ein gleiches Gefühl des Unbehagens und der Ermüdung der Ausgabe gleicher Mengen Arbeit entspricht.

Somit wäre es unmöglich, den Werth der Güter durch die Arbeit, die sie ihren Producenten gekostet hat, zu messen. In der That ist dies unmöglich, so lange man bei dem Begriff der individuellen Arbeit stehen bleibt. Es war Ricardo vorbehalten, hier einen neuen Weg einzuschlagen. Er wies nach, dass der Werth aller Güter nicht durch die individuelle Arbeitsmenge, die sie gekostet, bestimmt werde, sondern durch die Arbeitsmenge, die unter den ungünstigsten Verhältnissen zur Deckung des gesellschaftlichen Bedarfs noch erforderlich sei.[2]) Allein dieser neue Begriff liegt bei ihm noch mit dem alten im Kampfe und erhält keine scharfe Ausprägung.[3]) Erst durch den von Marx aufgestellten Begriff der gesellschaftlich nothwendigen Arbeit wird jedes subjective Moment aus dem Werthmass entfernt. Die subjectiven Gefühle der Producenten sind jetzt gleichgültig, denn nicht die Arbeitsmenge, die jeder von ihnen verausgabt, ist zur Wertheinheit erhoben, sondern eine den Durchschnitt aller individuellen Arbeitsmengen darstellende gesellschaftliche Arbeitsmenge.

Noch immer aber können sich Bedenken erheben, ob wir in der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitsmenge ein echtes Werthmass, eine extensive Grösse zu erblicken haben.

---

[1]) b. I, c. V p. 34 ed. Löwenthal.

[2]) Ch. II p. 46 Baumstark.

[3]) Auch Macculloch (Principles of pol. economy p. 173 der Weberschen Uebers.) fasst die Arbeit als Bestimmungsgrund des Realwerths im Smith'schen Sinne auf.

Sind nicht die einzelnen Arbeitsarten so verschieden, dass jene qualitative Gleichartigkeit fehlt, die wir als eine Grundvoraussetzung alles Messens erkannt haben? Ein einfacher Ausdruck, auf den sich die verschiedenen Arbeitsmengen zurückführen lassen, scheint in der Zeit zu liegen, in der sie geleistet werden. Allein schon A. Smith hat die Unzulässigkeit einer solchen Annahme wohl erkannt. „In einstündiger harter Mühe mag mehr Arbeit liegen als in zweistündiger leichter.“ [1]) Es handelt sich also darum, die Intensität der Arbeit in der Zeiteinheit zu messen. Dies geschieht entweder, indem man auf die Wirkungen oder auf die Ursachen der Arbeit zurückgeht. Im ersten Falle ist es möglich, die Intensität der Arbeit durch die Quantität des von ihr in der Zeiteinheit geleisteten zu bestimmen und diese Intensität einheitlich in Kilogrammmetern auszudrücken.

Die zweite Methode hat folgenden Weg einzuschlagen. Die mechanische Arbeit wird umgesetzt aus den dem Organismus zugeführten Spannkräften. Dies geschieht in den Muskeln durch einen chemischen Process, der auf der Verbrennung von kohlenstoff- und wasserstoffhaltigen Verbindungen beruht. Aber nur ein Theil der hierbei geleisteten chemischen Arbeit verwandelt sich in mechanische Arbeit, ein anderer Theil dient zur Erzeugung von Wärme. Man kann nun die so erzeugte Wärmemenge messen, man kann wenigstens annähernd bestimmen, welche Quantität von Brennmaterial zur Erzeugung einer Wärmeeinheit dient (einer Mikrokalorie), man kann ferner das Verhältniss der Arbeit zur Wärme darstellen und somit auch die Quantität von Brennmaterial finden, die zur Erzeugung einer bestimmten Menge Arbeit dient. [2])

Es mögen hier noch grosse praktische Schwierigkeiten zu überwinden sein, theoretisch steht einer Messung der mechanischen einfachen Arbeit nichts im Wege. Anders verhält es sich mit der Messung aller höheren qualificirten Arbeit;

[1]) A. Smith b. I ch. V p. 32 ed. Löwenthal.

[2]) Siehe Fick, Mechanische Arbeit und Wärmeentwickelung bei der Muskelthätigkeit p. 144 f.

zwar ist wohl nicht zu bezweifeln, dass auch alle geistige Arbeit von physiologischen Processen begleitet ist, die möglicherweise eine Messung erlauben.

Allein es stellen sich einer solchen noch ganz andere Hindernisse entgegen. Schon Galiani hat hierüber treffende Bemerkungen: „Sono in oltre alcuni lavori che per natura non possono assiduamente esercitarsi. Tali sono le belle arte; perchè io non credo, che alcuno scultore o musico vi sia, che più di cento giorni in un anno si travagli; tanto tempo si richiede in trovar da lavorare riscuotere viaggia re ed altro.[1]) Alle qualificirte Arbeit setzt ferner eine gewisse Lehr- und Vorbereitungszeit voraus, die ebenfalls in Anschlag gebracht werden muss. Alles dies bereitet dem Unternehmen, die Arbeit als einheitliches Werthmass aufzustellen, grosse Schwierigkeiten. Aber für unüberwindlich können dieselben nicht gelten; es muss gelingen, die qualificirte Arbeit auf einfache zu reduciren; denn es bleibt eine Thatsache, dass im heutigen Verkehr das Product der qualificirten Arbeit sich in gewissen Proportionen mit dem Product einfacher Arbeit austauscht.[2])

Damit glauben wir erwiesen zu haben, dass unter den verschiedenen Arbeitsarten qualitative Gleichheit besteht, resp. sich, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, herstellen lässt, und dass die qualitativ gleiche Arbeit sich quantitativ bestimmen lässt durch extensive Grössen.

Die Einwände gegen Ricardos Werththeorie zerfallen in zwei Gruppen. Eine Anzahl seiner Gegner bestreitet,

---

[1]) De la moneta l. c. p. 75.

[2]) Vergl. Ricardo ch. I sect. 2 p. 10 Baumstark. Vielé nehmen auch an, dass die qualificirte Arbeit keinen bedeutenden Umfang in der Nationalarbeit einnimmt. Nach Laing (bei Marx, Kapital p. 187) beruhte bei einer Bevölkerung von 18 Millionen (für England und Wales) die Existenz von nicht weniger als 11 Millionen auf einfacher Arbeit. Dagegen berechnete Baxter 1867, dass nicht mehr als $^1/_3$ der englischen Arbeiterklasse (2 843 000 von 7 785 000) einfache Arbeit verrichten (Sidgwick, the principles of pol. economy p. 310).

dass sich dem von ihm aufgestellten Princip des Werths die Erscheinungen im heutigen Verkehr durchgängig fügen. Wir haben die Berechtigung dieser Einwürfe theilweise zugeben müssen. Andere Gegner wenden sich gegen die Richtigkeit des aufgestellten Werthmassstabs selbst und werfen Ricardo Unkenntniss der Bedingungen, unter denen eine Werthmessung möglich sei, vor. Wir glauben durch unsere ganze Darstellung bewiesen zu haben, dass die Ricardo'sche Theorie wie keine andere von einem Einblick zeugt in die Möglichkeit der Messung überhaupt und der Werthmessung im besonderen. Wir behaupten nicht, dass Ricardo die Aufgabe gelöst hat, aber jedenfalls hat er für immer den Weg gezeigt, den jede Lösung des Werthproblems einzuschlagen hat. Wie immer die Entscheidung über die Arbeitswerththeorie fallen möge, der Satz wird bestehen bleiben, dass die Erscheinungen des Werths zurückgeführt werden müssen auf extensive Grössen. Damit ist wenigstens ausgesprochen, dass alle jene Theorien verschwinden müssen, die in der Erklärung des Werths heterogene Elemente, extensive und intensive Grössen mit einander verknüpfen. Diese Theorien beherrschen zum grossen Theil noch die Wissenschaft. Jedenfalls hat die letztere auch in ihren jüngsten theoretischen Systematisirungen, wie z. B. bei Ad. Wagner, durch keine befriedigendere Formulirung die Ricardo'sche Lehre ersetzt. Schon darum schien es nicht unlohnend, in einer historischen Rückschau noch einmal die grosse Bedeutsamkeit des Werthproblems zu betonen und den Versuch zu machen, aus der Kritik der bisherigen Erörterungen die allgemeinen Bedingungen aufzustellen, denen eine jede Lösung in Zukunft wird gehorchen müssen. Somit erhoffen wir, wenn wir auch mit mehr negativen Re-sultaten von einem Felde scheiden, auf dem die grössten Meister der Wissenschaft oft vergeblich ihre Waffen gekreuzt haben, eine genügende Rechtfertigung unserer hiermit abgeschlossenen Untersuchung.

Vita.

Natus sum Otto Pringsheim Vratislaviae a. d. III. id. Jun. anno h. s. sexagesimo. Primis litterarum elementis in ludo publico imbutus, Gymnasium hujus urbis Magdalenaeum, quod tunc Heine, vir doctissimus, regebat, per octo fere frequentavi annos. Maturitatis testimonio instructus vere anni h. s. LXXVIII hanc almam petii matrem Viadrinam, ut historiae studio incumberem. Postquam per duo semestria studiis historicis, nec non oeconomicis operam navavi, Lipsiam profectus me totum ad studia oeconomica contuli. Hieme anni LXXIX in urbem natalem reversus, haec studia continuavi. Proximo autem anno Argentoratum petii et in hac vetere Musarum sede, armis nostris restituta per tria semestria studiis occupatus degi. Ab hieme vero anni LXXXI usque ad hoc tempus civis hujus almae esse matris Viadrinae, rursus mihi concessum erat. Scholas audivi virorum clarissimorum Vratislaviae: Brentano, Dilthey, Eck, Freudenthal, Gothein, v. Miaskowski, Neumann, Partsch, Röpell, v. Stengel, Weber, Weinhold. Lipsiae: Brandes, Binding, Garthausen, Hahn, Roscher, Stobbe, Walcker. Argentorati: Knapp, Köppen, Laband, Sohm, Schmoller. Vratislaviae Seminarii regii historici per unum semestre fui sodalis, seminarii oeconomici exercitationibus, quibus Brentano et v. Miaskowski praeerant, per sex semestria interfui. Argentorati seminarii oeconomici a Schmollero Knappioque instituti per tria semestria fui sodalis. Omnium meorum praeceptorum nomina gratissima semper memoria prosequar.

Thesen.

1. Dass die Production im Grossen dem Kleinbetrieb überlegen sei, lässt sich nicht als allgemeingültiges Gesetz aussprechen.

2. Verbrauchssteuern sind womöglich in Form von Fabrikat- oder doch von Productionssteuern zu erheben.

3. Der allgemeinen Verbreitung des Check- und Giroverkehrs stehen in Deutschland zur Zeit noch erhebliche Schwierigkeiten entgegen.

4. Die historische Schule der Nationalökonomie hat ihren Ursprung nicht in Deutschland, sondern in England.

5. Die heutige Uebervölkerung wird nicht bedingt durch einen relativen Mangel an Lebensmitteln gegenüber einer gestiegenen Bevölkerung, sondern durch einen relativen Mangel an kaufkräftigen Consumenten gegenüber gesteigerten Productivkräften.

6. Sismondi und v. Bernhardi sind die Begründer der heute in Deutschland herrschenden Richtung der Nationalökonomie.

7. Muckes Argumentation zu Gunsten der Getreidezölle (Deutschlands Getreideertrag p. 591) ist nicht durchschlagend.

8. Gegen die Anwendung der Mathematik auf ökonomische Probleme lassen sich begründete Zweifel erheben.